



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Das Tempus-Modus-System des Riograndenser
Hunsrückischen“

Verfasser

Mateusz Maselko, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz

*Meiner Schwester Agnieszka
zum 37. Geburtstag*

*Danke Engert,
dass du jederzeit von einer goldschimmernden Wolke auf mich aufpasst.*

Wien, am 6. Oktober 2013

Vorwort

Ich meeht mech bei all Lait scheen bedanke, was mea bei de Arboit geholf hon. Ich teet jeerem eentsel Hand dricke, awa dat is leerar net mülich. Dat woo mea orrich gruus Freet, dat mea sesame am schaffe woa. Eeb ich auf di deitsch Koloonie in Siid von Brasilie komm sinn, hon ich bische Paan krieht gehat. Awa de erst Taach is so scheen geloof, dat ich scho wusst: „Schoff weida! Du musst schreiwe! Dat wedd en enteresant Arboit sinn“. Jetz fraie ich mea. Dat woo richtig geweest. Ich heet faaltsch geweest, wann ich dat geloss heet. Jetz tuun ich noomol soon: Ich dank Uuch!

Die Dankesworte sind mir, dem Autor der vorliegenden Masterarbeit, besonders wichtig, daher versuche ich sie möglichst realitätsnah auf Riograndenser Hunsrückisch, im Dialekt, welchem diese Ausführung gewidmet wird und welcher zugleich seit April 2012 meine große Leidenschaft bedeutet, zu formulieren. Das Vorwort ist auch der einzige Teil der Arbeit, in dem ich aus der Ich-Perspektive schreibe. Obgleich ich die Ich-Form für von der Wissenschaft weit entfernt halte und diese im Folgenden nicht akzeptieren könnte, sehe ich es als einzig richtigen Weg, um mich schriftlich am persönlichsten bei allen lieben Leuten zu bedanken, die mir nicht nur den Zugang zum aufgegriffenen Thema und schließlich die Anfertigung der Abschlussarbeit im Fach Germanistische Linguistik bedeutsam erleichterten, sondern auch während des gesamten Studienwegs unterstützten.

Vielleicht mögen einige von Ihnen, meine sehr geehrten LeserInnen, bereits entschlüsselt haben, dass es sich beim obigen im Dialekt verfassten Text aus grammatischer, aber zum Teil auch lexikalischer Sicht nicht um einen reinen Zufall handelt. Diese kurze Passage stellt eine Art Zusammenfassung bzw. praktischer Veranschaulichung des Tempus-Modus-Systems des Riograndenser Hunsrückischen, also des eigentlichen Themas der vorliegenden Arbeit, dar, insbesondere was den Formenbestand anbelangt. Obwohl eine einführende Absicht dahinter steckt, ist Verweis auf den Inhalt dieses Beitrages keinesfalls von primärem Zweck. Am allerwichtigsten ist, um es nochmal zu betonen, die Möglichkeit zu nutzen, ein herzliches und ehrliches Dankeschön zu sagen.

Allerbesten Dank an Frau Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz (Universität Wien), die Betreuerin der vorliegenden Arbeit, für mich aber persönlich die wichtigste Mentorin im Studium der Germanistik an der Universität Wien. Ich danke Ihnen herzlichst, dass Sie mich in Ihrem Proseminar zu Sprachwandelphänomenen im Neuhochdeutschen aus dem Wintersemester 2010 so motivierten, dass ich einen zwar anspruchsvollen, aber gleichzeitig äußerst spannenden linguistischen Weg nahm. Vielen Dank, dass Sie mir bei der Vorbereitung auf den Forschungsaufenthalt im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul wie auch bei der Verfassung der Masterarbeit jederzeit mit Rat und Tat zur Seite standen und Ihre bewundernswerten Erfahrungen im Bereich der Regionalsprachenforschung mit mir gerne teilten.

Weiters möchte ich mich herzlich bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Cléo Vilson Altenhofen (Bundesuniversität von Rio Grande do Sul in Porto Alegre) und seinen Assistenten bzw. meinen lieben Freunden Lucas Löff Machado und Willian Radünz bedanken, die mich bei der Vorbereitung und Durchführung der Datenerhebung in Südbrasilien unterstützten. Ich spreche meinen besten Dank Herrn Univ.-Prof. Dr. Klaus Welke (Humboldt-Universität zu Berlin) für die Konsultation im Bereich der Tempus- und Modustheorie aus.

Ein ganz liebes Dankeschön an meine brasilianische Freundin, Solange Maria Hamester Johann (Projekt „Hunsrik“ aus Santa Maria do Herval) für ihre Konsultation auf elektronischem Weg wie auch zahlreiche geschenkte Materialien. Ich danke allen meinen FreundInnen aus Rio Grande do Sul, die mir bei der InformantInnensuche und Organisation des Aufenthalts vor Ort behilflich waren, darunter insbesondere Marcelo (Alto Feliz), Zuleica (Dois Irmãos), Camila (Estrela), Suleica und Erni (Igrejinha), Fabiane (Ivoti), Célia (Nova Petrópolis), Lucia Maria und Sonja (Porto Alegre), Décio (Santa Cruz do Sul).

Tausendmal Dank ebenfalls an meine besten Freundinnen in Wien. Elisabeth 'Lisi' und Kathi 'Katzenberger', ohne Euch hätte das Ganze nur halb so viel Spaß gemacht. Das institutsintern bekannte 3er-Team, das wir bildeten, und dessen „Sekretär-Funktion“ ich innehaben durfte, werde ich mit Sicherheit nie vergessen und jederzeit mit lustigen Fotos aus Marokko, Brasilien, New York, Baden-Württemberg, Neuberg an der Mürz, Burgenland und Dutzenden der Wiener

Lokale in Erinnerung rufen. Herzlichsten Dank, dass ihr immer da wart. Mit eurem Rat, Lob, Motivationspower, aktueller Mitschrift, letzten News, Lachen, Witz, Trost, frischem Kuchen, Reisegeschenken... Ja, so könnte ich freilich weiter aufzählen. Irgendwann muss man aber die drei Punkte setzen und alles andere ohne Erwähnung lassen. Auf jeden Fall ein Dankeschön und Bussi für alles. Lisi, bei Dir möchte ich mich besonders für das Lektorat dieser Masterarbeit und somit einen Haufen Arbeit, den Du für mich leistetest, bedanken.

Einen Dank spreche ich endlich Dir Peter, für mich nur als 'Monsieur Müssler' bekannt. Danke einerseits für spannende Konversationen, von deren philosophischem Teil ich zwar wenig verstand, aber ausreichend, um mein Interesse zu wecken, und andererseits für deinen eigentlich gar nicht bundesdeutschen Humor, wie du es auch selbst bezeichnest.

Letztendlich sage ich herzlichst Danke meiner lieben Familie, der Mama Maria, dem Papa Jerzy, den Schwestern Beata und Ela wie auch dem Bruder Maciek. *Mamo, Tato, Kochani, dziękuję!* Habt ihr allerbesten Dank für Eure ständige Unterstützung, für nette Worte, geistigen Beistand, Geduld, Begeisterung und vieles mehr.

Ich sinn grood noomol om alle hetslech an danke unn om gut lese winsche.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Abbildungsverzeichnis	15
Tabellenverzeichnis.....	19
Abkürzungsverzeichnis	21
1 Einleitung.....	23
1.1 Thematische Einbettung	23
1.2 Fragestellung	24
1.3 Struktur und Vorgehensweise	25
2 Vorbemerkungen zur Diskussion des Tempus-Modus-Systems	26
2.1 Verhältnis Mensch und Zeit	26
2.2 Zeit, Verb und dessen Kategorien	28
3 Semantisch-prototypische Tempustheorie	29
3.1 Parameter der Zeitbestimmung	30
3.1.1 Primäre und sekundäre Evaluationszeit	30
3.1.2 Situationszeit	32
3.1.2.1 Potentielle und aktuelle Situationszeit	33
3.1.2.2 Objektive und subjektive Situationszeit	35
3.1.3 Prototypik	36
4 Riograndenser Hunsrückisch	39
4.1 Herkunft	40
4.2 Terminologische Einordnung	43
4.2.1 Kritik am Begriff der „marginalen Sprache“	43
4.2.2 Ansätze um den Begriff der „Sprachinsel“	44
4.3 Rhein- und moselfränkische Dialektbasis	48
5 Untersuchungsgegenstand und -methodik	51

5.1	Forschungsstand.....	52
5.1.1	„Hunsrückisch in Rio Grande do Sul...“ (ALTENHOFEN 1996)	53
5.1.2	„Deutsche Sprache in Brasilien...“ (ZIEGLER 1996).....	54
5.1.3	„Sprachgebrauch und Sprachkontakt in der deutschen Sprachinsel in Südbrasilien“ (DAMKE 1997).....	55
5.1.4	„Das hon ich von meiner Mama‘...“ (TORNQUIST 1997).....	56
5.2	Methoden	57
5.2.1	Fragebogen.....	57
5.2.1.1	Konzeption.....	57
5.2.1.2	InformantInnenprofil.....	65
5.2.1.3	Datenerhebung	85
5.2.1.4	Auswertungsvorgehen und Beobachtungen	87
5.2.2	Sprachaufnahmen	88
5.2.2.1	Konzeption.....	88
5.2.2.2	InformantInnenprofil.....	89
5.2.2.3	Datenerhebung	89
5.2.2.4	Auswertungsvorgehen und Beobachtungen	91
5.2.3	Textanalyse.....	92
5.2.3.1	Konzeption.....	92
5.2.3.2	InformantInnenprofil.....	93
5.2.3.3	Datenerhebung	93
5.2.3.4	Auswertungsvorgehen und Beobachtungen	95
6	Tempus-Modus-System	96
6.1	Präsens	96
6.1.1	Konjugation.....	97
6.1.1.1	Exkurs: Personalpronomina	97
6.1.1.2	Grundschema der Konjugation	98

6.1.1.3	Schwache Konjugation starker Verben.....	100
6.1.1.4	Alte Konjugationsformen.....	103
6.1.1.5	Modalverben	106
6.1.2	Semantisch-prototypische Analyse	107
6.1.2.1	Archetypische Bedeutung: Gegenwart bzw. Überlappung.....	108
6.1.2.2	Ausdehnungen der Situationszeit als Bedeutungsvarianten.....	111
6.1.2.2.1	Habituelle Akte	112
6.1.2.2.2	Zeitungebundenheit.....	113
6.1.2.3	Bedeutungsvariante: Zukunft	114
6.1.2.4	Bedeutungsvariante: Aufforderung	117
6.2	Universal-Vergangenheitstempus.....	119
6.2.1	Konjugation	121
6.2.1.1	Perfekt	121
6.2.1.1.1	Auxiliare	121
6.2.1.1.2	Partizip II	123
6.2.1.1.2.1	Standardnahe Konjugation	123
6.2.1.1.2.2	Ausfall des <i>ge</i> -Flexionspräfixes.....	127
6.2.1.1.2.3	Ausfall des <i>-en-</i> bzw. <i>-(e)t</i> -Flexionssuffixes	130
6.2.1.1.2.4	Ausfall des <i>ge</i> -Flexionspräfixes und <i>-en-</i> bzw. <i>-(e)t</i> -Flexionssuffixes	132
6.2.1.1.2.5	Schwache Konjugation unregelmäßiger Verben.....	133
6.2.1.1.2.6	Starke Konjugation unregelmäßiger Verben	134
6.2.1.1.2.7	Schwache Konjugation starker Verben	135
6.2.1.2	Präteritum	136
6.2.1.3	Plusquamperfekt	137
6.2.1.4	Doppeltes Perfekt.....	137
6.2.2	Semantisch-prototypische Analyse	138

6.2.2.1	Prototypische Bedeutung: Vergangenheit	138
6.2.2.2	Variationsform: Plusquamperfekt	139
6.2.2.2.1	Vorvergangenheit	139
6.2.2.2.2	Tiefe Vergangenheit	143
6.2.2.2.3	Einfache Vergangenheit	143
6.2.2.3	Variationsform für die Vorvergangenheit: Doppeltes Perfekt ...	144
6.3	Verlaufsformen	145
6.3.1	Aufbau	146
6.3.1.1	Rheinische Verlaufsform mit <i>am</i> -Progressiv.....	146
6.3.1.2	<i>tun</i> -Periphrase.....	148
6.3.2	Semantisch-prototypische Analyse.....	148
6.3.2.1	Archetypische Bedeutung: Progressivität	148
6.3.2.2	Bedeutungsvariante: Habituelle Akte	151
6.4	Futur.....	152
6.4.1	Konjugation.....	153
6.4.1.1	Futur I.....	153
6.4.1.2	Futur II	156
6.4.2	Semantisch-prototypische Analyse.....	156
6.4.2.1	Archetypische Bedeutung: Zukunft	156
6.4.2.2	Futur und Präsens (Vollverben).....	158
6.4.2.2.1	Konkurrenz um Zukünftiges	158
6.4.2.2.2	Nachdrücklichkeit	159
6.4.2.2.3	Entferntere und nähere Zukunft.....	160
6.4.2.2.4	Implikatur: Kalendarische Aussagen.....	162
6.4.2.3	Futur und Präsens (Modalverben).....	163
6.5	Konjunktiv	164
6.5.1	Konjugation.....	165

6.5.1.1	Analytischer Konjunktiv Präteritum: <i>tun</i> -Periphrase.....	165
6.5.1.2	Synthetischer Konjunktiv Präteritum.....	167
6.5.1.3	Analytischer Konjunktiv Plusquamperfekt	169
6.5.2	Semantisch-prototypische Analyse	170
6.5.2.1	Archetypische Bedeutung: Angenommen, (nicht) realisierbar .	170
6.5.2.2	Tempus und Konjunktiv	171
6.5.2.3	Implikatur: Höflichkeitsform	174
6.5.2.4	Implikatur: Indirekte Rede	175
6.6	Imperativ	177
6.6.1	Konjugation	177
6.6.2	Semantisch-prototypische Analyse	179
6.6.2.1	Archetypische Bedeutung: Direkte Aufforderung.....	179
6.6.2.2	Konkurrenz um Aufforderung	180
7	Conclusio.....	183
8	Quellenverzeichnis.....	189
9	Anhänge	197
9.1	Fragebogen	198
9.2	Zusammenfassungen.....	211
9.2.1	Deutsch	211
9.2.2	Englisch (<i>Abstract in English</i>)	211
9.3	Lebenslauf.....	212

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Weltkarte. Sondermarkierung: Rio Grande do Sul, Brasilien – Ansiedlungsgebiet deutscher AuswanderInnen, Entfernung zwischen dem Hunsrück und Rio Grande do Sul.....	42
Abb. 2: Gliederung der deutschen Dialekte. Sondermarkierung: Rhein- und moselfränkisches Übergangsgebiet als Ausgangsbasis für Riograndenser Hunsrückisch.	49
Abb. 3: Aufgabentypen im Fragebogen zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen.	58
Abb. 4: Ankreuzfrage zum Progressiv.....	60
Abb. 5: Einzelbildbeschreibung zum Futur.	61
Abb. 6: Bildsequenzbeschreibungen zur Zeitenfolge bei den Vergangenheitstempora.	62
Abb. 7: Übersetzungsaufgabe zu den Vergangenheitstempora.....	63
Abb. 8: Ergänzungsaufgabe zum analytischen Konjunktiv.....	64
Abb. 9: Ergänzungsaufgabe zum Konjunktiv.	64
Abb. 10: Puzzleaufgabe zum Progressiv.....	65
Abb. 11: Geschlecht der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	65
Abb. 12: Alter der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	66
Abb. 13: Religion der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	70
Abb. 14: Europäische Urheimat der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	71
Abb. 15: Urheimatsorte und Auswanderungsjahre der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	72
Abb. 16: Auswanderungsjahr der Vorfahren der InformantInnen.	73
Abb. 17: Quantitative Sprachkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	74
Abb. 18: Qualitative Sprachkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	75
Abb. 19: Sprachvorliebe der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	75
Abb. 20: Erstsprachen der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	76

Abb. 21: Bezeichnung der in Rio Grande do Sul gesprochenen Varietät des Deutschen von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	77
Abb. 22: Dialektkompetenz und -gebrauchsfrequenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	79
Abb. 23: Personenbezogene Dialektsituation der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	81
Abb. 24: Ortsbezogene Dialektsituation der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	82
Abb. 25: Dialektlage laut den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	83
Abb. 26: Standarddeutschkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	83
Abb. 27: Sprachniveau der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen mit Kenntnissen des Standarddeutschen.	84
Abb. 28: Deutschunterricht im schulischen Kontext unter den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	85
Abb. 29: Erhebungsorte in Rio Grande do Sul bei der Forschungsmethode „Fragebogen“.	86
Abb. 30: Entfernung in direkter Linie zwischen der Bundeshauptstadt Porto Alegre und den einzelnen Erhebungsorten in der deutschen Kolonie Rio Grande do Suls. Sondermarkierung: São Leopoldo.	87
Abb. 31: Deutschsprachige Zeitschrift „Sankt Paulusblatt“ – Umschlag von Nr. 244/2012.	94
Abb. 32: Lage des Hunsrücks im Übergangsgebiet zwischen den dialektalen Formen der 3. Pers. Sing. Ind. Präs. von <i>sein</i> : <i>es</i> ‘ist’ (braune Markierung) und <i>is</i> ‘ist’ (orange Markierung).	104
Abb. 33: Lage des Hunsrücks in direkter Nähe des Übergangsgebiets zwischen den dialektalen Formen der 1. Pers. Sing. bzw. 1./3. Pers. Pl. Ind. Präs. von <i>haben</i> : <i>han</i> ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ (rosa Markierung) und <i>hon</i> ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ (hellgrüne Markierung).	105
Abb. 34: Mittel für die Bezeichnung einer augenblicklichen Situation im Präsens am Beispiel <i>leese</i> ‘lesen’.	111
Abb. 35: Präferenz für den Gebrauch des Präsens in zukunftsbezogenen Kontexten am Beispiel <i>reene</i> ‘regnen’.	117

Abb. 36: Durch die deutsche Urheimat des Riograndenser Hunsrückischen verlaufende Präteritalgrenze am Beispiel von <i>kommen</i>	120
Abb. 37: Mittel für die Bezeichnung einer augenblicklichen Situation im Präsens am Beispiel <i>leese</i> ‘lesen’.	125
Abb. 38: Präferenz für den Gebrauch des Präteritums bei den Modalverben in vergangenheitsbezogenen Kontexten am Beispiel <i>wolle</i> ‘wollen’.	137
Abb. 39: Zeitenfolge in den temporalen Konstruktionen mit <i>eeb</i> ‘bevor’.....	142
Abb. 40: Perfekt und doppeltes Perfekt als dominante Tempora zum Ausdruck der Vorzeitigkeit am Beispiel <i>vezeehle</i> ‘erzählen’.	145
Abb. 41: Verwendungshäufigkeit der Rheinischen Verlaufsform im deutschsprachigen Raum (rote Punkte: sehr üblich, gelbe: neuerdings üblich, blaue: völlig unüblich). Sondermarkierung: westmitteldeutsches Dialektkontinuum.	147
Abb. 42: Progressivkonstruktionen als dominante Mittel zum Ausdruck eines gegenwartsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel <i>Waschmaschin repariere</i> ‘eine Waschmaschine reparieren’.....	149
Abb. 43: Mittel für die Bezeichnung eines vergangenheitsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel <i>in de Rio vesoufe</i> ‘im Fluss ertrinken’ (Mehrfachantworten).....	150
Abb. 44: Mittel für die Bezeichnung eines vergangenheitsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel <i>in de Rio vesoufe</i> ‘im Fluss ertrinken’ (Einzelantworten).	151
Abb. 45: Mittel für die Bezeichnung einer zukunftsbezogenen Handlung.	154
Abb. 46: <i>werden</i> -Futur als zukunftsbezogene grammatische Konstruktion ohne Bedarf eines Temporaladverbials.	155
Abb. 47: Mittel für die Bezeichnung einer Handlung in entfernterer Zukunft am Beispiel <i>ene Brief krien</i> ‘einen Brief kriegen, bekommen’.	161
Abb. 48: Mittel für die gegenwartsbezogene indirekte Rede.	165
Abb. 49: Auxiliare des analytischen Konjunktivs Präteritum und Präferenz für <i>teet</i> ‘täte’.	165
Abb. 50: Präferenz für den Gebrauch des analytischen Konjunktivs und Reliktbeleg am Beispiel <i>komme</i> ‘kommen’.	168

Abb. 51: Präferenz für den Gebrauch des analytischen Konjunktivs und Reliktbeleg am Beispiel <i>wesse</i> ‘wissen’.	168
Abb. 52: Mittel für die Äußerung einer Bitte und Präferenz für den Konjunktiv am Beispiel <i>enem helfe</i> ‘jemandem helfen’.	175
Abb. 53: Mittel für die vergangenheitsbezogene indirekte Rede.....	176
Abb. 54: Mittel für die Äußerung eines Befehls und Präferenz für den Indikativ Präsens von <i>misse</i> ‘müssen’ am Beispiel <i>in di Schul geen</i> ‘in die Schule gehen’...	181

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Bereiche der gelernten Berufe von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.....	68
Tab. 2: Bereiche der zuletzt ausgeübten Berufe von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.	69
Tab. 3: 6er-Likert-Skala für die Eigeneinschätzung der Dialektkompetenz und -gebrauchsfrequenz.....	78
Tab. 4: Thematik freier Gespräche mit Informantinnen.....	90
Tab. 5: Anteil an Texten auf Riograndenser Hunsrückisch in untersuchten Ausgaben des „Sankt Paulusblatts“ aus den Jahren 2010–2012.	94
Tab. 6: Konjugation im Präsens am Beispiel <i>kaafe</i> ‘kaufen’.	98
Tab. 7: Schwache Konjugation starker Verben im Präsens.....	101
Tab. 8: Konjugation im Präsens von <i>sinn</i> ‘sein’, <i>hon</i> ‘haben’ und <i>tuun</i> ‘tun’.....	103
Tab. 9: Konjugation im Präsens von Modalverben.	106
Tab. 10: Affinität der einzelnen Aspektklassen zur Bedeutung „Zukunft“ im Präsens.	116
Tab. 11: Abweichender Gebrauch der Auxiliare.....	122
Tab. 12: Standardnahe Formen des Partizips II schwacher Verben.	124
Tab. 13: Standardnahe Formen des Partizips II starker Verben.	125
Tab. 14: Standardnahe Formen des Partizips II der Partikelverben.....	126
Tab. 15: Standardnahe Formen des Partizips II der Präfixverben und Verben mit unbetonter Anfangsilbe.	127
Tab. 16: <i>ge</i> -präfixlose Formen des Partizips II.....	127
Tab. 17: <i>ge</i> -präfixlose Formen des Partizips II und Gründe dafür.	129
Tab. 18: <i>ge</i> -präfixlose Formen des Partizips II im Vergleich (Riograndenser Hunsrückisch, Mittel- und Frühneuhochdeutsch).....	130
Tab. 19: <i>-en-</i> bzw. <i>-(e)t-</i> endungslose Formen des Partizips II.	131
Tab. 20: <i>ge</i> -präfixlose und <i>-en-</i> bzw. <i>-(e)t-</i> endungslose Formen des Partizips II.	132
Tab. 21: Schwache Formen des Partizips II unregelmäßiger Verben.	133
Tab. 22: Starke Formen des Partizips II unregelmäßiger Verben.....	135
Tab. 23: Schwache Formen des Partizips II starker Verben.	135
Tab. 24: Reliktformen des Präteritums.	136

Tab. 25: Konjugation im Präsens von *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’ und *tuun* ‘tun’. 166

Tab. 26: Reliktformen des synthetischen Konjunktivs Präteritum. 169

Abkürzungsverzeichnis

Abschlussarb. _____ *Abschlussarbeit*
Abw. _____ *Abweichung*
Änd. _____ *Änderung*
bearb. _____ *bearbeitet*
Diss. _____ *Dissertation*
Dt. _____ *Deutsch*
durchges. _____ *durchgesehen*
eig. _____ *eigentlich*
eng. _____ *englisch*
erarb. _____ *erarbeitet*
Erstersch. _____ *Ersterscheinung*
erw. _____ *erweitert*
etw. _____ *etwas, etwas*
gg. _____ *gegen, gegen*
idg. _____ *indogermanisch*
Ind. _____ *Indikativ*
komm. _____ *kommentiert*
Konj. _____ *Konjunktiv*
korr. _____ *korrigiert*
lat. _____ *lateinisch*
Mhd. _____ *Mittelhochdeutsch*
Mitarb. _____ *Mitarbeit*
Neubearb. _____ *Neubearbeitung*
Perf. _____ *Perfekt*
Pers. _____ *Person*

Pers.-Pron. _____ *Personalpronomen*
Pl. _____ *Plural*
Plusq. _____ *Plusquamperfekt*
port. _____ *portugiesisch*
Port. _____ *Portugiesisch*
Präs. _____ *Präsens*
Prät. _____ *Präteritum, Präteritum*
Red. _____ *Redaktion*
RS HR *Riograndenser Hunsrückisch*
Russ. _____ *Russisch*
Sing. _____ *Singular*
Std.-Spr. _____ *Standardsprache*
t* _____ *subjektive Situationszeit*
t^o _____ *primäre Evaluationszeit*
t^{oo} _____ *sekundäre Evaluationszeit*
t^s _____ *objektive Situationszeit*
t^u _____ *Sprechzeit*
überarb. _____ *überarbeitet*
übers. _____ *übersetzt*
Univ. _____ *Universität*
unver. _____ *unverändert*
verb. _____ *verbessert*
Verl. _____ *Verlag*
völl. _____ *völlig*
vollst. _____ *vollständig*

1 Einleitung

1.1 Thematische Einbettung

Riograndenser Hunsrückisch ist eine der transatlantischen deutschen Dialekt-Sprachinseln in Südamerika und wird hauptsächlich im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul von einer immer noch imposanten Anzahl der Menschen gesprochen. Die Entstehung dieser selbst im LinguistInnenkreis wenig bekannten Varietät der deutschen Sprache geht auf Anfang des 19. Jahrhunderts und die erste große Welle der Auswanderung nach Südamerika zurück. Obwohl sich Riograndenser Hunsrückisch einer zweihundertjährigen Geschichte rühmt, ist eine Grammatik im Sinne einer Beschreibung der strukturellen Merkmale und Baumuster einer Sprachvarietät für diesen Dialekt des Deutschen nicht vorhanden. Eine vollständige deskriptive Beschreibung, eine Art Gebietsgrammatik zum Zeitpunkt der Datenerhebung, ist im Rahmen einer Masterarbeit nicht möglich, daher wird ihr Fokus auf zwei konkrete Aspekte aus dem Bereich der Verbgrammatik gelegt, und zwar das Tempus und den Modus, welchen gezielt noch keine linguistische Arbeit gewidmet wurde. Mit der vorliegenden Arbeit soll also nicht nur ein wesentlicher Beitrag zur Erforschung des Riograndenser Hunsrückischen geleistet werden, sondern auch eine seit Jahren bestehende Forschungslücke im Bereich der Varietätenlinguistik geschlossen werden.

Das Tempus und der Modus sind überhaupt nicht allzu oft Hauptthemen wissenschaftlicher Arbeiten aus dem Bereich der Dialektologie. Das mag verwundern, weil sie ja offensichtlich zum Kern jeglicher Dialekte gehören. Es ist bereits jetzt darauf hinzudeuten, dass Sprache ohne die Kategorie Zeit undenkbar wäre. In logischer Konsequenz bedürfen auch die regionalen Varietäten einer Sprache dieses Elements. Man kann vielleicht sogar wagen zu behaupten, dass unter dem linguistischen Blickwinkel der Aspekt der Zeit in Dialekten noch spannender und somit untersuchungsbedürftiger ist als die parallelen Erscheinungen der Standardsprache. Das auf einer Seite vereinfachte dialektale System zeigt sich auf der anderen Seite als vielseitig und reich an komplexen Lösungen. Des Öfteren bedient sich ein Dialekt überaus nützlicher zeitbezogener Elemente, die in der Standardsprache keine Verwendung finden. Allein durch zeitliche Äußerungen lässt

sich häufig eine Sprechweise einer bestimmten regionalen Varietät oder wenigstens einem konkreten Dialektsprachraum zuweisen.

Was meinen die ÖsterreicherInnen und SchweizerInnen, die einen Urlaub in Südbrasilien machen, entweder unter viertel neun oder Viertel über acht bzw. Viertel ab neun; wirklich 08:15 Uhr, also Viertel nach acht wie es ein deutschsprachiger Gaucho aus Rio Grande do Sul gesagt hätte? Heißt es, wenn man hört, dass jemand kommt, dass diese Person schon da ist? Was bedeutet und wie ist es zeitlich zu interpretieren, dass jemand etwas gemacht gehabt hat bzw. am Machen ist? Was meint eine Person, wenn diese mitteilt, dass sie gerne nach Südbrasilien fliegen täte; wird sie bereits morgen im Flieger sitzen oder muss sie zuerst gewisse Bedingungen erfüllen, um nach Südamerika reisen zu können; wann wird sie also fliegen? Die Vielfalt an hier gesammelten Fragen zeigt, wie vielseitig und komplex bzw. aus wie vielen unterschiedlichen Perspektiven das Thema der Zeit bzw. der subjektiven Stellungnahme einer sprechenden Person zum geäußerten Inhalt greifbar ist. Diese Arbeit soll Antworten auf einige der hier gestellten Fragen liefern.

1.2 Fragestellung

Die Fragestellung erfordert nun eine linguistisch orientierte Präzisierung. So ist darauf hinzuweisen, dass das Problem des Tempus-Modus-Systems des Riograndenser Hunsrückischen aus vier Perspektiven angegangen wird. Erstens sollen aus der Sicht der deskriptiven Dialektgrammatik einige Fragen beantwortet werden, die eine systematische Beschreibung ermöglichen, und zwar: Wie viele Tempora kennt Riograndenser Hunsrückisch? Gibt es, wie in der Forschung postuliert, kein Präteritum und Plusquamperfekt oder kommen sie nur bei bestimmten Verbformen vor? Treten für einige Tempora, wie eben das Präteritum, und Modi, z.B. den Konjunktiv, Alternativkonstruktionen auf? Wie werden einzelne Modi und Tempora gebildet? Welche Formen werden von SprecherInnen bevorzugt? Spielen syntaktische, pragmatische bzw. semiotische Eigenschaften dabei eine besondere Rolle? Besteht im Riograndenser Hunsrückischen die *consecutio temporum*?

Zweitens ist auf den Aspekt des Sprach(varietäten)kontakts einzugehen und zu erforschen, ob Riograndenser Hunsrückisch auch in Hinblick auf das Tempus und

den Modus von der Amtssprache, dem Brasilianischen Portugiesisch, beeinflusst wird. Des Weiteren sollen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Standardvarietät bzw. der dialektalen Urheimat in Europa aufgezeigt werden. Drittens sind wichtige Fragen auf der semantischen Ebene zu beantworten: Welche Bedeutungen sind arche- bzw. prototypisch für einzelne Tempora und Modi? Lassen sich ebenfalls Bedeutungsvarianten und Implikaturen feststellen? Viertens wecken aus soziolinguistischer Perspektive einige Fragen zum Sprachgebrauch Interesse, z.B.: Sind zwischen den EinzelsprecherInnen systematische Ähnlichkeiten vorhanden? Ist es hier von der Regelhaftigkeit zu sprechen oder gebrauchen die SprecherInnen in demselben Kontext unterschiedliche Konstruktionen?

1.3 Struktur und Vorgehensweise

Um die in 1.2 präsentierten Fragen explizit beantworten zu können, wird multivariat vorgegangen. Zum Einsatz kommen verschiedene Forschungsmethoden wie schriftlicher Fragebogen, Sprachaufnahmen und Analyse der auf Riograndenser Hunsrückisch verfassten Texte. Es handelt sich also um eine Kombination von direkten und indirekten Erhebungsmethoden, deren Konzept und Umsetzung detailliert in 5.2 dargestellt werden. Im gleichen Kapitel wird ebenfalls das InformantInnenprofil näher gebracht. Der Methodenbeschreibung geht die Darstellung des aktuellen Forschungsstands voran.

Am Beginn des Hauptteils werden in 2 ein paar allgemein gehaltene Vorüberlegungen zur Auseinandersetzung mit dem Problem des Tempus und Modus gemacht, damit die LeserInnen einen besseren Einblick in die aufgegriffene Thematik gewinnen können. In 3 wird näher auf die semantisch-prototypische Tempustheorie eingegangen, die den Ausgangspunkt für die Analyse des temporalen Systems des Riograndenser Hunsrückischen bildet. Das in 3.1.3 erklärte Konzept der Prototypik wird in der vorliegenden Arbeit ebenfalls bei der Beschreibung der Kategorie Modus angewandt. Da es sich beim Riograndenser Hunsrückischen, wie bereits in 1.1 erwähnt, um eine relativ wenig bekannte Sprachvarietät des Deutschen handelt, liefert das Kapitel 4 die nötigsten Informationen zum geschichtlichen und sprachlichen Hintergrund des deutschen Dialekts in Südbrasilien. Weiters wird ein Versuch gemacht, Riograndenser Hunsrückisch terminologisch einzuordnen.

Das Kapitel 6 stellt ausführlich einzelne Bestandteile des Tempus-Modus-Systems der südbrasilianischen Varietät des Deutschen dar. Es wird jeweils zunächst auf die Phänomene im Bereich der Konjugation eingegangen, anschließend wird die untersuchte Kategorie einer semantisch-prototypischen Analyse unterzogen, die vorwiegend zum Ziel hat, existierende arche- und prototypische Bedeutungen bzw. Bedeutungsvarianten und Implikaturen festzulegen und adäquat zu beschreiben. Abschließend werden die bereits in früheren Kapiteln präsentierten Ergebnisse in 7 resümiert.

2 Vorbemerkungen zur Diskussion des Tempus-Modus-Systems

2.1 Verhältnis Mensch und Zeit

Zum Terminus „Sprache“ könnte man jedenfalls eine eigene theoretische Arbeit verfassen. Abgesehen von Umfang, Methodik, vertretener Theorie, ganz generell gesagt Qualität der Ausführung, ist allerdings eindeutig festzustellen, dass eine allgemeingültige Abhandlung über die Definition der Sprache nicht nur schwer realisierbar, sondern sogar unmöglich scheint. Sprache selbst nennt keine Voraussetzungen, um sich mit ihr auseinandersetzen zu dürfen. Denkt man komplexer darüber nach, wird man nur wenige Phänomene des Alltags anführen können, die jeden Menschen, in jeder Situation, in jedem Alter, einfach in jeder Zeit betreffen. Mit der Sprache und somit deren Erklärung wird jeder Mensch seit der Geburt individuell konfrontiert. Aus diesem Grunde verwundert es nicht, dass jedes Individuum über eine eigene Definition des hier hinterfragten Terminus verfügt. Für Zwecke der vorliegenden Arbeit ist aber ein bestimmter Aspekt von besonderer Bedeutung; es handelt sich hierbei höchstwahrscheinlich um ein Element, das sogar imstande ist, durchaus unterschiedliche Auslegungen zu vereinen, nämlich die früher erwähnte Zeit. Wie bereits KLOTZ (vgl. 1974: 5) betont, vollzieht sich jede menschliche Handlung in der Zeit. Der Mensch existiert nicht nur in der Zeit, sondern auch mit der Zeit. Er interagiert unmittelbar mit der Welt, indem er Appelle an die Umgebung abgibt. Durch sprachliche Äußerungen denkt er, kommuniziert und setzt sich mit der Welt auseinander, wird selbst dadurch wahrge-

nommen und somit definiert. Dies alles erfolgt im Laufe und in einer bestimmten Zeit(spanne), deren Einbindung in ein genaues Messsystem dem Menschen ermöglicht, denkend und zugleich kommunikativ jede Vergangenheit wie jede Zukunft zu bezeichnen, „ja [so]daß er sogar die Gegenwart als Augenblick bis hin zu einem Bruchteil von einer Sekunde ‚greifbar‘ macht, um über das Jetzt, das kaum einen Platz zwischen Vergangenheit und Zukunft einnehmen kann, zu verfügen“ (KLOTZ 1974: 5).

Allerdings wird die Zeit innerhalb des Kommunikationssystems „Sprache“ nicht nur mithilfe von relativ eindeutigen, mathematisch-physikalischen Maßeinheiten wie Jahren, Monaten, Wochen, Tagen, Stunden, Minuten, Sekunden geäußert, sondern auch durch andere sprachliche Mittel, die jedoch nicht so konkret bzw. genau sind und somit viel Interpretationsraum lassen. KLOTZ (vgl. 1974: 5) weist auf mehrere Komponenten hin, die zwar häufig für die zeitliche Bestimmung gebraucht werden, zugleich aber Missverständnisse bzw. Verwechslungen als Ergebnis eines Kommunikationsakts nicht ausschließen, und zwar vor allem wenn sich dessen Beteiligte nicht gut kennen. Daher ist die Verwendung der „Zeitsemanteme wie ‚gestern, heute, morgen, damals, jetzt, einst‘, und deren substantivische[r] Fügungen wie ‚zum damaligen, jetzigen Zeitpunkt‘, dann Adjektive bzw. Adverbien wie ‚lang, kurz, bald, schnell‘“ (KLOTZ 1974: 5) an sich dem privaten Bereich („private Zeit“) zuzuweisen, dem das in der Öffentlichkeit gebrauchte Modell der Zeitbestimmung in Jahren, Tagen, Stunden etc. („öffentliche Zeit“) gegenübergestellt wird. Freilich gilt diese Feststellung nicht als endgültig, weil immer wieder Abweichungen von dieser Regel auftauchen. So ist beispielsweise der Satz *ich bin in fünf Minuten da* äußerst selten in Übereinstimmung mit der sogenannten öffentlichen Zeit zu begreifen und lässt sich in Analogie zu *ich komme bald* der privaten Zeit zuordnen. Von der Eindeutigkeit des öffentlichen Zeitgebrauchs ist dafür z.B. bei der planmäßigen Abflugzeit (14:53 Uhr) zu sprechen, und das unabhängig davon, ob es in der Öffentlichkeit oder im privaten Bereich kommuniziert wird (vgl. KLOTZ 1974: 5).

KLOTZ (1974) konzentriert sich in seiner thematischen Einführung auf die lexikalische Ebene, wobei bereits in diesem Teil der Arbeit zeitbestimmenden syntaktischen Konstruktionen eine wichtige Rolle einzuräumen ist. Hier werden in erster

Linie nicht einzelne Tempora und deren Realisierungen gemeint, sondern grammatikalische Varianten wie Verlaufsformen mit *am* oder *beim* (*ich bin a m / b e i m Überlegen*), die, wie im „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ von ELSPAß/MÖLLER (vgl. 2003ff.) belegt, im deutschsprachigen Raum sehr weit verbreitet sind und als eine bedeutsame Konkurrenzform für lexikalisch geprägte Zeitbestimmungen auftreten. Der Variantenreichtum für temporale Differenzierung, wie von WELKE (vgl. 2005: 1) genannt, geht eindeutig über das Gebiet des Wortschatzes hinaus und greift nach Möglichkeiten für die zeitliche Situierung der Ereignisse im Bereich der Grammatik. Durch die Einbeziehung der grammatikalisch begründeten Varianten für die Bezeichnung der Zeit, die der Ausführung KLOTZ' (1974) fehlt, scheint es eine Verbindung innerhalb des Varietätennetzes geschafft zu haben. Da viele von derartigen Konstruktionen wie oben dargestellte rheinische Verlaufsform *am etwas sein* eine dialektale Basis innehaben, entsteht durch ihre Mitberücksichtigung eine Art Brücke zwischen den Standard- und Dialektvarietäten der Sprache. Diese Verbindung zeigt sich als notwendig, nicht nur weil für eine hohe Anzahl der SprecherInnen der Dialekt eine eigentliche und natürliche Muttersprache bedeutet, sondern auch weil sich zahlreiche von solchen Konstruktionen bereits in der Standardsprache bzw. im regionalen, dennoch ein größeres Areal umfassenden Substandard etablierten.

2.2 Zeit, Verb und dessen Kategorien

Trotz einer bedeutenden Rolle im Sprachsystem des Menschen zeigt sich die Zeit nicht immer als eine eindeutige Maßeinheit, wenn über sie gesprochen wird. KLOTZ (vgl. 1974: 5) und BARTSCH (vgl. 1980: 9–10) kritisieren, dass sich die SprecherInnen und dann auch Grammatiken daran angewöhnten, unter den Tempora des Verbs die für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehenden Zeitformen zu sehen. Nach KLOTZ (1974: 5–6) müssen „Tempus und Zeit nicht unbedingt miteinander etwas zu tun haben“. Laut ihm erweise sich die terminologische Differenzierung zwischen Tempus und Zeit selbst dadurch nachvollziehbar, dass einmal die Form und ein andermal der Inhalt im Fokus steht. Einen anderen Standpunkt vertritt WELKE (vgl. 2005: 2), für den sich die Tempora zum erheblichen Teil als zeitliche Bestimmungsformen fassen lassen, deren Bedeutungen man anhand von obigen Ausdrücken „Gegenwart“, „Vergangenheit“ bzw. „Zukunft“ erklären kann.

Er weist zwar darauf hin, dass einige Tempora nicht oder nicht direkt für Zeitbestimmungsmittel zu halten sind, stützt sich aber konsequent auf diese Terminologie und präzisiert im Anschluss seine Behauptung.

Sowohl BARTSCH (1980) als auch DIELING/KEMPTER (1989) beweisen, dass die Beschäftigung mit temporalen Kategorien des Verbs auch die Mitberücksichtigung des Modus voraussetzt als derjenigen verbalen Kategorie, welche „Art und Grad der Geltung an[zeigt], die ein Sprecher [bzw. eine Sprecherin] dem Inhalt einer Äußerung, vor allem dem Inhalt von Sachverhaltsbeschreibungen beimißt“ (FLÄMIG 1991: 401). Auch KLOTZ (vgl. 1974: 6) verweist darauf, dass sich eine strenge Ausgliederung einzelner verbaler Merkmale bei der Analyse des Verbs bzw. dessen Kategorien als unmöglich erweist. Es wurde festgestellt, dass es im Zuge eines „Modalitätskonzepts äußerst schwierig ist, eine abstrakte, alle Gebrauchsweisen überlagernde Grundbedeutung der einzelnen Verbmodi abzuleiten bzw. Kriterien für ihre präzise Abgrenzung im Modalsystem herauszuarbeiten“ (PETROVA 2008: 5). Viele verbale Phänomene lassen sich erst durch die Interaktion von Tempus und Modus, ggf. auch anderen Kategorien, erklären. In Bezug auf eines der Tempora, Futur, auf welches KLOTZ (1974: 6) sein Hauptaugenmerk richtet, schreibt er: „Vom Futur sprechen heißt immer auch allgemein vom Verb sprechen, und damit von den Funktionen, die das finite Verb übernimmt: Person, Numerus, Tempus, Genus verbi, Modus, Aktionsart und Aspekt“. Daher zeigt sich auch für Zwecke dieser Arbeit als unrealisierbar und zugleich auch unbegründet, ausschließlich von den zwei Verbkategorien, Tempus und Modus, zu sprechen, und das obwohl sie im Zentrum der vorliegenden Ausführung stehen. Tempus und Modus dienen nicht nur als miteinander stark verbundene Verbkategorien, sondern auch als leitende Oberbegriffe, die einen erheblichen Einfluss auf andere verbale Elemente ausüben. Aus diesem Grunde scheint es nötig, auch auf diese im Rahmen jener Arbeit, auch wenn nur beschränkt und im engen Zusammenhang mit zentralen Themen des Beitrags, einzugehen.

3 Semantisch-prototypische Tempustheorie

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit stützen sich auf eine semantisch-prototypische Tempustheorie. Aufgrund der Komplexität und Aktualität der Beschreibung

wird für die Analyse des Hunsrückischen in Südbrasilien die Auslegung von WELKE (2005) herangezogen. Trotz Kritik anderer LinguistInnen an der Benützung der Termini „Gegenwart“, „Vergangenheit“ und „Zukunft“ scheint die Arbeit WELKES (2005) vollkommen nachvollziehbar und auch für dialektale Untersuchungen geeignet zu sein. Die Ausführung beschreibt zwar in erster Linie die Standardvarietät des Deutschen, nimmt aber zugleich Bezug auf einige regional bedingte Formen wie das Doppelperfekt.

3.1 Parameter der Zeitbestimmung

Laut WELKE (vgl. 2005: 7) benötigt das grundlegende Modell der Tempora ausschließlich zwei Bestimmungen, und zwar die „Situationszeit“ und die „Evaluationszeit“. Unter der „Situationszeit“, auch Ereignis- bzw. Aktzeit genannt, wird jene Zeit verstanden, zu der das mitgeteilte Ereignis vor sich geht. Die „Evaluationszeit“ ist dafür die Zeit, von der aus die Einordnung der Situationszeit erfolgt.

3.1.1 Primäre und sekundäre Evaluationszeit

Die Evaluationszeit ist normalerweise mit der Sprech- bzw. Äußerungszeit gleichzusetzen. In Bezug auf sie werden die umstrittenen Termini der zeitlichen Bestimmung, „Gegenwart“, „Vergangenheit“ und „Zukunft“, gebraucht. „Gegenwart“ ist eine mit der Evaluationszeit parallele Zeit, „Vergangenheit“ eine Zeit vor der Evaluationszeit und „Zukunft“ eine Zeit nach der Evaluationszeit. Begreift man Tempora als Mittel der Zeitbestimmung, ist diese Annahme prinzipiell nicht in Frage zu stellen (vgl. WELKE 2005: 7). „Tempusbedeutungen sind deiktisch. Der Sprecher [bzw. die Sprecherin] nimmt seine [bzw. ihre] Sprechzeit als Bezugspunkt und betrachtet Akte (= Ereignisse, Zustände) in Relation zur Sprechzeit, so daß dabei drei [oben genannte] Ebenen entstehen“ (DIELING/KEMPTER 1989: 9). Ein Ereignis kann an und für sich nicht als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig fungieren, sondern ausschließlich in Hinblick auf etwas anderes. Im Basisfall gilt jenes Andere, wie bereits kurz angedeutet, als Äußerungsereignis, also die Zeit, welche die sprechende und hörende Person während der Äußerung wahrnimmt (vgl. WELKE 2005: 8).

Was die Evaluationszeit anbelangt, schlägt WELKE (vgl. 2005: 8) vor, von der üblichen Methodik abzuweichen und die Evaluationszeit nicht automatisch als

Sprech- bzw. Hörzeit aufzufassen. Dafür ist zwischen primärer Evaluationszeit (t^0) und Sprech- bzw. Hörzeit (t^u) zu differenzieren. Dieses Modell lässt sich durch weitere Parameter ausbauen, was im Prinzip dazu führt, temporale Relationen mitzuberücksichtigen, welche nicht bzw. nicht unmittelbar in Beziehung zur primären Evaluationszeit stehen. Es handelt sich also um die Einbeziehung des Aspekts. Das klassische Sechs-Tempus-System wird nach der Art des Aspekts in zwei Untergruppen geteilt, nämlich imperfektive („unvollendete“) Tempora wie Präsens, Präteritum sowie Futur I und perfektive („vollendete“) Tempora wie Perfekt, Plusquamperfekt sowie Futur II. Obgleich das Modell stark pauschalisierend wirkt, findet es auch in modernen Tempustheorien Anerkennung. Auch wenn die traditionellen Thesen nicht wortwörtlich übernommen werden, lässt sich eindeutig feststellen, dass es sich um Fortführungen der klassischen Theorie handelt, und nicht, wie man es vielleicht erwarten würde, um Neubehauptungen. Im Laufe dieser Arbeit wird ansonsten ersichtlich, dass vorwiegend in regionalen Varietäten weder das Tempus noch die Lexik, wie es in der Standardsprache der Fall ist, sondern die syntaktische Konstruktion eine Relevanz für den Ausdruck der aspektuellen Information hat.

Im Gegensatz zu gegenwärtigen Grammatiken (u.a. EISENBERG 1994) verwendet WELKE (vgl. 2005: 9) nicht die an das REICHENBACHSche Tempussystem (vgl. 1947: 287–298) angepasste Begriffe „Aktzeit“ („*point of the event*“), „Sprechzeit“ („*point of speech*“) und „Betrachtzeit“ („*point of reference*“). Stattdessen wird, wie bereits kurz angedeutet, die Terminologie mit „Situationszeit“ und „Evaluationszeit“ (oder falls notwendig mit zwei Evaluationszeiten: Sprechzeit als E_1 bzw. t^0 und *point of reference* als E_2 bzw. t^{00}), vorgezogen.

Ein Ereignis ist gegenüber dem ersten Evaluationsstandpunkt t^0 , der Sprechzeit, gegenwärtig, vergangen oder zukünftig. Das ist der temporale Aspekt der Zeitformen. Zusätzlich kann man sich auf einen zweiten vom ersten unterschiedenen Evaluationsstandpunkt begeben. Der zweite Evaluationsstandpunkt t^{00} konstituiert die aspektuelle Seite des Tempus. Denn er ist nicht wie der erste Evaluationsstandpunkt an die Sprechzeit gebunden (WELKE 2005: 15).

Ansonsten kritisiert der Linguist, dass das Modell REICHENBACHS (1947) von sechs strikt unterschiedlichen und gleichzeitig invarianten Tempusbedeutungen ausgeht. Die Ergebnisse der Untersuchung des Riograndenser Hunsrückischen werden eindeutig zeigen, dass eine strenge Abgrenzung der Tempora in diesem deutschen

Dialekt nicht durchführbar ist, wodurch man nicht von Invarianz, sondern, ganz im Gegenteil, von Varianz sprechen kann. Für WELKE (vgl. 2005: 10–12) scheint es zudem unbegründet, alle Tempora in Bezug auf drei Arten der Zeit zu analysieren, wie es manche moderne Grammatiken tun. Während sich der dritte, an sich aspektuelle Information tragende Parameter, *point of reference*, beim Perfekt, Präteritum, Futur II oder Plusquamperfekt in einigen Kontexten als obligatorisch erweist, kann auf ihn bei der Analyse des Präsens bzw. Futurs I durchaus verzichtet werden, weil deren *point of reference* sich vom *point of speech* kaum unterscheidet. Die deutschen Tempora sind nicht zu generalisieren und können nicht mit jenen des Englischen, für die eigentlich das REICHENBACHSche Modell (1947) entstand, gleichgesetzt werden.

Von der Mehrdeutigkeit der Tempora war bereits kurz die Rede in der vorliegenden Arbeit. Es soll an dieser Stelle jedoch exakt darauf eingegangen werden, dass die Tempusformen unzweifelhaft polysem sind und demzufolge ausschließlich in Relation mit anderen Elementen, ja im Zusammenwirken mit dem Kontext der Äußerung, ihre endgültige Eigenschaft einnehmen (vgl. DIELING/KEMPTER 1989: 11). Vor allem Temporaladverbiale scheinen imstande zu sein, die Interpretation einer Phrase zu verändern, indem sie die Tempora, eigentlich eine Situationszeit bzw. primäre Evaluationszeit, näher spezifizieren. Manche temporale Realisierungen setzen sogar obligatorisch ein Temporaladverbial voraus (vgl. WELKE 2005: 16).

3.1.2 Situationszeit

Durch die Situationszeit wird vermittelt, wann bzw. in welchem zeitlichen Intervall eine Situation erfolgt. Man kann den Terminus allerdings nicht pauschalisieren, wie es manche Grammatiken überaus oft tun und wie z.B. EISENBERG (vgl. 1994: 120) den *point of the event* vage als ein Zeitintervall benennt, das der in einem sprachlichen Akt geäußerte Sachverhalt einnimmt. „Es ist zu unterscheiden zwischen der objektiven Situationszeit t^s , auf die sich ein Tempus ‚potentiell‘ oder ‚objektiv‘ bezieht, und der subjektiven Situationszeit t^* , auf die es sich ‚aktuell‘ oder ‚subjektiv‘ bezieht“ (WELKE 2005: 18).

3.1.2.1 Potentielle und aktuelle Situationszeit

Die Unterscheidung zwischen einer potentiellen und aktuellen Situationszeit beruht auf der Ambivalenz „indefinit – definit“ (vgl. WELKE 2005: 18). Diese lässt sich am besten anhand konkreter Ausführungen erläutern. Da im weiteren Teil der Arbeit zur Auseinandersetzung mit der regional bedingten Variante für *gegen ein anderes Auto stoßen* kommt, wird mit Absicht dieses Beispiel [1] gewählt.

- [1] a. *Paulo ist gegen ein anderes Auto gestoßen.*
b. *Paulo ist gestern gegen ein anderes Auto gestoßen.*
c. *Paulo ist gestern um 15 Uhr gegen ein anderes Auto gestoßen.*

Aus allen Beispielssätzen [1a–c] geht klar hervor, dass die angesprochene Situation in der Vergangenheit passierte. Ein Unterschied erweist sich lediglich in der temporalen Spezifizierung der Aussage. So wird in [1a] nur oberflächlich gesagt, dass der Unfall als ein vergangenes und abgeschlossenes Ereignis zu betrachten ist. Der genaue Zeitpunkt des Geschehens wird nicht näher bestimmt, daher kann man, wenigstens theoretisch, auch davon ausgehen, dass es zu diesem Akt vor x Jahren kam. In der Phrase wird nur kodiert, dass die Situation vor der primären Evaluationszeit (t^0) bzw. Sprechzeit (t^u) geschah. Im Gegensatz zu zwei weiteren Beispielen [1b–c] kommen in [1a] alle möglichen Intervalle in Frage, die Situationszeit ist somit potentiell. Etwas näher wird die Zeit des Geschehens in [1b] durch das Temporaladverbial bestimmt, jedoch auch hier ist die zeitliche Aussage nicht ganz explizit und beinhaltet nur die Information, dass es sich um einen aus einer augenblicklichen Perspektive betrachteten Ausschnitt aus der Vergangenheit handelt. Durchaus kann aber das Ereignis zu einer x-beliebigen Uhrzeit passiert sein. Entscheidend für die Zuordnung zu einem bestimmten Typus der Situationszeit ist jedoch die zeitliche Einschränkung des Geschehens. Demzufolge ist in [1b], genauso wie im noch exakter zeitlich eingeordneten Satz [1c], von der aktuellen Situationszeit zu sprechen (vgl. WELKE 2005: 18). „Die subjektive oder aktuelle Situationszeit ist gegenüber der potentiellen Situationszeit der isolierten Tempusform und häufig auch gegenüber der Zeit, zu der ein Ereignis objektiv stattfinden mag, die Situationszeit“ (WELKE 2005: 18), welche eine Zeit ist, die die sprechende Person mitteilen will. Sie lässt sich durch den engeren oder weiteren Kontext

detaillierter bestimmen, kann aber auch ohne genaue Spezifizierung bleiben, aber auch ein konkretes Intervall betreffen.

Systematisierend lässt sich sagen, dass man mit so einem Satz wie [1a] verschiedene Situationszeiten meinen kann. Möglich ist, sowohl dass Paulo schon öfters einen Unfall hatte als auch dass es ihm kurz nach dem Führerscheinerwerb passierte etc. Potentiell können also mit [1a] unterschiedlichste Ereignisse mitgeteilt werden, die aber der primäreren Evaluationszeit gegenüber vergangen sind („potentielle Situationszeit“). Generell werden aber ein bestimmtes Geschehen und somit auch eine konkrete Situationszeit gemeint, diese aktuell gedachte Situationszeit ist als „subjektive Situationszeit“ zu definieren (vgl. WELKE 2005: 18–19). „Die Hörer[Innen] folgen nun in der Regel der konversationellen Maxime der Relation (Relevanz) und der Quantität“ (WELKE 2005: 19). Sie werden den vom Kontext freien Satz [1a] vermutlich so interpretieren, dass vom letzten Autozusammenstoß, den Paulo verschuldete, die Rede ist. Ansonsten wird mit hoher Wahrscheinlichkeit eine nicht in der weiten Vergangenheit erfolgte Situation gemeint, z.B. die von gestern oder sogar noch heute. Analog dazu werden die Zuhörenden den Schluss ziehen, dass er sein eigenes Auto kaputt machte, und nicht ein beliebiges.

Zuletzt ist auf das Prinzip der „Spezifizierung“ der Situationszeit hinzuweisen. Wie man den obigen Beispielen entnehmen kann, ist sowohl durch die Miteinbeziehung der Temporaladverbiale als auch durch die Dekodierung einer potentiellen Vergangenheitsleseart beim Perfekt möglich, die Situationszeit zu bestimmen. So wird potentiell unter einer vergangenheitsbezogenen Tempusform wie dem Perfekt das Merkmal „gestern“ verstanden. Freilich sind nicht alle vergangenen Ereignisse gestrig, die Eigenschaft „gestern“ ist lediglich potentiell in der Bedeutung ‘vergangen’ enthalten, demgemäß ist von Merkmalspezifizierung und nicht von Merkmalhinzufügung zu sprechen. Der Spezifizierung unterliegt ebenfalls die sekundäre Evaluationszeit, und zwar z.B. durch Adverbiale oder andere sprachliche Konstruktionen wie beispielsweise benachbarte Äußerungen, in denen das Präteritum oder das Plusquamperfekt auftaucht. Es handelt sich hierbei um keine selbstständige Denotation der sekundären Evaluationszeit, sondern um eine Spezifizierung, weil sie in Analogie zu den anderen temporalen Parametern, der Situationszeit und der primären Evaluationszeit, ein Bestandteil der Tempusbedeutung ist. Die

primäre Evaluationszeit lässt sich hingegen aufgrund ihres deiktischen Zusammenhangs mit der Sprechzeit nicht spezifizieren (vgl. WELKE 2005: 19–20).

3.1.2.2 Objektive und subjektive Situationszeit

Trotz einer Spezifizierung muss die Situationszeit immer noch nicht die „objektive“ Zeit des Geschehens sein. Ganz im Gegenteil: „Sie bleibt eine ‚subjektive‘ Zeit, denn sie ist nur eine Annäherung an die objektive Zeit. Sie ist eine Annäherung, die im gegebenen Zusammenhang für den Sprecher [bzw. die Sprecherin] hinlänglich scheint“ (WELKE 2005: 20). Wie bereits im vorherigen Unterkapitel angedeutet, ist das Temporaladverbial *gestern* in [1b] noch keine ganz exakte Zeitbestimmung, da innerhalb des Begriffs *gestern* zahlreiche verschiedene Zeitintervalle realistisch sind, zu denen Paulo gegen ein anderes Auto gestoßen sein mag. Es handelt sich ja prinzipiell um den ganzen gestrigen Tag und ist unvorstellbar, dass der Unfall den ganzen Tag lang, also 24 Stunden, dauerte. Man kann detaillierter die Situationszeit definieren, wie etwa durch [1c], wobei auch in diesem Falle nur bedingt realistisch scheint, dass es zum Autozusammenstoß um Punkt 15:00 Uhr kam. „Die Spezifizierung kann im Situationskontext erfolgen oder auch unterbleiben. Noch wesentlicher aber ist, dass es dem Sprecher [bzw. der Sprecherin] meistens gar nicht möglich ist, die objektive Zeit der Situation exakt zu benennen“ (WELKE 2005: 20).

Schaut man sich die obigen Beispiele bzw. die zu ihnen getätigten Überlegungen nochmal an, liegt dann die These nahe, dass jegliche Interpretationen erheblich von der Aktionsart, dem inhärenten Aspekt des Verbs, abhängig sind. Das hier bisher analysierte Beispiel [1] hat ein perfektives Verb inne. Wie WELKE (vgl. 2005: 20) beobachtet, bekommt aber der Begriff der subjektiven Situationszeit bei imperfektiven Verben einen etwas unterschiedlichen Akzent. Auf die Relevanz der Miteinbeziehung des Begriffspaars „perfektiv – imperfektiv“ in die Tempusanalyse macht ebenfalls EISENBERG (vgl. 1994: 121–122) aufmerksam, der kategorisch dessen Rolle für die Bedeutungsunterscheidung bzw. Zuweisung zu einem bestimmten Tempus hervorhebt.

[2] *Das Licht war an.*

Der durch [2] geäußerte Zustand soll objektiv eine bestimmte Dauer haben. Das Licht kann zur Sprechzeit bereits ausgeschaltet sein oder aber immer noch eingeschaltet bleiben. Dennoch lässt sich auch das Präteritum gebrauchen (vgl. WELKE 2005: 21). Die mitteilende Person „spricht dann qua subjektiver Auswahl über eine subjektive Situationszeit“ (WELKE 2005: 21). Da t^* vor t^0 liegt, wird das Präteritum gewählt, was jedoch nicht für allgemein gültig zu halten ist. Denn es ist durchaus möglich, dass das Licht nach wie vor an ist (vgl. WELKE 2005: 21). Dies beweist, „dass im Extremfall die objektive Situationszeit gar nicht vergangen sein muss. Der Default-Fall bleibt aber, dass auch die objektive Situationszeit vergangen ist“ (WELKE 2005: 21). Somit ist die objektive Situationszeit in [2] zwar etwas verlängert als die subjektive Situationszeit, jedoch auch vergangen. In Prinzip handelt es sich bei solchen Aussagen wie [2] um die Beschreibung eines aktuellen, augenblicklichen Zustands und die Ausgrenzung zwischen „jetzt/damals“ bzw. „davor und/oder danach“ ist schwer zu treffen. Durch die Kategorie Tempus wird jenes Zeitintervall näher bestimmt, das die sprechende Person mitteilen will. Daher vertritt WELKE (vgl. 2005: 21–22) den Standpunkt, dass man bei Tempusbestimmungen immer und ausschließlich mit der subjektiven Situationszeit zu tun hat, und zwar auch wenn aufgrund von einzelnen Spezifizierungsangaben eine ungefähr exakte Bestimmung der objektiven Situationszeit besteht.

3.1.3 Prototypik

Die Modusanalysen von HELBIG/BUSCHA (2011) und HENTSCHEL/WEYDT (2003) oder gar das REICHENBACHsche Tempusmodell (1947) sind keine Prototypentheorien. So klassifiziert beispielsweise REICHENBACH (1947) die einzelnen Tempora nach jeweils einer möglichen Bedeutungsvariante. In dem Sinne wird dem Präsens nur die wörtliche Gegenwartsbedeutung zugeschrieben und die Zukunfts- bzw. Vergangenheitsbedeutung kaum beachtet. WELKE (vgl. 2005: 32) widerspricht den anderen TempustheoretikerInnen, die als NachfolgerInnen von REICHENBACH verstanden werden können und ihren Schwerpunkt auf die Reduzierung der temporalen Varianten auf eine invariante Bedeutung setzen und nur ansatzweise das REICHENBACHsche Modell (1947) verändern bzw. ergänzen.

Das Ziel [dieser Arbeiten] besteht darin, ein System zu definieren, das jedem einzelnen Tempus eine und nach Möglichkeit nur eine Bedeutung (Grundbedeutung im Sinne von Einheitsbedeutung) zuweist, die präzise zu beschreiben ist, die wohlunterschieden

von den invarianten Bedeutungen der anderen Tempora ist und aus der sich die Bedeutungsvarianten des einzelnen Tempus ableiten lassen (WELKE 2005: 32).

Laut WELKE (vgl. 2005: 32) wird dieser Zweck von gegenwärtigen TempustheoretikerInnen nur mit der Holzhammermethode erreicht. Die einzelnen Tempora werden nicht nur sehr breit, sondern auch oberflächlich und daher nicht klar definiert. Um dieses Tempussystem zu widerlegen, sucht der hier zitierte Linguist nach einer Einheit der Bedeutung, die allerdings andere Varianten in sich vereinigt und auf welche diese Bezug nehmen. Die Bedeutungseinheit sei jedoch nicht in einem invarianten Kern auffindbar, sondern durch die verschiedenen Bedeutungsfacetten der einzelnen Tempora aus einem zu Beginn einer rekonstruierbaren Sprachentwicklung stehenden Prototyp abzuleiten. Mithilfe der sogenannten Prototypentheorie sollten auf der einen Seite Prototypen (Archetypen) der Tempora und auf der anderen Seite deren zu entsprechenden Bedeutungen führende Folgerungen (Implikaturen) ermittelt werden (vgl. WELKE 2005: 1). Nach diesem theoretischen Modell wird ebenfalls in der vorliegenden Arbeit vorangegangen, und zwar sowohl in Hinblick auf das Tempus (wie bei WELKE 2005) als auch den Modus. Aus diesem Grunde sollen an dieser Stelle die Grundannahmen der Prototypentheorie wenigstens überblicksmäßig dargelegt werden.

Das Konzept der Prototypentheorie beruht wie zahlreiche andere Systeme auf der Kategorisierung einzelner (sprachlicher) Elemente, allerdings unterscheidet es sich bedeutsam von der sogenannten aristotelischen, ja traditionellen, Kategorisierung, welcher sich verallgemeinernd drei charakteristische Merkmale zuschreiben lassen. Erstens wird die Zuweisung zu einer bestimmten Kategorie auf Basis der notwendigen und hinreichenden Kriterien durchgeführt. Zweitens verfügt jede Kategorie über markante Grenzen. Und drittens gibt es zwischen einzelnen Elementen einer Kategorie keine Differenzen, was ihren Status anbelangt.

Demgegenüber zeichnet sich die Prototypentheorie dadurch aus, dass die Kategorien nicht unabhängig voneinander zu betrachten sind, sondern als Teilkomponenten einer taxonomischen Hierarchie, innerhalb derer das „Basislevel“ einem kognitiven Optimum gleichzusetzen ist (vgl. PORTOU 2004b: 3). Während die klassische Kategorisierung auf hinreichenden und notwendigen Bedingungen basiert, bedient sich die Prototypik nur hinreichender Bedingungen. Weist ein

Element als Resultat eines Vergleichs eine gewisse Ähnlichkeit mit einem anderen bereits eingeordneten Element, meistens wohl dem Prototyp, auf, ist die Kategorisierungsvoraussetzung erfüllt (vgl. POITOU 2004a). Somit kann eine Komponente einer Kategorie zum Prototyp werden, auch wenn nicht alle Elemente einer Gruppe gleiche Eigenschaften haben (vgl. LÖBNER 2003: 265).

Zudem lässt sich feststellen, dass nicht alle Bestandteile einer Kategorie über denselben Status verfügen. Es ist demnach möglich, diese nach dem Typikalitätsgrad zu werten (vgl. POITOU 2004b: 3). Jede Kategorie hat nämlich eine eigene innere Struktur inne, welche durch den Terminus Typikalität erläutert werden kann. Manche Elemente treten typischer als andere auf (vgl. POITOU 2004a) „und je mehr man sich von den zentralen, prototypischen, Elementen entfernt, desto mehr nähert man sich einem Bereich, wo die Zugehörigkeit zur Kategorie problematisch erscheint“ (POITOU 2004a). Die typischsten Bestandteile werden als „Prototype“ bezeichnet, wobei, wie POITOU (vgl. 2004b: 5) anmerkt, gilt „prototypisch“ als eine Art Superlativform von „typisch“. LÖBNER (vgl. 2003: 265) geht noch einen Schritt weiter, indem er einen Prototyp mit der besten Variante einer Kategorie identifiziert.

Sowohl WELKE (vgl. 2005: 57) als auch POITOU (vgl. 2004a) differenzieren für komplexere Analysen zwischen einer Standardversion und einer erweiterten Version der Prototypik. Bezugnehmend auf das Tempus-Modus-System wird hauptsächlich die zweite Variante eine bedeutende Rolle spielen. Bei der Standardtheorie steht der Prototyp im Mittelpunkt. Die Grenzen zwischen einzelnen Kategorien sind nicht eindeutig. Wie in der allgemeinen Darstellung der Prototypentheorie angesprochen, treten einerseits typische, andererseits weniger typische Elemente auf. Es ist durchaus möglich, dass einige Komponenten exakt in der Mitte liegen und somit untypische Bestandteile zweier oder mehrerer Kategorien sind. Die Kategorien gehen dann ineinander über, anstatt eindeutig voneinander getrennt zu sein. In der vorliegenden Arbeit handelt es sich hierbei um Tempora bzw. Modi und deren Bedeutungsvarianten. Genannt wird „diejenige Kategorie (z.B. die Bedeutung einer Tempusform), die auf Grund der Standardversion der Prototypentheorie die zentrale Kategorie (Bedeutung) ist, ‚Prototyp‘, ‚prototypisch‘ oder einfach ‚typisch‘, auch ‚idealtypisch‘ oder Default-Fall“ (WELKE 2005: 57). Die

einzelnen Implikaturen werden auf Basis des Prototyps, einer Bedeutung, die in erster Linie mit einem Tempus oder Modus assoziiert wird bzw. als die typischste Variante gilt, definiert (vgl. LÖBNER 2003: 255). Die Standardvariante der Prototypik ist ebenfalls für die Kategorie Konjugation anwendbar. Auch in diesem Bereich treten Flexionsschemata auf, die für ein bestimmtes Tempus bzw. Modus kennzeichnend und somit idealtypisch sind. Jegliche Implikaturen, Ausnahmen bzw. weniger typische Fälle, sind natürlich integrale Bestandteile eines Verbsystems; es wird allerdings unmöglich, auf alle einzugehen.

Etwas anders sieht es beim Modell der erweiterten Prototypentheorie aus. „Die Struktur eines semantischen Bereichs erscheint dort als ein Bündel von miteinander verketteten Kategorien, deren Beziehungen auf einer ‚Familienähnlichkeit‘ beruhen“ (POITOU 2004a). Die erweiterte Version der Prototypik setzt nicht das Vorhandensein eines Prototyps im Sinne der Standardtheorie voraus, dahingegen begibt man sich für die Zwecke dieser Ausführung auf die Suche nach einem „Archetyp“ (entsprechend wird von „archetypisch“ bzw. „originär“ gesprochen). Unter diesem Terminus wird diejenige Kategorie (beispielsweise Bedeutung) verstanden, von welcher sich weitere Kategorien (z.B. Bedeutungen) als ableitbar erweisen. Im Einzelnen kann zwischen dem Archetyp einer Kategorie, z.B. des Präsens, sowie dem Archetyp einer Form, z.B. der Konjunktivform eines bestimmten Verbs, unterschieden werden. Der Archetyp steht allerdings nur für einen relativen Anfang. An sich wäre die Terminologie „Prototyp“ auch in Bezug auf die erweiterte Version akzeptabel (vgl. WELKE 2005: 58). „Der Prototyp ist wie das Präfix *Proto-* sagt, der Vorläufer einer Klasse, das Exemplar, auf das alle anderen Elemente zurückgehen“ (WELKE 2005: 59). Jedoch um Missverständnisse zu vermeiden und gleichzeitig terminologische Unterscheidung zu gewährleisten, wird der Begriff „Archetyp“ vorgezogen.

4 Riograndenser Hunsrückisch

Deutschsprachige Minderheiten sind in verschiedensten Ländern der Welt auf sechs Kontinenten anzutreffen: u.a. in Russland, Rumänien, Polen, Tschechien, der Slowakei, Dänemark, den USA, Namibia, Südafrika, Kirgistan, Kasachstan, in Australien wie auch Argentinien, Chile, Paraguay, Mexiko, Venezuela und eben

Brasilien (vgl. „Deutsch in aller Welt“), dessen südlichem Teil sich die vorliegende Arbeit widmet. Da man selbst im linguistischen Kreis nur sporadisch Kenntnis über die Existenz der in Lateinamerika gesprochenen Varietät des Deutschen hat und „Riograndenser Hunsrückisch“ erst seit der Publikation ALTENHOFENS (1996) „Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutsch-brasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen“ als *Terminus technicus* der Dialektologie gilt, wird die behandelte regionale Sprache des Deutschen in diesem Kapitel allgemein dargelegt.

4.1 Herkunft

Um die Etablierung der deutschen Sprache in Südbrasilien nachvollziehen zu können, ist, DAMKE (1997: 5) folgend, „unbedingt notwendig einige der wichtigsten Ereignisse der Geschichte Brasiliens zu kennen.“ Daher erfolgt nun eine kurzgefasste Auseinandersetzung mit der (süd)brasilianischen Historie. Der deutsche Einfluss auf die Geschichte Brasiliens mag zu Beginn des 15. Jahrhunderts angefangen haben. Kurz nach der Entdeckung der brasilianischen Küste durch den portugiesischen Seefahrer Pedro Álvares Cabral im Jahre 1500 begann die europäische Einflussnahme auf Brasilien, das bald zur portugiesischen Kolonie wurde (vgl. ZIEGLER 1996: 23). Bereits 1532 kamen die ersten Deutschen nach Brasilien und besiedelten gemeinsam mit anderen Auswandernden aus Italien, Frankreich und der indischen Kolonie die erste permanente portugiesische Siedlung, nämlich das an der Küste des heutigen Bundesstaates São Paulo liegende São Vicente. So bewohnten Deutsche bereits im 16. Jahrhundert Brasilien, sie widmeten sich nicht nur der Agrikultur sondern setzten sich auch für die Verteidigung der portugiesischen Kolonie ein. Die größte Migrationswelle fand aber erst etwa dreihundert Jahre später statt (vgl. ENGELMANN 2004: 28). Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts, wurde auch das Territorium des heutigen Bundesstaats Rio Grande do Sul erobert, welches bis dato nur schwach von indigenen Völkern besiedelt war. Dies sollte die letzte Erweiterung der portugiesischen Kolonie auf lateinamerikanischem Boden bleiben (vgl. ZIEGLER 1996: 25).

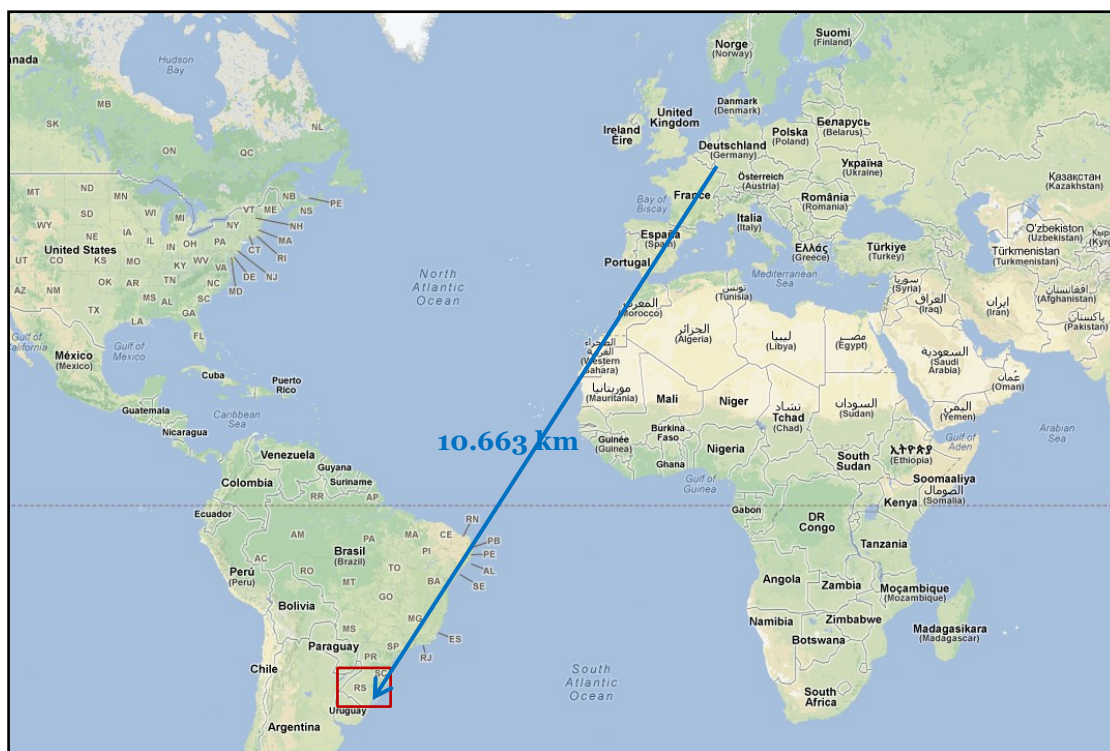
Im Jahre 1808 flüchtete der portugiesische König Johann VI. gemeinsam mit seinem Hofstaat aus dem durch Napoleons Truppen besetzten Portugal nach Brasilien und öffnete anschließend die brasilianischen Häfen und Grenzen für

verbündete Nationen, was freilich eine erneute Einwanderungswelle begünstigte (vgl. DAMKE 1997: 10). Zugleich sollten damit erste Schritte in Richtung wirtschaftliche, kulturelle bzw. soziale Entwicklung getan werden. Besonders gebraucht waren die Arbeitskräfte für den Feldbau und die Industrie; damit die portugiesische Kolonie Bestand hatte, sollten mehr SiedlerInnen vom europäischen Kontinent kommen. 1817 heiratete der Kronprinz von Portugal, der spätere Peter I, die österreichische Erzherzogin Leopoldine, Urenkelin Maria Theresias aus dem Haus Habsburg. Nachdem König Johann VI. Brasilien verlassen hatte und nach Portugal zurückgezogen war, ernannte er seinen Sohn zum Prinzregenten auf dem brasilianischen Gebiet. Jener setzte sich für die Besiedelung der portugiesischen Kolonie in Brasilien ein und öffnete das Land für EinwanderInnen aus Europa, anschließend richtete er sogar eine Verwaltungsinstanz port. „*Inspetoria da Colonização*“ ‘Inspekteur für Kolonisation’ ein (vgl. ENGELMANN 2004: 60). „Die ersten, die die portugiesische Krone auserwählt hatte, um den Fortschritt der Kolonie voranzutreiben, waren Deutsche [Deutschsprachige], was wahrscheinlich auf den Einfluss der späteren Kaiserin Leopoldine zurückzuführen ist“ (ENGELMANN 2004: 60). Brasilien entwickelte sich rasant weiter, im Jahre 1822 wurde die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal durch Peter I. erklärt, der sich selbst den Titel Kaiser zusprach. Brasilien wurde somit zum Kaiserreich und behielt diese Staatsform bis 1889, als die Republik ausgerufen wurde (vgl. DAMKE 1997: 10). Im Zuge des von der portugiesischen Krone ins Leben gerufenen Kolonisationsprojekts wurde vereinbart, dass sich deutsche MigrantInnen auf dem Gebiet der Provinz Rio Grande do Sul ansiedeln sollen, weil das dortige Klima für EuropäerInnen gesünder und erträglicher sei als dasjenige in anderen Regionen Brasiliens und überdies die landwirtschaftliche Nutzfläche der heimatlichen Bodenbeschaffenheit ähnlicher sei. Zudem war nicht von geringer Bedeutung, dass es im Süden des Landes riesige Urwaldgebiete gab, die nach Rodungen bewirtschaftet und bewohnt werden konnten.

All dies führte zu drei großen Einwanderungswellen, nämlich 1824–1870: der deutschen Einwanderung, 1871–1889: der italienischen Einwanderung und 1890–1935: der gemischten Einwanderung (vgl. ENGELMANN 2004: 60). Die erste große Gruppe der deutschen AuswanderInnen kam nach beinahe drei Monaten Reise am

25. Juli 1824 mit dem Schiff „Anna Luise“ aus Hamburg an der port. *Feitoria* ‘Faktorei, d.h. ausländische Handelsniederlassung’ do Linho Cânhamo in São Leopoldo bei Porto Alegre an (vgl. ALTENHOFEN 1996: 24). Die primäre Auswanderung in der deutschen Geschichte Rio Grande do Suls berührte den Südwesten Deutschlands (zur besseren Orientierung s. Abb. 1), vor allem „die Pfalz und den Hunsrück, das damalige Birkenfelder Land und heutigen Kreis Birkenfeld [...]“. Aber das ‚Auswanderungsfieber‘ ging zu der Zeit nicht über die Flüsse Mosel und Rhein“ (ENGELMANN 2004: 62). Erst in den zwanziger Jahren mit der Ausweitung der bereits damals intensiven Werbeaktivitäten (vgl. ENGELMANN 2004: 62), streckte sich die Emigrationswelle „über die eigentliche Pfalz und den Hunsrück, dem Viereck, das von den Flüssen Rhein, Mosel, Saar und Nahe gebildet wird, hinaus und wurde zu einer richtigen Lawine“ (ENGELMANN 2004: 62). Hunsrück und Pfalz waren allerdings diejenigen deutschen Gebiete, aus denen die meisten Leute nach Brasilien ausgewanderten. Daher mag die in Rio Grande do Sul gesprochene Varietät der deutschen Sprache dem Birkenfelder Deutschen ähnlich sein (vgl. ENGELMANN 2004: 62).

Abb. 1: Weltkarte. Sondermarkierung: Rio Grande do Sul, Brasilien – Ansiedlungsgebiet deutscher AuswanderInnen, Entfernung zwischen dem Hunsrück und Rio Grande do Sul.



Quelle: „Google Maps. Weltkarte“ [Änd.: MM].

Es lassen sich mehrere Gründe für die Auswanderung vorbringen: wirtschaftliche Not und Hunger infolge der Missernte der Zeit um 1816, Kriege, religiöse Intoleranz, Wehrdienst, Freiheitsbedürfnis (vgl. ALTENHOFEN 1996: 14), Arbeitslosigkeit, Verunsicherung wegen ständiger staatlicher bzw. herzoglicher Konflikte, hoher Bevölkerungszuwachs, schlechte Zukunftsperspektiven (vgl. DAMKE 1997: 16), aber auch gute Werbung der Auswanderungsagenturen (vgl. ALTENHOFEN 1996: 15). Nicht zu vernachlässigen ist auch die positive Einstellung gegenüber den EmigrantenInnen, die als sogenannte Wanderlust beschrieben wurde. „Der Trieb in die Ferne, in die Fremde, um neue Meere und Länder kennenzulernen, die Sehnsucht der Menschen des Nordens nach dem ‚sonnigen Süden‘“ (DAMKE 1997: 14) spielten eine wichtige Rolle für die Entscheidung über die Emigration aus Europa.

4.2 Terminologische Einordnung

Auf terminologischer Ebene gibt es, was das Hunsrückische in Südbrasilien angeht, mehrere Unklarheiten. Es scheint notwendig, diesem Thema mehr Raum zu verschaffen; da es jedoch nicht das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, wird das Problem nur ansatzweise angesprochen, was jedoch zu weiteren Überlegungen diesbezüglich anregen soll. Eine gänzliche Auslassung dieses Punktes wäre sträflich, da einerseits auf Basis der grundlegenden Theorie eine Einordnung des Deutschen in Südbrasilien innerhalb der Linguistik bzw. Dialektologie erfolgt und andererseits die Relevanz des aufgegriffenen Themas markant wird.

4.2.1 Kritik am Begriff der „marginalen Sprache“

Umstritten, um nicht zu sagen haltlos, klingt die Bezeichnung des Verfassers der bis dato detailliertesten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Riograndenser Hunsrückischen, ALTENHOFEN (vgl. 1996: 1), der es für eine marginale Sprache hält. Obwohl dem (Brasilianischen) Portugiesisch in Rio Grande do Sul eine repräsentative Funktion zugeschrieben wird, es ist immerhin die Sprache des Unterrichts, der Medien bzw. des gesamten innerbrasilianischen öffentlichen Gebrauchs, und dem Riograndenser Hunsrückischen eher diejenige der Familien-, Nachbarschafts- aber auch Regionalsprache, scheint die Bezeichnung *marginal* unangemessen, vor allem, wenn man ihre Bedeutung als ‘etwas Nebensächliches, Belangloses, nicht der Rede wert bzw. nicht von Interesse’ (vgl. „Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache“) in Betracht zieht. In Bezug auf eine Sprache, die von

einer recht großen *Community*, 700.000–900.000 Personen (vgl. ALTENHOFEN 1996: 56) bzw. nach einer anderen aktuellen Quelle sogar fast zwei Millionen Menschen (vgl. BOST 2012), aktiv gebraucht wird sowie als eine Art Identitätsmittel auftritt, durch welches sich deutschsprachige Personen in Rio Grande do Sul zu Deutschen, DeutschbrasilianerInnen oder einfach KolonistInnen definieren, kann sich diese Terminologie als irreführend erweisen.

Schwer nachvollziehbar ist zudem ein Argument, Portugiesisch sei eine Überdachungssprache für Riograndenser Hunsrückisch. Es ist eher von Mehrsprachigkeit bzw. Diglossie mit Bilingualismus auszugehen. In der Regel wird von Hunsrückisch-SprecherInnen auch Portugiesisch beherrscht. Die beiden unterschiedlichen Sprachen oder deren regionalen Varietäten koexistieren aber im alltäglichen Sprachgebrauch und werden nicht als strikte Konkurrenzformen angesehen, sondern als mögliche Mittel der Kommunikation, wobei für einige Situationen entweder Riograndenser Hunsrückisch typischer als Portugiesisch ist oder umgekehrt. „[E]ine Unterscheidung in ‚hohe‘ Varietät versus ‚niedere‘ Varietät [ist] ohnehin sehr zweifelhaft“ (ZIEGLER 1996: 101). Natürlich ist ein starker Einfluss des Portugiesischen auf Riograndenser Hunsrückisch beobachtbar, was jedoch noch nicht zu der Annahme berechtigt, dass Deutsch vom Portugiesischen überdacht wird. Denselben Standpunkt vertritt TORNQUIST (vgl. 1997: 47), laut der die überdachende Hochsprache für Riograndenser Hunsrückisch überhaupt fehle und als solche weder Standarddeutsch noch -portugiesisch bzw. dessen Varietät in Rio Grande do Sul betrachtet werden könne.

4.2.2 Ansätze um den Begriff der „Sprachinsel“

Eine Sprachausprägung wie die deutsche Varietät in Südbrasilien wird gerne sowohl in akademischen (vgl. z.B. DAMKE 1997: 57; TORNQUIST 1997: 39; ZIEGLER 1996: 15) wie auch populärwissenschaftlichen Publikationen als eine deutsche Sprachinsel bezeichnet. Nun soll reflektiert werden, was unter diesem Terminus zu verstehen ist und wie sich einzelnen Definitionen in Hinblick auf Riograndenser Hunsrückisch verhalten. Eine Begriffsbestimmung liefert bereits in den dreißiger Jahren KUHN (1934: 13):

Echte Sprachinseln sind Siedlungen, die durch geschlossene Kolonisation eines Volkes auf Neuland inmitten fremden Volksgebietes entstanden sind. Die deutsche Sprachin-

selforschung hat zum Gegenstande die gesamtheitliche Erforschung und Darstellung der deutschen Sprachinseln als geschlossener, wohlabgegrenzter Lebensseinheiten und als Teile des deutschen Volkskörpers mit besonderer Eigenart.

Obgleich KUHN (vgl. 1934: 14) hervorhebt, Sprachinsel sei ein eindeutig unpolitischer Begriff, ist es schwer, aus seiner Definition nicht einen nationalistischen, volkswissenschaftlichen bzw. ethnologischen Charakter herauszulesen, der den Volkstumsbegriff impliziert. Einen durch und durch anderen, auf jeden Fall nicht politisch konnotierten Bezug hat die später in der Linguistik sehr häufig aufgegriffene Definition WIESINGERS (1983a: 901), der unter Sprachinseln „punktuell oder areal auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet“ fasst. In einem anderen Beitrag nennt er drei Existenzbestimmungen der Sprachinseldialekte, das sind eine hohe Bevölkerungszahl der Sprachinsel, eine sozial homogene, geschlossene, einheitsbewusste Gesellschaft wie auch dauernder Kontakt mit der neuhochdeutschen Schrift- und Standardsprache (vgl. WIESINGER 1980: 495). Wie BEREND (vgl. 1994: 319) in ihrer Ausführung zu russlanddeutschen Sprachinseln ist auch in Bezug auf Riograndenser Hunsrückisch diese Beschreibung zu kritisieren. Erstens handelt es sich um ein recht großes Areal; zweitens ist nicht mehr richtig „von einer bzw. einer geschlossenen deutschen Sprachinsel zu reden, da dank der Assimilation vieler Siedlungen oder deren geographischen Entfernung untereinander oft große Lücken zwischen den deutschsprachigen Gemeinschaften entstanden sind“ (DAMKE 1997: 58). Drittens gibt es seit langer Zeit kaum Bezug zur deutschen Standardsprache- bzw. zum deutschen Schriftsystem, das kann also nicht als eine Voraussetzung für die Bewahrung der Sprachinsel gelten. Es soll sich hierbei um einige Eigenmerkmale der transatlantischen Sprachinseln handeln. Eine grundlegende terminologische Abgrenzung der Sprachgemeinschaften, die keinen Kontakt zum Standarddeutschen aufweisen, von denjenigen, die durch die Standardvarietät beeinflusst werden, ist durch die nähere Spezifizierung zu erreichen, welche sich in den Begriffen „Dialekt-Sprachinsel“ und „Sprachinsel-Deutsch“ aufzeigt (vgl. DOMASCHNEU 1994: 165–166).

Eine weitere, eher soziologisch ausgerichtete Definition der „Sprachinsel“ stammt von MATTHEIER (1994: 334). Für ihn ist der Begriff folgendermaßen zu verstehen:

[E]ine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird.

MATTHEIER (vgl. 1994: 334) erwähnt den arealen Aspekt nicht gesondert, schließt ihn jedoch nicht aus, wobei er aber zugleich den Standpunkt vertritt, dass dieser nicht unbedingt erforderlich sei, um von einer Sprachinsel zu sprechen. Dadurch unterstreicht er die Rolle des Sozial-Kulturellen und vor allem des Kommunikativen. Mit Recht kritisiert WIESINGER (vgl. 2012: 158) den rein synchronen Bezug, der sich aus der obigen Begriffserklärung herauslesen lässt, und somit die Hervorhebung der Relevanz des sprachlichen und kulturellen Assimilationsprozesses von der Sprachminderheit an die die Mehrheit bildende Kontaktgesellschaft. „Das ist insofern nicht zulässig, als die historische Existenz von Sprachinseln durch Jahrhunderte und damit der diachrone Aspekt ebenso immanent ist, aber ausgeblendet wird“ (WIESINGER 2012: 158). Freilich ist diese Annahme auch hinsichtlich der Existenzdauer einer Sprachinsel zu reflektieren, so ist Riograndenser Hunsrückisch in Südbrasilien im Vergleich zu z.B. im Mittelalter entstandenen Sprachinseln im Alpenraum, in der Slowakei bzw. in Siebenbürgen eine relativ junge Sprachsiedlung und kann ganz andere Ergebnisse liefern. Allerdings ist schwer, der Feststellung WIESINGERS (2012: 158) nicht zuzustimmen, dass „vielmehr nach den sprach- und kulturbewahrenden Faktoren zu fragen [ist] und erst in zweiter Linie nach der sprachkulturellen Assimilation, die infolge der teilweisen oder gänzlichen Aufgabe jener Faktoren zu gewissen Zeiten eintritt.“ Nicht alle wissenschaftlichen Arbeiten, die sich dem Riograndenser Hunsrückischen widmen, wie beispielsweise FAUSEL (1959), ALTENHOFEN (1996) und DAMKE (1997), scheinen jedoch diesen Weg einzuschlagen und stellen den Aspekt des Sprachkontakts bzw. der kulturellen Anpassung in den Vordergrund.

Die meisten weisen allerdings auf das terminologische Problem in Bezug auf den südbrasilianischen Dialekt des Deutschen hin. Die Problematik besteht darin, dass „Hunsrückisch“ (manchmal auch „Hunsrücker Platt“ bzw. dialektal, expressiv „Hunsbucklisch“; vgl. ALTENHOFEN 1996: 6) an sich als ein Hyperonym für die einzelnen Varietäten des Deutschen in Rio Grande do Sul gilt. Wie bereits bei der Darstellung des geschichtlichen Hintergrunds der Auswanderung angedeutet,

stammten die EmigrantInnen aus verschiedensten Regionen Deutschlands, ja eigentlich des gesamten deutschsprachigen Raums. Dies hatte natürlich auch eine sprachliche Auswirkung zur Folge. Bis heute, wenn auch nur aufgrund einzelner Merkmale, lassen sich Dialekte wie Pommerisch, Westfälisch, Schwäbisch (vgl. ALTENHOFEN 1996: 4), Friesisch, Böhmisches (vgl. FAUSEL 1959: 7), Mittelbairisch, Ostmitteldeutsch, Wolhynischdeutsch und natürlich Hunsrückisch, eigentlich ja Mosel-, Pfalz- und Rheinfränkisch (vgl. ZIEGLER 1996: 45–46), in der deutschen Varietät Südbrasilien unterscheiden. ForscherInnen sind sich aber einig, dass Hunsrückisch als die intern dominante Varietät in Rio Grande do Sul auftritt, und begründen damit die Oberbezeichnung der südbrasilianischen Sprachgemeinschaft (vgl. ALTENHOFEN 1996: 4). Aufgrund der Vielfalt an Dialekten, deren Gebrauch, auch auf syntaktischer Ebene, manchmal von Ort zu Ort bzw. sogar von Familie zu Familie variiert (vgl. TORNQUIST 1997: 41), wird nach einem Terminus gesucht, der diese Heterogenität mitberücksichtigen soll. Der Begriff „Sprachinsel“ wird nämlich stark singularisch und überaus homogen denotiert. Zudem verweist er nicht auf die Existenz einer überregionalen Sprache, wie Hunsrückisch u.a. von TORNQUIST (vgl. 1997: 41) genannt wird.

So schlägt DAMKE (vgl. 1997: 58) einen sprachlich-areal begründeten Terminus vor, nämlich „deutschsprachiger Archipel“ gegebenenfalls in Verbindung mit „Sprachinseln der Alten Kolonie“ und „Sprachinseln der Neuen Kolonie“. Er argumentiert die getroffene Auswahl durch die oftmals großen Entfernungen zwischen den einzelnen deutschen Sprachgemeinschaften und deren sprachliche Differenzen. Durchaus passabel scheint auch die Bezeichnung altgriechischer Herkunft „*Koine*“ ‘allgemeine (Sprache)’, die ALTENHOFEN (vgl. 1996: 5) zum Ausdruck bringt. Da jedoch weder „Archipel“ noch „*Koine*“ gängige *Termini technici* der germanistischen Sprachwissenschaft sind bzw. sofort auf das dialektologische Arbeitsfeld verweisen, sollte nach einer anderen bestmöglichen Variante für die Kategorisierung des Riograndenser Hunsrückischen gesucht werden. Sich auf die Überlegungen ALTENHOFENS (vgl. 1996: 25) stützend, der verschiedene Formen des Sprachkontakts für Riograndenser Hunsrückisch in Südbrasilien unterscheidet, und zwar den „interdialektalen“ (anders genannt „intralingualen“) und „interlingualen“ Kontakt, könnte man von eng. „(Transcontinental) *Interdialect Area*“ des

Deutschen in Rio Grande do Sul sprechen. Aus mehreren Gründen wird hier ein englischsprachiger Terminus vorgeschlagen. Die deutsche Entsprechung „interdialektaler (Sprach)raum“ wirkt irreführend und verweist im Grunde genommen auf ein (Übergangs)gebiet zwischen zwei Dialekten, welche innerhalb eines Sprachraums, dem beide Dialekte als regionale Varietäten angehören, gesprochen werden. Weiters scheint die englische Bezeichnung *Area* im Gegensatz zum *Raum* bzw. *Gebiet* einerseits keine strikt geschlossene Fläche (wie z.B. für eine politische Karte) zu definieren und andererseits bedeutsamer die heterogene Basis zu unterstreichen. Darüber hinaus ist „*Interdialect*“ ein bereits von TRUDGILL (vgl. 1986: 63) geprägter linguistischer Terminus; und obgleich er den Begriff für die Analysen des Norwegischen bzw. Englischen verwendet, soll eindeutig gezeigt werden, dass man ihn ebenso in Bezug auf andere Sprachen gebrauchen kann.

4.3 Rhein- und moselfränkische Dialektbasis

Der Hunsrück in Deutschland ist aufgrund der höchsten Anzahl der Auswandernden nach Brasilien ausschlaggebend für die Namensgebung der deutschen Varietät Südbrasilien. Hunsrückisch als Bezeichnung des in Westdeutschland gesprochenen Dialekts ist aber an sich kein fester Terminus der Linguistik. Nach ALTENHOFEN (vgl. 1996: 16) hat es eher eine allgemeine Geltung und steht für die gesamte Hunsrücker Sprachlandschaft, welche auf keinen Fall als einheitlich anzusehen ist. Alleine schon aufgrund der Heterogenität der deutschen EmigrantInnen in Bezug auf ihre Herkunftsregionen und somit deren sprachlicher Ambivalenz ist anzunehmen, dass manche Sprachmerkmale des Riograndenser Hunsrückischen über die Grenzen des Rheinischen Hunsrückischen hinausgehen. Als dialektale Ausgangsbasis muss also ein größeres Areal in Betracht gezogen werden, dessen sprachliche Merkmale beträchtlich mit denjenigen des Deutschen in Südbrasilien übereinstimmen. Dieses Gebiet umfasst das sogenannte westmitteldeutsche Dialektkontinuum zwischen dem Rhein- und Moselfränkischen (s. Abb. 2). Da es aus geographischer Sicht mit dem Gebiet des Hunsrücks übereinstimmt, kann Rheinischer Hunsrückisch als Zentrum dieser Dialektbasis angesehen werden.

Abb. 2: Gliederung der deutschen Dialekte. Sondermarkierung: Rhein- und moselfränkisches Übergangsgebiet als Ausgangsbasis für Riograndenser Hunsrückisch.



Quelle: WIESINGER (1983b: 831) [Änd.: MM].

Mit dem Hunsrück ist das Phänomen des sogenannten Rheinischen Fächers verbunden. „Der Rheinische Fächer ist eine nach Westen offene Auffächerung der wichtigsten Dialektlinien im Gebiet der Rheinlande, die im wesentlichen das Resultat der unterschiedlichen Durchführung der hdt. [hochdeutschen] oder II. Lautverschiebung darstellen“ (ALTENHOFEN 1996: 19). Auf Basis der geführten Isoglossen lässt sich der westmitteldeutsche Bereich in zwei Hauptteile einteilen, welche man wieder in je zwei Gruppen untergliedern kann:

durch die von Südwesten nach Nordosten (etwa Saarbrücken-Siegen) verlaufende *dat/das*-Linie in das Mittelfränkische und das Rheinfränkische und das Mittelfränkische durch die von Westen nach Osten (etwa St. Veith-Freudenberg) zielende *dorp/dorf*-Linie in das Ripuarische im Norden und das Moselfränkische im Süden. Das Rheinfränkische schließlich gliedert sich aufgrund eines andersartigen, nicht der Lautverschiebung zugehörigen Merkmals durch die *fest/fescht*-Linie (etwas St. Goar-Miltenberg) in das Hessische im Nordosten und das Pfälzisch-Lothringische im Südwesten (ALTENHOFEN 1996: 19).

Bei Dialekten ist schwer, von strikten Grenzen zu sprechen, man weist eher auf Dialektkontinua hin. Dementsprechend kann auch das hier besprochene Areal als eine Übergangszone, ja rhein-moselfränkische „Grenze“ angesehen werden. Auch diese findet eine Fachbezeichnung im Bereich der germanistischen Dialektologie und wird entweder „Hunsrückbarriere“ oder „Hunsrückschranke“ genannt. Dies bestätigt wiederum die These, dass sich der Hunsrück im Zentrum des westmitteleutschen Dialektkontinuums befindet und somit Merkmale beider Dialekte, des Rhein- wie auch Moselfränkischen, vereinigt (vgl. ALTENHOFEN 1996: 21). Noch bedeutsamer zeigt es sich im Riograndenser Hunsrückischen, für das ein rein geographisches Kriterium der Dialektzuweisung nicht mehr gilt, weil die bisherigen, nach Territorien bzw. Volksgruppen festgelegten dialektalen Grenzen mit der Auswanderung aufgelöst wurden. Es besteht insofern ein geographischer Zugang, als es einen historischen Zusammenhang der EinwanderInnen mit ihrer Herkunftsregion in Europa gibt. Daher ist unter dem Begriff „Dialekt“, wie am Beispiel des Riograndenser Hunsrückischen belegt, nicht nur die Varietät eines Orts oder Gebiets in der neuen Sprachlandschaft (geographisches Kriterium), sondern auch das Subsystem einer Sprache, welches aus einem bestimmten Ort oder Gebiet der Urheimat mitgebracht wurde (geographisch-geschichtliches Kriterium), zu verstehen.

In Hinblick auf die Heterogenität der MigrantInnen muss noch auf einen bedeutsamen Aspekt eingegangen werden. Nach der Einwanderung der DialektsprecherInnen in eine fremde Sprachrealität stoßen die einzelnen dialektalen Formen, die sie gebrauchen, auf andere, konkurrierende Konstruktionen, wodurch üblicherweise eine vollkommen neue Ordnung der Dialektbasis entsteht (vgl. ALTENHOFEN 1996: 24). Der Ausgleichsprozess, wie man es bezeichnen kann, ist eine andauernde Erscheinung, die mit dem Tag der ersten großen Einwanderung nach Brasilien anfang und welche auf „einer – nicht vollständigen, aber doch sehr weitgehenden – Homogenisierung der untereinander heterogenen sprachlichen Beiträge, die die beteiligten Ortsdialekte des Ausgangsgebietes der Hunsrücker[Innen]kolonisation beigesteuert haben“ (ALTENHOFEN 1996: 25), beruht. Die Neubildung des südbrasilianischen Sprachinsel-Dialekts, ja des Ausgleichsdialekts bzw. der fränkisch bestimmten Ausgleichssprache wie das Phänomen der Homo-

genisierung entsprechend bei FAUSEL (vgl. 1959: V) und TORNQUIST (vgl. 1997: 41) genannt wird, erfolgte, vor allem in deren früher Phase, durch die Selektion jeglicher Konkurrenzformen, welche entweder in das Riograndenser Hunsrückische aufgenommen (positive Selektion) oder von diesem abgelehnt (negative Selektion) wurden. Kam es zur soziostilistischen Funktionalisierung der ursprünglich diatopischen Varianten, ist auf einen dritten, im Vergleich zu anderen weniger konsequenten Selektionstyp hinzudeuten. Wie ALTENHOFEN (vgl. 1996: 25) beobachtet, ist die positive Selektion typischer für Sprachelemente aus dem Rheinfränkischen, welches sich in der Urheimat über ein größeres Areal erstreckt und gleichzeitig mehr Gemeinsamkeiten mit der deutschen Standardvarietät aufweist. Aus diesen Gründen konnten sich die für Rheinfränkisch charakteristische Phänomene leichter und schneller durchsetzen als jene des Moselfränkischen, bei dem häufiger die negative Selektion zu vermuten ist.

5 Untersuchungsgegenstand und -methodik

Wie bereits dem Titel der vorliegenden Arbeit zu entnehmen, stehen zwei grammatische Kategorien des Verbs, nämlich das Tempus und der Modus, und deren Umsetzung im Riograndenser Hunsrückischen im Interessenszentrum der vorliegenden Arbeit. Die Syntaxforschung, der die hier aufgegriffene Thematik ebenfalls zugeordnet werden kann, hat keine lange Tradition in der Dialektologie, deren Schwerpunkt immer schon im lautlichen und lexikalischen Bereich lag. Die Komplexität des Bereichs, auf die LÖFFLER (vgl. 1980: 124) in seiner Einführung in die Dialektologie hindeutet, erschwert jedoch den Zugang zu den höchst interessanten syntaktischen Phänomenen. Für Untersuchungen im syntaktischen Bereich wird ein viel aufwändigeres Korpus verlangt als für die anderen grammatischen Bereiche. Des Weiteren kann auch seine Erstellung größere Schwierigkeiten bereiten.

Als Beispiel soll der folgende Satz dienen: */Um/ einigermaßen/ repräsentative/ Aussagen/ machen/ zu/ können/ braucht/ man/ viele/ und/ längere/ Texte* [kursiv: MM]. Dieser Satz besteht aus: einem Satzgefüge mit einem adverbialen Nebensatz und einem Hauptsatz, also aus zwei syntaktischen Großeinheiten, die Morphologie findet hingegen: 13 Wörter (Lexeme), 26 Morpheme, die Phonologie findet sogar 97 Phoneeme. [...] Um ebenso viele Einheiten wie die Phonologie zu bekommen, bräuchte die Syntax ungefähr 80mal mehr Text (LÖFFLER 1980: 124).

Daher ist die Auswahl der einzusetzenden Forschungsmethoden, die einerseits quantitative und andererseits qualitative Bedingungen erfüllen sollen, von höchster Relevanz. Um die Anforderungen, die die Syntaxforschung mit sich bringt, zu erfüllen, wird im Projekt zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen multivariat vorgegangen. Eingesetzte Forschungsmethoden wie Fragebogen, Sprachaufnahmen und Dialekttextanalyse werden im Weiteren näher besprochen. Der Methodendarstellung geht eine kurze und bündige Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschungsliteratur zur behandelten Varietät des Deutschen voraus.

Einer Erwähnung bedarf ebenfalls die Frage der Transkription. Riograndenser Hunsrückisch ist wie fast alle Dialekte eine mündliche Sprachvarietät. Somit ist jede vorgenommene Verschriftlichung des Dialektalen als Teilbearbeitung aufzufassen, weil die Zuordnung der gesprochenen Laute zu einem Schriftzeichen lediglich mittels einer vorläufigen lautlichen Interpretation realisierbar ist. Insgesamt lassen sich vier Typen der Dialektverschriftlichung unterscheiden, und zwar lautgetreue Transkription, phonologische Transkription, literarische Umschrift und Übersetzung. Da die Phänomene aus den Bereichen des Tempus und Modus nur in geringem Ausmaß auf phonetisch-phonologischen Aspekten basieren, wird in der vorliegenden Arbeit die literarische Umschrift eingesetzt, welche sich des Alphabets der geschriebenen Standardsprache ohne jegliche Sonderzeichen bedient. Zum überwiegenden Teil werden hierbei die Regeln der gebräuchlichen Orthographie angewandt, welche jedoch so gut wie möglich die dialektale Aussprache wiedergeben sollen (vgl. LÖFFLER 1980: 66).

5.1 Forschungsstand

In Bezug auf die Lage der bisherigen Forschung zum Riograndenser Hunsrückischen könnte man fast wortwörtlich nach ALTENHOFEN (vgl. 1996: 28) wiederholen, dass es einige Jahrzehnte kaum Forschung zu dieser Varietät des Deutschen gab. Die Ursachen dafür mögen einerseits in der Komplexität von *Transcontinental Interdialect Area* in Südbrasilien und andererseits in der großen Entfernung von Dialektforschungsinstituten des deutschsprachigen Raums bzw. keinem Interesse der einheimischen WissenschaftlerInnen liegen.

Die meisten Publikationen behandeln entweder die historischen Aspekte der deutschen Auswanderung nach Brasilien oder die heutige soziale Situation der Einwandernden in Lateinamerika. In manchen Veröffentlichungen geht man spärlich auch auf das Sprachliche ein, was dadurch begründet wird, dass der Sprache eine wichtige Rolle in der Geschichte der EinwanderInnen zugeschrieben wird, insofern sie von der deutschen Gemeinschaft als vereinigend empfunden wird und diese sich durch sie definiert. Weiters sind vereinzelte Publikationen vorhanden, die sich speziell den linguistischen Themen widmen. Im Fokus des Interesses steht vor allem der Sprachkontakt, meistens zwischen der regionalen Varietät des Deutschen in Südbrasilien und dem (Brasilianischen) Portugiesisch. Mit den Fragen des Bilingualismus und der Interferenz setzen sich u.a. SCHAPPELE (1917), FAUSEL (1959), ALTENHOFEN (1996), ZIEGLER (1996) und DAMKE (1997) auseinander. In ihren Arbeiten konzentrieren sie sich hauptsächlich auf folgende Teilgebiete der Sprachwissenschaft: Lexikologie, Phonetik und Phonologie, Sozio-linguistik. Die Syntax, um nicht explizit vom Tempus und Modus zu sprechen, auf welcher der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt, wird entweder kaum oder nur ganz kurz berührt. Die wenigen vorhandenen Publikationen scheinen sehr oberflächlich und lückenhaft zu sein. Sie berücksichtigen meistens nur sehr wenige grammatische Erscheinungen, wobei während des Forschungsaufenthalts in Südbrasilien eindeutig festgestellt werden konnte, dass es erheblich mehr gibt. Im Weiteren werden die vier aktuellsten und zugleich auch umfangreichsten Studien zum Riograndenser Hunsrückischen, ALTENHOFEN (1996), ZIEGLER (1996), DAMKE (1997) und TORNQUIST (1997), kurz dargestellt. Alle Publikationen entstanden auf Basis von zuvor an Universitäten in Deutschland und Schweden eingereichten akademischen Schriften.

5.1.1 „Hunsrückisch in Rio Grande do Sul...“ (ALTENHOFEN 1996)

ALTENHOFENS (1996) Buch mit dem Titel „Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen“ ist eine abgedruckte und beim Steiner Verlag erschienene Version seiner Dissertation an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz aus dem Jahre 1995. Mit dieser Publikation etablierte sich die Bezeichnung für die in Südbrasilien gesprochene Varietät des Deutschen, welche auch in dieser Arbeit

verwendet wird, nämlich Riograndenser Hunsrückisch. Der Titel kann allerdings etwas irreführend sein. Obwohl es sich um eine recht aufwändige und zugleich in Hinblick auf die Seitenzahl umfangreiche Beschreibung des deutschen Dialekts in Südamerika handelt, setzt sich der Autor im Prinzip ausschließlich mit drei großen thematischen Gebieten auseinander, nämlich der Geschichte und Motivation der deutschen Einwanderung, dem Sprachkontakt und dem phonetisch-phonologischen System. Die für die vorliegende Arbeit relevanten Aspekte der grammatischen Kategorien des Verbs werden bei ALTENHOFEN (1996) nur marginal, und zwar in Bezug auf die Aussprache des Riograndenser Hunsrückischen behandelt. Auf diese Art und Weise erfahren die LeserInnen von *e*-Apokope und *e*-Synkope bei Verben, erhalten gebliebenen Formen des synthetischen Konjunktivs II bzw. Reduktion des *ge*-Präfixes beim Partizip II.

Großen Wert legt ALTENHOFEN (1996) auf die, überwiegend soziolinguistische, Terminologie und versucht möglichst detailliert Begriffe wie Überdachungssprache, *Koine*, Urheimat, Dialektkontinuum bzw. Ausgleichsprozess in Hinblick auf Riograndenser Hunsrückisch zu erklären. Als ein besonderer Aspekt der Studie ALTENHOFENS (1996) ist der Sprachkontakt anzusehen. Der brasilianische Linguist interessiert sich auf der einen Seite für den interdialektalen Kontakt zwischen einzelnen Varietäten des Deutschen in Brasilien (wobei er dem rhein- bzw. mosel-fränkischen Dialekt die primäre Rolle in der Entwicklung des Riograndenser Hunsrückischen zuschreibt), auf der anderen Seite widmet er sich dem Prozess der interlingualen Beeinflussung (vorwiegend von der Seite des Brasilianischen Portugiesisch).

5.1.2 „Deutsche Sprache in Brasilien...“ (ZIEGLER 1996)

Im Fokus der als Dissertationsprojekt an der Ruhr-Universität Bochum eingereichten Arbeit ARNE ZIEGLERS (1996) „Deutsche Sprache in Brasilien. Untersuchungen zum Sprachwandel und zum Sprachgebrauch der deutschstämmigen Brasilianer in Rio Grande do Sul“ steht der Sprachwandel des in Rio Grande do Sul gesprochenen Dialekts des Deutschen. Die Neuentwicklung der Sprache wird laut dem Autor vorwiegend durch den Kontakt mit anderen Sprachen verursacht. Es geht hierbei hauptsächlich um die südbrasilianische Varietät des Portugiesischen. Eine wichtige Rolle spielt für die Überlegungen ZIEGLERS (1996) der Begriff der

„Migration“. Gerade die Auswanderung sei ausschlaggebend für den Sprachwandel; mit ihr falle die bestehende Varietät auseinander, indem sich ihre Referenzstruktur bzw. Funktionalität ändere. Dies führe zur Entstehung neuer Varietäten wie es auch beim Deutschen in Südbrasilien der Fall sei. Das Ziel der Ausführung ZIEGLERS (1996) ist es, die Interdependenz sprachlicher Varietäten, die historischen bzw. sozialen Bedingungen sprachlicher Kommunikation wie auch die Veränderungen im Zusammenhang mit Sprache und sozialer Struktur bzw. deren potenzielle Auswirkungen auf das Sprachverhalten aufzuzeigen. Im Gegensatz zu anderen AutorInnen weist ZIEGLER (1996) eindeutig auf die soziokulturelle Funktion des Riograndenser Hunsrückischen hin, das als eine Art Identitätsmittel auftritt, durch welches sich die DeutschbrasilianerInnen selbst definieren.

Zwei Seiten des gesamten fast zweihundertseitigen Textes widmet der Linguist der Grammatik. Da sie aber nicht seinen Schwerpunkt bildet, wird sie nur oberflächlich und lückenhaft behandelt. ZIEGLER (1996) geht im Großen und Ganzen auf dieselben grammatischen Kategorien ein wie andere AutorInnen, die sich mit dem Hunsrückischen in Rio Grande do Sul beschäftigen, nämlich *sein* und *haben* im Indikativ Präsens, *ge*-Ausfall im Partizip II, Präteritumschwund und Tendenz zur Periphrase.

5.1.3 „Sprachgebrauch und Sprachkontakt in der deutschen Sprachinsel in Südbrasilien“ (DAMKE 1997)

Ähnlich wie andere ForscherInnen stellt DAMKE (1997) den Sprachkontakt und das Phänomen der Diglossie bzw. Bilingualismus in den Vordergrund. Zunächst gibt er aber einen guten Überblick über die Geschichte der Einwanderungen und deren Gründe. Auch DAMKE (1997) setzt sich terminologisch mit dem Begriff der „Sprachinsel“ auseinander. Im Zuge ausführlicherer Überlegungen schlägt er vor, den Terminus „deutschsprachiger Archipel“ im Zusammenhang mit dem deutschen Dialekt in Südbrasilien zu gebrauchen. Riograndenser Hunsrückisch sei laut ihm eine Zusammensetzung von örtlichen Varietäten, die vereinzelt oder in kleineren bis mittelgroßen Gruppen vorkommen. Es handle sich keinesfalls um ein geschlossenes, abgrenzbares Areal, in dem alle EinwohnerInnen Deutsch beherrschten.

DAMKE (1997) ist auch der erste Sprachwissenschaftler, der dem Verbalsystem des Riograndenser Hunsrückischen, insbesondere dem Präsens und Perfekt, ein eigenes Unterkapitel der Ausführung widmet. Obwohl die dreiseitige Beschreibung stark lückenhaft wirkt und bereits auf dem ersten Blick Ungereimtheiten aufweist, ist dieser Versuch eine Erwähnung wert. Der Linguist kommt nämlich zu Schlüssen, die in anderen Arbeiten gar keine Erwähnung finden. So deutet DAMKE (1997) auf die Apokope in der 1./3. Pers. Pl. Indikativ Präsens hin (im Text ist zwar von der zweiten Person die Rede, anhand der Belege lässt sich allerdings eindeutig feststellen, dass es um die 3. Pers. geht). Darüber hinaus zieht er den Schluss, dass Riograndenser Hunsrückisch mehr Gemeinsamkeiten mit der rheinfränkischen Varietät innehat als mit der moselfränkischen.

5.1.4 „Das hon ich von meiner Mama‘...“ (TORNQUIST 1997)

In der Arbeit „Das hon ich von meiner Mama‘. Zu Sprache und ethnischen Konzepten unter Deutschstämmigen in Rio Grande do Sul“ verfolgt TORNQUIST (1997) drei Ziele. Erstens stellt sie allgemein Riograndenser Hunsrückisch und die idiolektale Vielfalt des Deutschen in Südbrasilien dar. Zweitens überprüft TORNQUIST (1997) den Zusammenhang zwischen der Sprache und der Kultur bzw. Denkweise, welcher sich in einer Sprachinselgesellschaft gebildet haben sollte. Drittens schließlich interessiert sie sich für die Vermittlung der ethnischen Werte, welche stark von der Sprache abhängen, an JungsprecherInnen. Dabei untersucht TORNQUIST (1997) ebenfalls die Rezeption dieser Werte bei Kindern. Somit stehen vorwiegend soziale, kulturelle, geschichtliche und kognitive Aspekte im Zentrum der genannten Ausführung. Der deutsche Dialekt in Südbrasilien wird bei TORNQUIST (1997) als Bündel unterschiedlicher hochdeutscher Dialekte betrachtet. Diese dürfen die früher noch vorhandenen Merkmale des Niederdeutschen verdrängt haben. Die Autorin weist aber zugleich darauf hin, dass die im deutschländischen Hunsrück gesprochene Varietät des Deutschen prägend für die Entwicklung des deutschen Dialekts in Brasilien war und als eine Art Ausgleichsdialekt bzw. regionale Umgangssprache existierte. Was die Beschreibung der Grammatik angeht, wird, wiederum sehr oberflächlich bzw. nicht ganz korrekt aus der syntaktischen Sicht, auf Konjugationformen von Hilfsverben, *ge*-Ausfall beim Partizip II, Präteritumschwund sowie Umschreibungsprinzip eingegangen.

5.2 Methoden

5.2.1 Fragebogen

5.2.1.1 Konzeption

Die schriftliche Befragung mittels eines Fragebogens wurde vorneweg als Hauptforschungsmethode des Projekts angenommen. Vorbereitet wurden insgesamt 26 Fragen verschiedenen Typs, die von Riograndenser Hunsrückisch-SprecherInnen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Religion, unterschiedlichen Bildungsgrades, unterschiedlichen Berufs, unterschiedlichen Lebensstandards und aus unterschiedlichen Orten bzw. Ortstypen kommend, beantwortet werden sollen. Die vollständige Version des Fragebogens wird der vorliegenden Arbeit in 9.1 angehängt, im Weiteren werden Ausschnitte dargestellt.

Die angewendete Vorgehensweise stützt sich auf Erfahrungen, die FLEISCHER/KASPER/LENZ (2012) im Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD) machten. Eine gewisse Skepsis, die in der Dialektologie der indirekten Befragung, d.h. Erhebung dialekt syntaktischer Phänomene mittels eines schriftlichen Fragebogens gezeigt wird, scheint von Anfang an für die Erforschung des Tempus und Modus des Riograndenser Hunsrückischen unbegründet zu sein und wird wie bei FLEISCHER/KASPER/LENZ (vgl. 2012: 3) beseitigt. Die Brauchbarkeit der indirekten Methode per Fragebogen hängt auf jeden Fall stark vom Typ des zu erforschenden Phänomens ab. „Die Antworten bekommt man schriftlich in der gewöhnlichen Orthographie nach individueller Kunst des Schreibers [bzw. der Schreiberin]. Das Material ist daher nur für solche Probleme auswertbar, bei denen es nicht auf exakte Lautschrift ankommt“ (LÖFFLER 1980: 54). Dazu rechnen jedenfalls das Tempus und der Modus, deren Phänomene zum überwiegenden Teil einen morphosyntaktischen, und nicht phonetisch-phonologischen, Charakter haben.

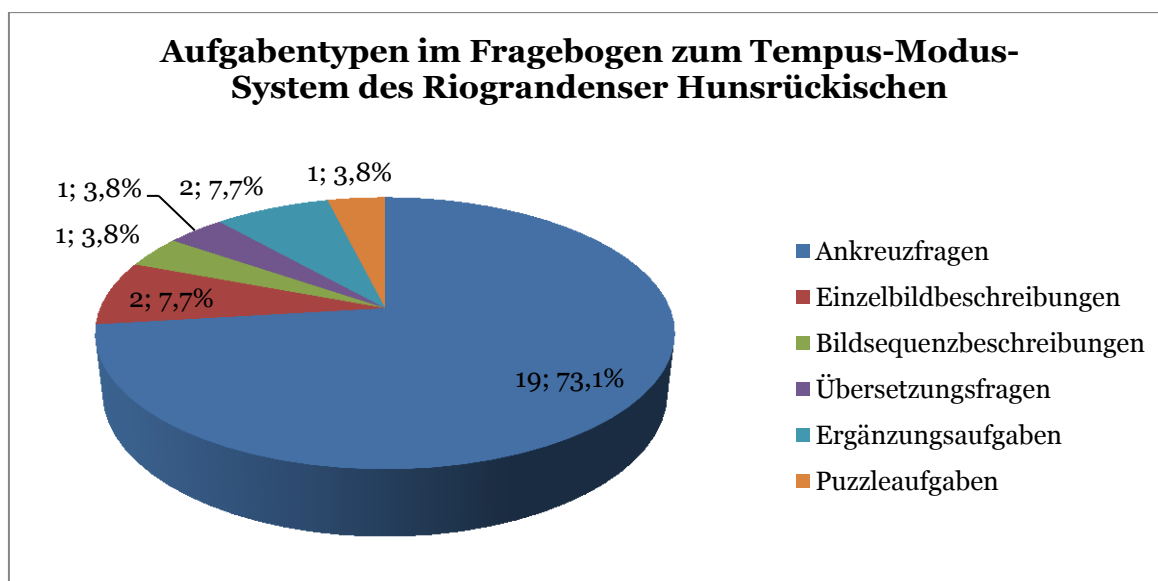
Nach dem geprüften Konzept der Erhebung dialekt spezifischer Phänomene aus dem Bereich der Syntax, darunter auch des Tempus und Modus, wurden alle in FLEISCHER/KASPER/LENZ (vgl. 2012: 12–25) vorgestellten Aufgabentypen eingesetzt. Diese lassen sich prinzipiell zwei Kategorien zuordnen, und zwar Bewertungsfragen und Arbeitsaufgaben. Bei der Kategorie der Bewertungsfragen handelt es sich lediglich um einen Fragetyp, die sogenannte Ankreuzfrage. Unter Arbeits-

aufgaben versteht man jene Aufgabentypen, die von InformantInnen etwas mehr fordern, als „nur“ Kreuze zu setzen. Hierzu rechnen Einzelbildbeschreibungen, Bildsequenzbeschreibungen, Übersetzungsfragen bzw. Ergänzungs- und Puzzleaufgaben. Alle bei der Studie zum Riograndenser Hunsrückischen konzipierten Aufgaben weisen ein gemeinsames Merkmal auf,

dass jeder zu beurteilende, zu übersetzende, zu ergänzende oder zu produzierende Satz – in Form einer kurzen und den Aufgaben jeweils vorangestellten Einstiegsgeschichte – in einen situationellen alltagsweltlichen Kontext eingebettet ist, der die jeweilige Aufgabe einleitet. Dieser Kontext liefert den Informant[Inn]en Hintergrundinformationen zum Inhalt der zu bearbeitenden Sätze, führt Diskursreferenten ein, erzeugt Textkohärenz und -kohäsion und fixiert die Informationsstruktur der zu bearbeitenden Sätze, so dass ein bestimmtes Antwortschema bereits vorgebahnt wird (FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 13).

Anders als im Fragebogen zu hessischen Dialekten ist die Anrede. Da die aus dem Standarddeutschen bekannte Höflichkeitsform im Riograndenser Hunsrückischen nicht existiert und in diesem Zusammenhang die Form *du* der 2. Pers. Sing. gebraucht wird, werden die InformantInnen an jeder Passage des Fragebogens, also sowohl in der Anleitung als auch in den Fragen und Aufgaben, geduzt. Solche Details zeigen sich bei der Datenerhebung mittels des Fragebogens als besonders wichtig. Anderenfalls wäre der unbedingt notwendige realitätsgetreue Situationskontext nicht gegeben und man evozierte bei den Gewährspersonen eine Art Kunstdialekt.

Abb. 3: Aufgabentypen im Fragebogen zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen.



Ankreuzfragen

Abb. 3 stellt die Verteilung der einzelnen Aufgabetypen im Fragebogen zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen dar. Wie man sieht, machen die Ankreuzfragen die Mehrheit der Aufgaben (fast drei Viertel) aus und gelten somit als relevantester Typ der schriftlichen Befragung. Bei den Bewertungsfragen können die Auskunftspersonen, wie auf Abb. 4 sichtbar, zwischen mehreren (zwei bis sechs bzw. sieben, weil den InformantInnen auch Möglichkeit gegeben wird, eine eigene Antwort zu formulieren, die jedoch so gut wie nie genutzt wird) morphosyntaktischen Alternativen einer bestimmten grammatischen Konstruktion wählen. Wichtig ist dabei, dass weder die lexikalische noch die lautliche Transliteration variiert. Als einzige Aufgabe für die Gewährsperson gilt, jene Variante oder Varianten (es können ja mehrere angekreuzt werden) zu wählen, die sie in ihrem Sprachalltag beim vorgestellten Kontext verwenden würde. Anschließend sollen die InformantInnen diejenige Antwort von den zuvor ausgewählten markieren, die sie für am natürlichsten, also am prototypischsten, halten. Gefragt wird somit nach dem individuellen und nicht nach dem ortsüblichen Dialekt, was ja, wie in FLEISCHER/KASPER/LENZ (vgl. 2012: 13) begründet, eine Orientierung an einer möglicherweise nicht beherrschten Varietät als Norm ausschließen soll. Dieses Prinzip scheint besonders für die deutsche Sprachinsel in Südbrasilien Geltung zu haben, die sich aufgrund unterschiedlicher Urheimsorte ihrer VertreterInnen durch eine relativ ausgeprägte Heterogenität auszeichnet.

Die Bewertungsaufgabe lässt sich an sich für jedes Phänomen aus dem Bereich des dialektalen Tempus und Modus anwenden. Zu bedenken ist jedoch, dass versucht werden muss, möglichst alle in Frage kommenden Konstruktionen anzugeben. Das führt dazu, dass die InformantInnen bei Fragen zu Phänomenen, die mehrere Realisierungsvarianten aufweisen, wie z.B. Imperativ, Progressivität oder Vorvergangenheitstempora, in Schwierigkeiten gebracht werden können, weil sie aus bis zu sechs möglichen Antworten wählen können, die sich teilweise nur geringfügig unterscheiden. Es ist nicht auszuschließen, dass sich die Gewährspersonen durch die hohe Anzahl der zu vergleichenden Varianten überfordert fühlen können (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 16–17).

Abb. 4: Ankreuzfrage zum Progressiv.

5) Jemand von der Polizei ruft dich an. Der Polizist möchte deinen Ehemann sprechen. Er repariert aber die Waschmaschine und kann deswegen in diesem Moment nicht telefonieren. Du sagst dann:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Der kann good net. Der is beim Waschmaschin Repareere.
B) ☐ Der kann good net. Der tut die Waschmaschin repareere.
C) ☐ Der kann good net. Der is die Waschmaschin om Repareere.
D) ☐ Der kann good net. Der is dabei, die Waschmaschin ze repareere.
E) ☐ Der kann good net. Der is die Waschmaschin on ze repareere.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

Einzelbildbeschreibungen

Die weiteren sieben Fragen können der Kategorie der Arbeitsaufgaben zugeordnet werden. Zwei Aufgaben davon entsprechen dem Typ der Einzelbildbeschreibungen. Bei diesem in Abb. 5 präsentierten Aufgabentyp werden die Auskunftspersonen zuerst mit dem situationellen Kontext und den auftretenden Referenten vertraut gemacht. Es wird allerdings nicht aufgeführt, in welchem Verhältnis diese zueinander stehen, womit sie sich befassen bzw. in welchem Zustand sie sich befinden. Man lässt somit den InformantInnen freie Hand bei der Bezeichnung der dargestellten Handlung, zugleich wird jedoch gefordert, Rücksicht auf die eingeführten Referenten zu nehmen und als Topik zu realisieren. Bei diesem Aufgabentyp spielt die Bilderwahl eine wichtige Rolle. Aus der Abbildung muss klar hervorgehen, um welche Figur es sich handelt und welche Motivation mit ihr verbunden wird. Zusätzlich muss die dargestellte Handlung eine bestimmte Konstruktion bzw. deren semantische Äquivalente provozieren. FLEISCHER/KASPER/LENZ (vgl. 2012: 18–19) weisen darauf hin, dass dieser Aufgabentyp nicht bei jeder grammatischen Erscheinung anwendbar ist. Im SyHD-Projekt wurden die Einzelbildbeschreibungen zur Erhebung der Progressivformen eingesetzt. Diese Erfahrung wurde auch in der Studie zum Tempus und Modus des Riograndenser Hunsrückischen gemacht. Neben der Aufgabe zu Progressivformen wurde jedoch ebenfalls eine zu Futurkonstruktionen gestellt. Im Gegensatz zu Bewertungsaufgaben lassen sich mittels der

Bildbeschreibungsaufgaben, welche die Möglichkeit der freien Gedankenformulierung geben, „Aussagen über die aktive Dialektkompetenz und Variantenpräferenz der Informant[Inn]en [machen], die eine Variante nicht nur (wieder)erkennen, wenn sie vorgegeben ist, sondern diese auch produzieren beziehungsweise eine Alternative wählen“ (FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 19).

Abb. 5: Einzelbildbeschreibung zum Futur.

25) Lucia hat sich vorgenommen, morgen das zu tun, was auf dem Bild zu sehen ist. Was macht Lucia morgen?



Bitte schreib eine kurze Antwort in deinem Platt/Dialekt.

Bildsequenzbeschreibungen

Methodologisch gesehen hängen die gerade vorgestellten Bildbeschreibungen mit dem weiteren im Fragebogen zum Tempus und Modus des Riograndenser Hunsrückischen eingesetzten Aufgabentyp, sogenannten Bildsequenzbeschreibungen, zusammen. Dabei handelt es sich um eine Folge zusammenhängender Bilder, die eine kurze Geschichte erzählen. Im Rahmen des SyHD-Projekts werden meistens sechs Fotos abgedruckt, während für Riograndenser Hunsrückisch, wie man Abb. 6 entnehmen kann, nur zwei zur Verwendung kommen. Das liegt an unterschiedlichen zu erhebenden Phänomenen. Im SyHD-Projekt nutzt man Bildsequenzbeschreibungen vor allem um das *geben*-Rezipientenpassiv zu erforschen. Dabei geht es in Wirklichkeit lediglich um eine einzelne Tätigkeit. Mehrere Bilder haben in

diesem Falle zum Ziel, einerseits die konkrete, meistens nur kurz dauernde Handlung (entweder das Wegnehmen oder Bekommen einer Sache) möglichst präzise widerzuspiegeln und andererseits auf deren unmittelbaren Verlauf (jemand nimmt beispielsweise jemand anderem etwas aus der Hand weg und plötzlich hat er bzw. sie das nicht mehr) hinzudeuten (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 19–20). Im Fragebogen zum Riograndenser Hunsrückischen wiederum hat man mit zwei verschiedenen Tätigkeiten zu tun, die nicht innerhalb einer Aktion, sondern nacheinander erfolgen. Wichtig ist hier gerade die zeitliche Abgrenzung beider kontextuell zusammenhängender Situationen, die bei der Beschreibung der Geschichte in Bezug auf die Vergangenheit möglicherweise die *consecutio temporum*, also den Gebrauch verschiedener Tempora, wie des Präteritums und des Plusquamperfekts bzw. spezifischer temporaler Konstruktionen wie Sätze mit *nachdem* etc. evozieren soll.

Abb. 6: Bildsequenzbeschreibungen zur Zeitenfolge bei den Vergangenheitstempora.

19) Es sind einem Jungen aus Santa Cruz zwei Sachen nacheinander in der Vergangenheit passiert. Maria erzählt darüber ihrem Mann. Sie sagt:



Bitte erzähl kurz davon in deinem Platt/Dialekt.

Übersetzungsaufgaben

Die Geschichte der Dialektforschung beweist, selbst wenn man an Georg Wenker zurückdenkt, dass nicht nur die dialektale Lexik, sondern auch grammatische Phänomene im Zuge der Übersetzung standardsprachlicher Sätze in die regionale

Varietät erhoben werden können. Im SyHD-Projekt stützt man sich auf diesen Aufgabentyp beim Versuch der Erforschung der arealen Perfekt-Präteritum-Distribution, der Abfolge pronominaler Objekte und der Einleitung des Relativsatzes (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 22). Der erste Aspekt lag ebenfalls in Bezug auf Riograndenser Hunsrückisch im Fokus und wurde somit in Form einer Übersetzungsaufgabe, die in Abb. 7 präsentiert wird, aufgenommen. Bei dieser Aufgabe sollte geprüft werden, ob die InformantInnen die präteritale Formen für zwei starke Verben *kommen* (gängiger) und *trinken* (etwas weniger gängig) sowie das Modalverb *müssen* kennen bzw. diese aktiv verwenden.

Abb. 7: Übersetzungsaufgabe zu den Vergangenheitstempora.

3) Christiane spricht mit ihrer Tante über das Familienfest von gestern. Die Tante fragt, ob auch Henrique aus Porto Alegre dort war. Christiane antwortet:

Wie sagst du das in deinem Platt/Dialekt? Bitte schreib hier auf, wie du das normalerweise sagen würdest:

Ja, der kam aber erst zum Abendessen, trank zwei Bier und dann musste er schon nach Hause.

Im Rahmen einer Übersetzungsaufgabe, wie in FLEISCHER/KASPER/LENZ (vgl. 2012: 22–23) bemerkt, bewerten die Gewährspersonen ein bestimmtes Phänomen aus einem anderen Blickwinkel, als dies bei den Ankreuzfrage der Fall ist. Bei einer Ankreuzfrage vergleichen sie bewusst mehrere vorgegebene Varianten untereinander und können diese anschließend entweder für akzeptabel halten oder ablehnen. Die Akzeptabilitätsfrage entfällt bei der Übersetzungsaufgabe. Die niedergeschriebene Übersetzung gilt deswegen als Resultat einer unbewussten und nicht-gezielten Entscheidung. Sollten andere Konstruktionen als im standarddeutschen Satz Anwendung finden, ist die Präferenz für das gewählte Mittel umso eindeutiger.

Ergänzungsaufgaben

Zweimal wurden im Fragebogen zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen Ergänzungsaufgaben eingesetzt, bei denen den Auskunftspersonen ein lückenhafter dialektalisierter Satz vorgegeben wird, welchen sie ergänzen sollen.

Abb. 8: Ergänzungsaufgabe zum analytischen Konjunktiv.

6) Maria ist vor einem Monat von Blumenau nach Novo Hamburgo umgezogen. Ihre guten Freunde Vera und Joaquim unterhalten sich nach der Messe am Sonntag vor der Kirche. Sie diskutieren über Maria und den neuen Wohnort Novo Hamburgo. Vera sagt:

Wie sagst du das in deinem Platt/Dialekt? Was für ein Wort fehlt hier? Bitte mach die Aussage komplett.

Mich _____, jo mo interesseere, was die jetzt in Novo Hamburgo schafft.

Es kann sich wie bei der in Abb. 8 dargestellten Frage zum periphrastischen Konjunktiv um lediglich ein Wort, hier das Konjunktivauxiliar *würde* oder *täte*, handeln oder um eine längere Phrase wie in Abb. 9, wo die einleitende Phrase *Wenn ich 500.000 Reais...* fortgeführt werden soll, wünschenswerter Weise mit dem Konjunktiv Irrealis. Daher sollen die zu ergänzenden Sätze so formuliert und zugleich in einen klaren Situationskontext eingebettet werden, dass die Auswahl der für die Ergänzung potentialen Wörter bzw. Konstruktionen stark beschränkt ist. Dies trifft jedenfalls bei den Aufgaben zum Konjunktiv zu (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 23).

Abb. 9: Ergänzungsaufgabe zum Konjunktiv.

9) Joana unterhält sich mit ihrer besten Freundin Susanne. Dabei stellt sie sich eine Situation vor, dass sie 500.000 Reais gewinnt. Sie spekuliert:

Bitte schreib unten weiter, wie du in deinem Platt/Dialekt sagen würdest.

Wenn ich 500.000 Reais _____

Puzzleaufgaben

Der letzte bei der Erforschung des Riograndenser Hunsrückischen angewendete Aufgabentyp, und zwar die Puzzleaufgabe, ist nur einmal im Fragebogen anzutreffen. Dieser wurde ähnlich wie beim SyHD-Projekt zur Erhebung der Progressivkonstruktionen eingesetzt, was auch Abb. 10 darstellt (vgl. FLEISCHER/KASPER/LENZ 2012: 24). Hierbei erfährt die befragte Person in der situationell-kontextuellen Anleitung, dass sie gerade angerufen wird, das Telefonat jedoch nicht fortsetzen kann, weil sie zu diesem Zeitpunkt mit einer anderen Tätigkeit beschäftigt ist, die das Sprechen per Telefon verhindert. Die befragte Person soll

sich beim bzw. bei der AnruferIn entschuldigen, indem sie den Grund für die Verschiebung des Gesprächs, d.h. die zur Zeit des Telefonats aktuell ausgeübte Handlung, nennt.

Abb. 10: Puzzleaufgabe zum Progressiv.

12) Du befindest dich gerade in der Küche und bäckst das Brot für den Besuch von deinem Freund Joao. Plötzlich ruft dich dein Sohn Lucas aus Deutschland an, um dir von seiner neuen Arbeit zu erzählen. Du hast gerade keine Zeit, um mit ihm ein längeres Gespräch zu führen, und bittest deinen Sohn, später nochmal zu telefonieren. Du sagst dann deinem Sohn Lucas, was du gerade machst:

Bitte schreib in deinem Platt/Dialekt unten weiter, was du gerade machst. Gebrauch dazu die folgenden beiden Wörter:

[Brot] [backen]

Lucas, kannst du en bissche speter nommo telefoneere? Ich _____

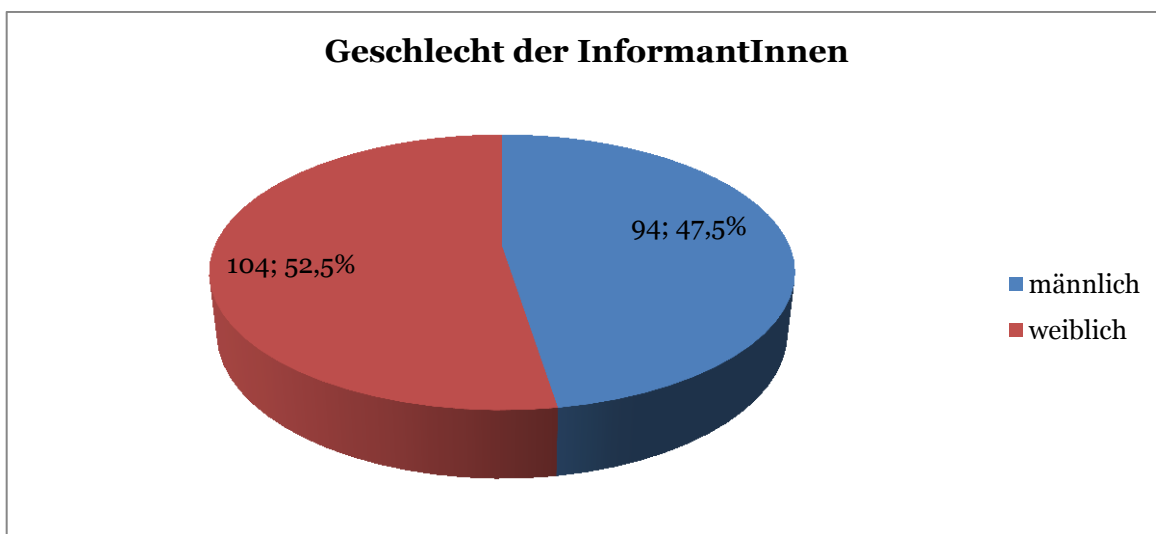
5.2.1.2 InformantInnenprofil

Auf den Seiten Nummer zwei und drei des Fragebogens wurden die InformantInnen, relativ detailliert, nach ihren Personalien gefragt und um eine Stellungnahme zur Lage des Dialekts in ihren Wohnorten gebeten. Die gesammelten Daten werden im Folgenden zusammengefasst.

Gesamtzahl und Geschlecht

Insgesamt nahmen 198 Personen an der schriftlichen Befragung per Fragebogen teil.

Abb. 11: Geschlecht der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

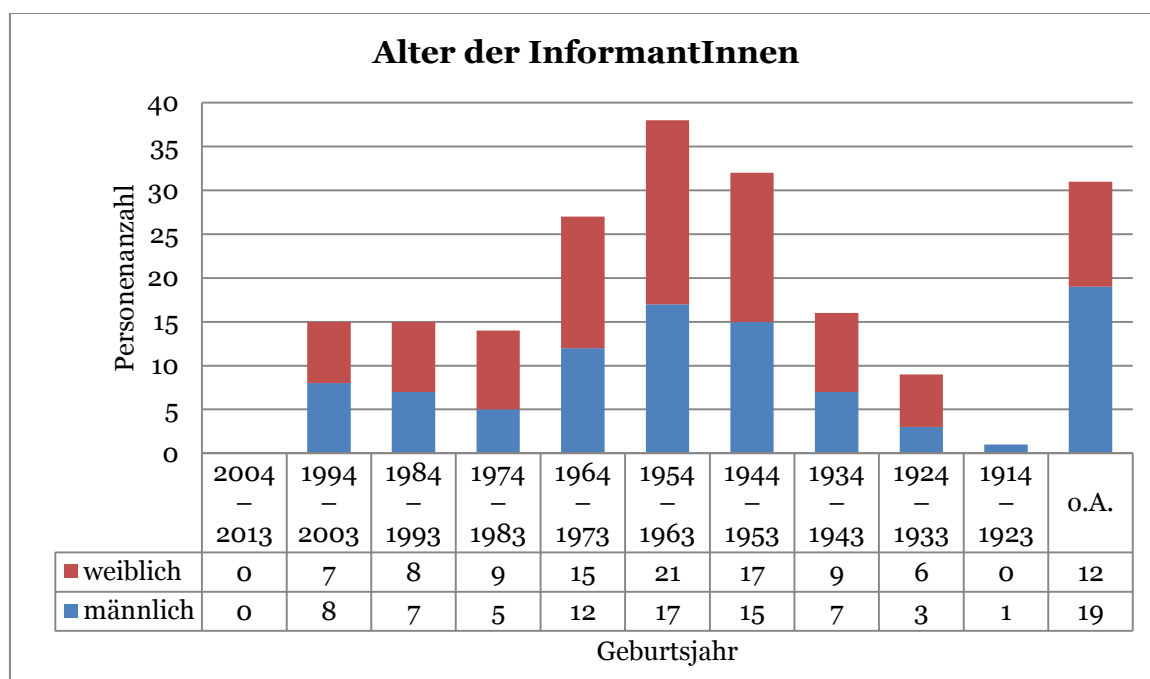


Es lässt sich eine leichte Mehrheit der Auskunftspersonen weiblichen Geschlechts beobachten. Wie man auf Abb. 11 genau sehen kann, ist der Anteil der Informantinnen um zehn Befragte, also etwa 5,0 %, höher.

Alter

Nachfolgende Abb. 12 gibt Auskunft über das Alter der an der schriftlichen Befragung teilhabenden Personen. Auf der x-Achse sind die Geburtsjahre der InformantInnen aufgeführt, während die y-Achse die Gesamtzahl zeigt. Durch farbliche Markierung wird zusätzlich zwischen weiblichen und männlichen Personen differenziert, das Rot steht für Frauen, und das Blau für Männer. Bei den meisten Altersgruppen ist der Anteil der Befragten weiblichen und männlichen Geschlechts beinahe gleich. Der Unterschied liegt bei maximal ± 3 . Nur unter Gewährspersonen im Alter von 30–39 bzw. 50–59 ist die Differenz etwas höher und beträgt 4, was jedoch unter Beachtung des in Abb. 11 präsentierten Verhältnisses und vor allem der hohen Gesamtanzahl von InformantInnen immer noch für akzeptabel zu halten ist. Ein deutlicher Unterschied ergibt sich lediglich in der letzten Säule, hierbei handelt es sich aber um Personen, deren Alter unbekannt ist, weil es im Fragebogen nicht angegeben wurde. Die älteste Generation 90–99 wird nur von einem männlichen Informanten repräsentiert.

Abb. 12: Alter der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Die meisten InformantInnen, und zwar unabhängig vom Geschlecht sind 50–59 Jahre alt. Die jüngste Gewährsperson ist 2002 geboren, die älteste im Jahre 1916 (beide männlich). Ausgenommen der allerjüngsten (0–9: keine InformantInnen) und zwei ältesten (80–89 bzw. 90–99: entsprechend 9 und 1 InformantInnen) Altersgruppen wurden jeweils mindestens 14 Personen befragt. Obwohl, wie sich aus dem obigen Schaubild ergibt, der Schwerpunkt der Studie an Personen im mittleren und frühen höheren Erwachsenenalter (40–69) lag, scheint die Verteilung der InformantInnen in Hinblick auf das Alter gut gelungen zu sein.

Beruf

Das Spektrum der von InformantInnen gelernten bzw. (zuletzt) ausgeübten Berufe ist recht breit. Die Unterschiedlichkeit der Berufsbildungsabschlüsse, die die Befragten aufweisen, bringt Tab. 1 näher. Hierbei handelt es sich um jene Tätigkeiten, die die InformantInnen gelernt bzw. zu Beginn ihres beruflichen Werdegangs ausübten. In Tab. 2 werden wiederum diejenigen Berufe mit einbezogen, in welchen die Gewährspersonen zur Zeit der Datenerhebung bzw. zuletzt (die Frage wurde unterschiedlich interpretiert) tätig waren. Die einzelnen Berufe werden zur besseren Übersicht nach Berufsbereichen des Österreichischen Arbeitsmarktservices (AMS) eingeordnet. In das Berufsfeld „Soziales, Erziehung und Bildung“ werden auch Ausbildungen eingegliedert, die die interviewten Personen vor ihrem tatsächlichen Start ins Berufsleben machten, d.h. der Schulbesuch und das Studium. Auf diese wird jedoch gesondert verwiesen.

Die meisten InformantInnen haben eine Ausbildung im Bereich der Erziehung und Lehre (23,5 %) bzw. begannen ihren beruflichen Weg in der Landwirtschaft (21,0 %). Einen Hochschulabschluss scheinen nicht mehr als ein Drittel der Befragten zu haben. Insgesamt können 16 von 23 vom AMS verzeichneten Berufsbereichen belegt werden. Beinahe alle werden nur vereinzelt vertreten.

Tab. 1: Bereiche der gelernten Berufe von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

Berufsbereich	Berufe	Anzahl	Anteil
Bau, Baunebengewerbe und Holz	RauchfangkehrerIn, TechnikerIn, TischlerIn	11	6,8 %
Büro, Wirtschaft, Finanzwesen und Recht	BankangestellteR, BuchhalterIn, GeschäftsführerIn, JuristIn, KulturmanagerIn, Marketing-AssistentIn, TranslatorIn, VerwaltungsassistentIn	17	10,5 %
Elektrotechnik, Elektronik und Telekommunikation	ElektrikerIn, ElektrotechnikerIn	5	3,1 %
Gesundheit und Medizin	ApothekerIn, Arzt bzw. Ärztin, Diätologe bzw. Diätologin, Krankenpfleger bzw. -schwester, PhysiotherapeutIn	6	3,7 %
Handel und Verkauf	VerkäuferIn	4	2,5 %
Hotel- und Gastgewerbe	Koch bzw. Köchin, Service-MitarbeiterIn	5	3,1 %
Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft	LandwirtIn, TierzüchterIn	34	21,0 %
Lebensmittel	BäckerIn	1	0,6 %
Maschinen, Kfz und Metall	KraftfahrzeugtechnikerIn	1	0,6 %
Medien, Kunst und Kultur	MusikerIn	2	1,2 %
Reinigung und Hausbetreuung	HaushälterIn, Haushaltshilfe	10	6,2 %
Reise, Freizeit und Sport	GästebetreuerIn	1	0,6 %
Soziales, Erziehung und Bildung	GeistlicheR, HochschullehrerIn, LehrerIn	38	23,5 %
	SchülerIn, StudentIn*	17	10,5 %
Textil, Mode und Leder	LederverarbeiterIn, NäherIn, Schuhfertigungshilfskraft, SchuhmacherIn	7	4,3 %
Verkehr, Transport und Zustelldienste	BerufskraftfahrerIn, Bote bzw. Botin	2	1,2 %
Wissenschaft, Forschung und Entwicklung	PhysikerIn	1	0,6 %

Klassifikation nach „AMS-Qualifikations-Barometer“.

Vergleicht man die in Tab. 1 präsentierten Daten mit Antworten auf die Frage zum zuletzt ausgeübten bzw. aktuellen Beruf, die Tab. 2 zu entnehmen sind, fällt auf, dass eine große Anzahl an Gewährspersonen (mehr als ein Viertel) bereits das Ruhestandsalter erreichte und somit als pensioniert gilt. Des Weiteren machen, ähnlich wie bei Angaben zum gelernten Beruf, die Angestellten im Bildungsbereich wie auch SchülerInnen und StudentInnen eine bedeutsame Gruppe aus. Was die anderen zwölf verzeichneten Arbeitsfelder anbelangt, erreicht keines von ihnen den Wert von 10,0 %. Die InformantInnen sind zwar in mehreren verschiedenen

Berufsbereichen tätig, diese werden jedoch meistens nur von einigen wenigen Personen repräsentiert.

Tab. 2: Bereiche der zuletzt ausgeübten Berufe von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

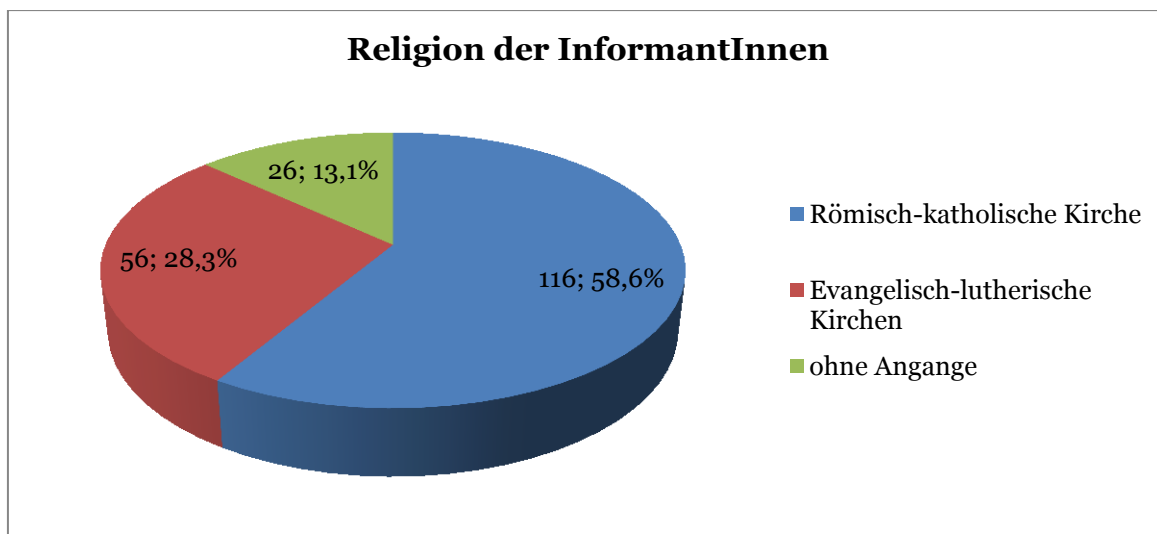
Berufsbereich	Berufe	Anzahl	Anteil
Bau, Baunebengewerbe und Holz	BaupolierIn, MaurerIn, RauchfangkehrerIn, TechnikerIn, TischlerIn	7	4,4 %
Büro, Wirtschaft, Finanzwesen und Recht	BankangestellteR, GeschäftsführerIn, Marketing-AssistentIn, SekretärIn, TranslatorIn	14	8,8 %
Elektrotechnik, Elektronik und Telekommunikation	ElektrikerIn, ElektrotechnikerIn	3	1,9 %
Gesundheit und Medizin	ApothekerIn, Arzt bzw. Ärztin, Krankenpfleger bzw. -schwester, PhysiotherapeutIn	6	3,8 %
Handel und Verkauf	VerkäuferIn	10	6,3 %
Hotel- und Gastgewerbe	Koch bzw. Köchin	3	1,9 %
Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft	LandwirtIn, TierpflegerIn, TierzüchterIn	12	7,5 %
Medien, Kunst und Kultur	MusikerIn	3	1,9 %
Pension*	Pension*	43	26,9 %
Reinigung und Hausbetreuung	HaushälterIn, Haushaltshilfe	8	5,0 %
Soziales, Erziehung und Bildung	BerufsberaterIn, GeistlicheR, HochschullehrerIn, LehrerIn, Sozialpädagoge bzw. Sozialpädagogin	24	15,0 %
	SchülerIn, StudentIn*	18	11,3 %
Textil, Mode und Leder	NäherIn, Schuhfertigungshilfskraft, SchuhmacherIn	6	3,8 %
Verkehr, Transport und Zustelldienste	BerufskraftfahrerIn, Bote bzw. Botin	2	1,3 %
Wissenschaft, Forschung und Entwicklung	Biotechnologe bzw. Biotechnologin	1	0,6 %

Klassifikation nach „AMS-Qualifikations-Barometer“.

Religion

Fast zwei Drittel der Auskunftspersonen (58,6 %) sind, wie in Abb. 13 dargestellt, KatholikInnen. Ungefähr um die Hälfte weniger InformantInnen (28,3 %) gehören den evangelisch-lutherischen Kirchen an. 13,1 % der Befragten verzichten auf die Angabe der Religion.

Abb. 13: Religion der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

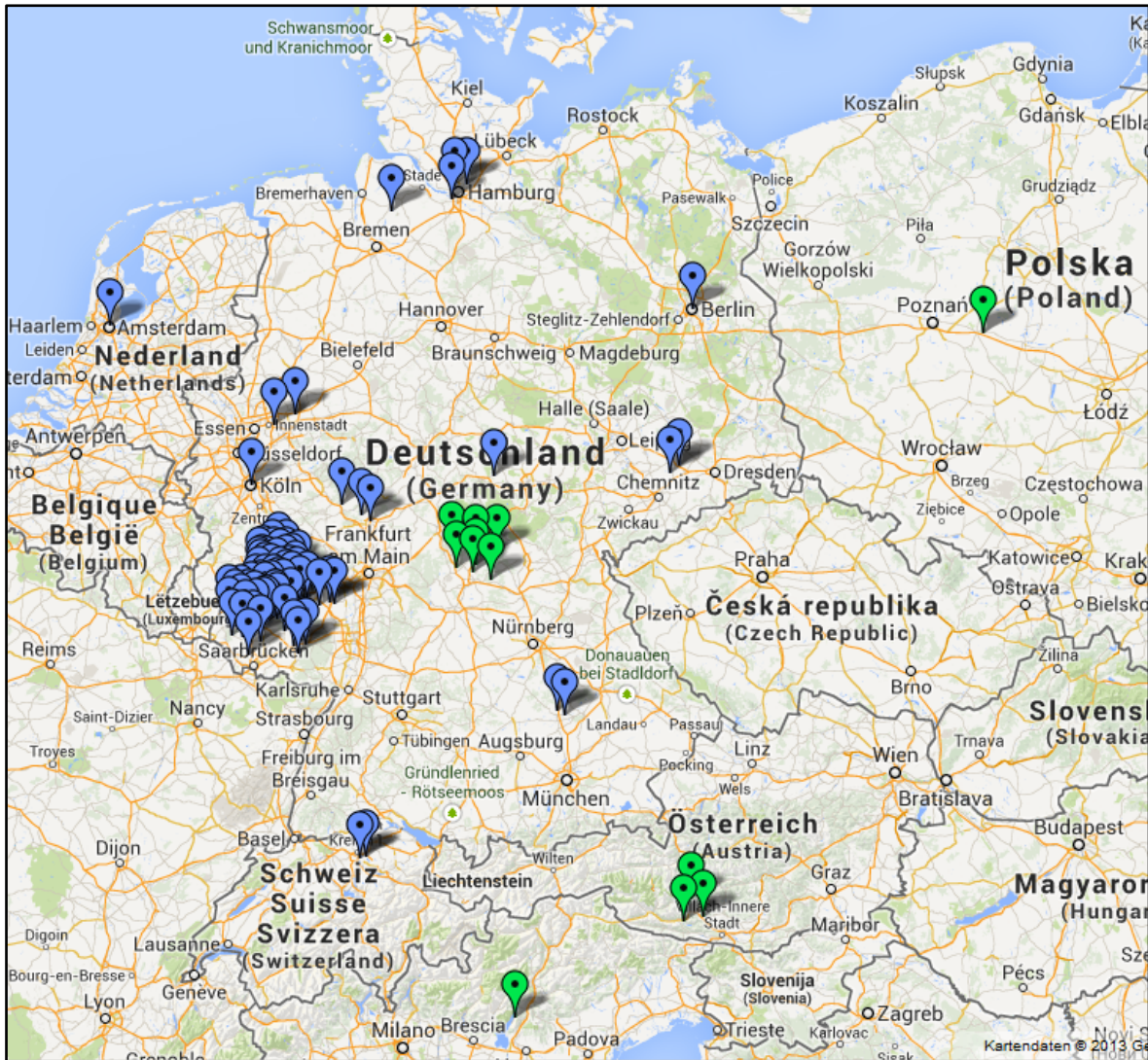


Urheimat

Auf der unteren Karte (als Abb. 14 betitelt) werden diejenigen Orte markiert, aus denen die Vorfahren der InformantInnen nach Brasilien auswanderten. Nicht jeder Gewährsperson war es bekannt, aus welcher Gegend im deutschsprachigen Europa ihre Familie stammt. Insgesamt gibt es 95 Angaben, wobei einige sehr gut informierte Personen sowohl die Heimatstädte von mütterlicher als auch väterlicher Seite beschreiben. Die meisten Auskunftspersonen kennen nur den Namen der Region, in der ihre Vorfahren lebten (z.B. Hunsrück, Rheinland, Moselland). Nur wenige können detailliertere Informationen geben und den Herkunftsort genau benennen (z.B. Birkenfeld, Idar-Oberstein, Zürich). Manche InformantInnen wissen lediglich aus welchem Land ihre Familie auswanderte (Deutschland, Österreich, Italien, Polen). Solche Angaben werden auf der Karte mithilfe einer grünen Ortsmarke markiert und neben der Landesbeschriftung platziert. Bestimmen die Gewährspersonen ihre europäische Urheimat genauer, wird, jeweils blau, entweder genau die Ortschaft verzeichnet oder eine Marke innerhalb der Regionsgrenzen gesetzt.

Die erhobenen Daten gehen eng mit dem in 4.1 dargestellten Forschungsstand einher. Beinahe alle Regionen des deutschsprachigen Raums waren von Emigration nach Südbrasilien betroffen, wobei der Großteil dem Hunsrück und angrenzenden Gebieten in Westmitteldeutschland zukommt.

Abb. 14: Europäische Urheimat der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Quelle: „Google Maps. Urheimat der Hunsrücker in Europa“.

Eine genaue Auflistung der Ortsangaben, die die Gewährspersonen machten, bietet Abb. 15. Sollten die InformantInnen das Jahr der familiären Emigration nach Brasilien bekannt gegeben haben, ist dieses in der untenstehenden Grafik ebenfalls ersichtlich.

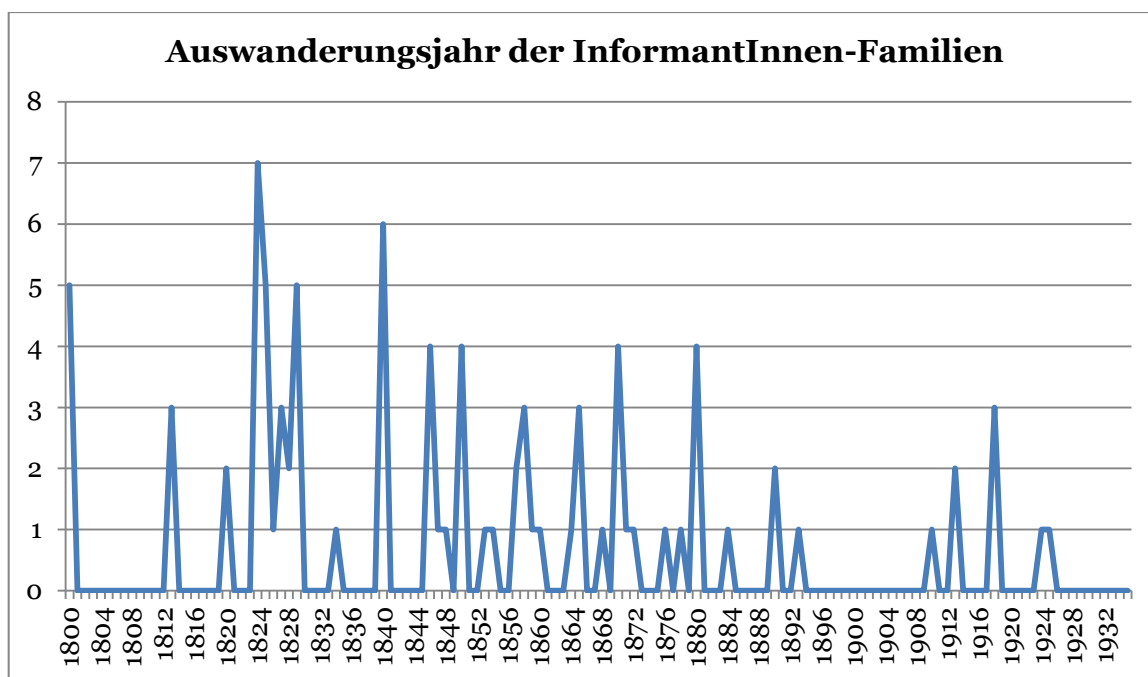
Abb. 15: Urheimsorte und Auswanderungsjahre der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

📍 Zürich Schweiz	📍 Sachsen Deutschland	📍 Amsterdam Niederlande 1800	📍 Sargenroth Deutschland 1827	📍 Hunsrück Deutschland 1813	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Zürich Schweiz	📍 Pommern Deutschland 1880	📍 Rheinland Deutschland	📍 Wöllstein Deutschland 1826	📍 Hunsrück Deutschland 1846	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Heusweiler Deutschland 1918	📍 Wiebelsheim Deutschland 1865	📍 Rheinland Deutschland 1840	📍 Zell (Mosel) Deutschland 1846	📍 Hunsrück Deutschland 1825	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Moselland Deutschland 1825	📍 Berlin Deutschland 1829	📍 Rheinland Deutschland 1800	📍 Pfalz Deutschland 1847	📍 Hunsrück Deutschland 1884	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Moselland Deutschland 1825	📍 Dillenburg Deutschland 1828	📍 Rheinland Deutschland 1840	📍 Pfalz Deutschland 1918	📍 Hunsrück Deutschland 1829	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Bayern Deutschland 1824	📍 Polen Polen	📍 Stipshausen Deutschland 1825	📍 Saarland Deutschland 1878	📍 Hunsrück Deutschland 1840	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Bayern Deutschland 1924	📍 Österreich Österreich 1880	📍 Hessen Deutschland 1827	📍 Saarland Deutschland 1996	📍 Hunsrück Deutschland 1820	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Westfalen Deutschland 1925	📍 Österreich Österreich 1860	📍 Hessen Deutschland	📍 Italien Italien	📍 Hunsrück 1800	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Westfalen Deutschland	📍 Österreich Österreich 1890	📍 Norddeutschland Deutschland	📍 Hunsrück Deutschland	📍 Hunsrück Deutschland 1834	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Köln Deutschland 1880	📍 Deutschland Deutschland 1858	📍 Bedesbach Deutschland 1829	📍 Hunsrück Deutschland 1824	📍 Hunsrück Deutschland 1820	📍 Hunsrück Deutschland
📍 Hamburg Deutschland 1870	📍 Deutschland Deutschland 1880	📍 Kaiserslautern Deutschland 1829	📍 Hunsrück Deutschland 1840	📍 Hunsrück Deutschland 1890	
📍 Hamburg Deutschland 1870	📍 Deutschland Deutschland 1870	📍 Birkenfeld Deutschland 1846	📍 Hunsrück Deutschland 1850	📍 Hunsrück Deutschland 1876	
📍 Hamburg Deutschland	📍 Deutschland Deutschland	📍 Birkenfeld Deutschland	📍 Hunsrück Deutschland 1829	📍 Hunsrück Deutschland 1848	
📍 Argenthal Deutschland 1824	📍 Deutschland Deutschland	📍 Birkenfeld Deutschland 1850	📍 Hunsrück Deutschland 1813	📍 Hunsrück Deutschland 1854	
📍 Wörrstadt Deutschland 1824	📍 Deutschland Deutschland	📍 Thüringen Deutschland 1850	📍 Hunsrück Deutschland 1858	📍 Hunsrück Deutschland 1857	
📍 Gabsheim Deutschland 1824	📍 Deutschland Deutschland	📍 Idar-Oberstein Deutschland 1846	📍 Hunsrück Deutschland 1913	📍 Hunsrück Deutschland	
📍 Sachsen Deutschland 1858	📍 Trier Deutschland 1918	📍 Idar-Oberstein Deutschland 1857	📍 Hunsrück Deutschland 1913	📍 Hunsrück Deutschland	

Quelle: „Google Maps. Urheimat der Hunsrücker in Europa“ [Änd.: MM].

Die Datenbank über das Auswanderungsjahr der Vorfahren der InformantInnen beinhaltet insgesamt 89 Einträge. Einen statistischen Überblick über die Zeit der Emigration nach Südamerika gibt Abb. 16. Bezüglich der erfassten Zeitspanne kann gesagt werden, dass die meisten Familien Europa im Zeitraum von 1824–1850 verließen, d.h. im Zuge der ersten großen Migrationswelle, der deutschen Einwanderung, wie in ENGELMANN (vgl. 2004: 62) genannt. Nach dieser Zeit bis 1893 scheint die AuswanderInnenquote zwar gesunken, aber auf diesem niedrigeren Niveau stabil geblieben zu sein. Familien anderer Gewährspersonen wanderten in der Zeit der gemischten Migrationswelle (vgl. ENGELMANN 2004: 62) zwischen 1910–1925 nach Rio Grande do Sul aus, also in der Zeit, zu der massive Kriegsstimmung herrschte. Ein Informant wanderte erst Ende des 20. Jahrhunderts, 1996, nach Südbrasilien aus. Um eine gute Lesbarkeit des Diagramms zu gewährleisten, wird auf diese zeitlich weit entfernte Angabe jedoch verzichtet.

Abb. 16: Auswanderungsjahr der Vorfahren der InformantInnen.



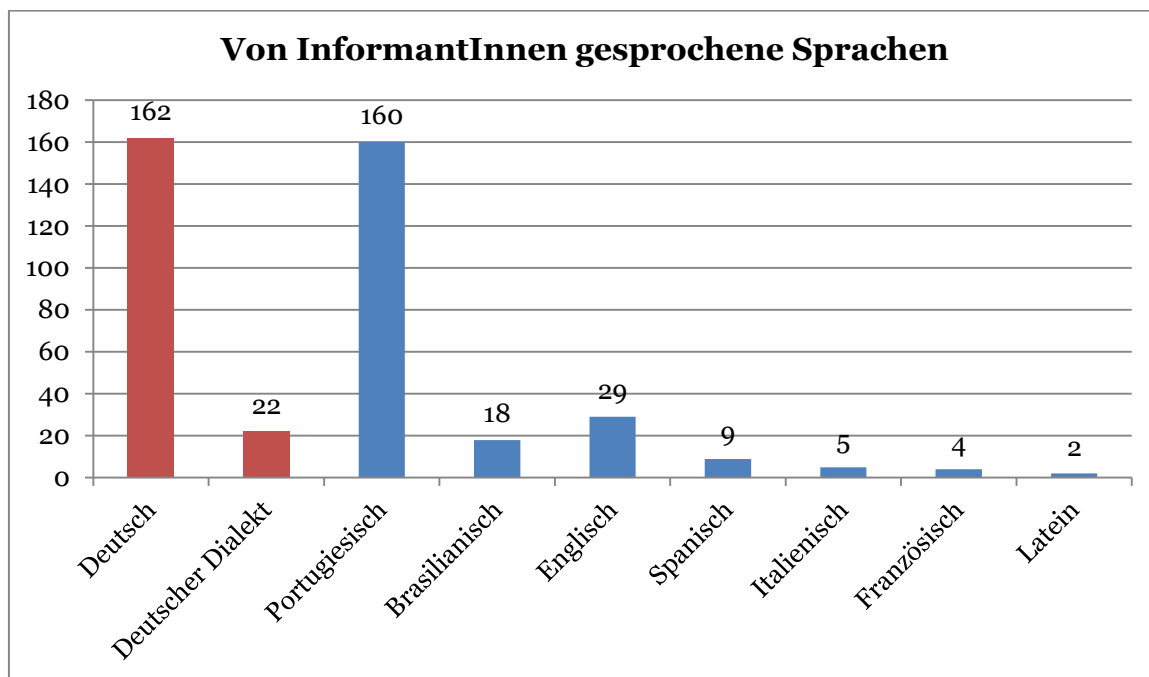
Allgemeine Sprachkompetenz und -perzeption

Zunächst ist anzumerken, dass es sich bei allgemeinen Informationen zu Sprachkenntnissen und -bevorzugung der InformantInnen weniger um ein Verhältnis (wie bei Analysen zu konkreten grammatischen Phänomenen) handelt, sondern viel mehr um Gesamtwerte, die sich aus einzelnen Antworten ergeben. Aus diesem Grunde werden anders als im Teil zu Tempus-Modus-Phänomenen Säulen- und nicht Kreisdiagramme eingesetzt. Sollten die Fragen zu Sprachkompetenz und -perzeption nicht von allen 198 InformantInnen beantwortet werden, wird im Folgenden auf den Eintrag „ohne Angabe“ verzichtet. Die Werte verteilen sich somit auf diejenigen Gewährspersonen, die eine Antwort gaben.

Die Frage nach den gesprochenen Sprachen wird von der Mehrheit der Gewährspersonen beantwortet, so sind auch die dominanten Gesamtwerte in Abb. 17 relativ hoch. Als jedenfalls interessant ist das Ergebnis zu betrachten, dass mehr Personen die Sprache ihrer Verwandten, Deutsch bzw. den deutschen Dialekt (die subjektiven Bezeichnungen der InformantInnen werden beibehalten), sprechen als die brasilianische Amtssprache Portugiesisch bzw. „Brasilianisch“. Die Differenz ist allerdings nicht so hoch (sechs Personen), um von einer eindeutigen Dominanz des Deutschen zu sprechen. Viel mehr lässt sich behaupten, dass man in Rio Gran-

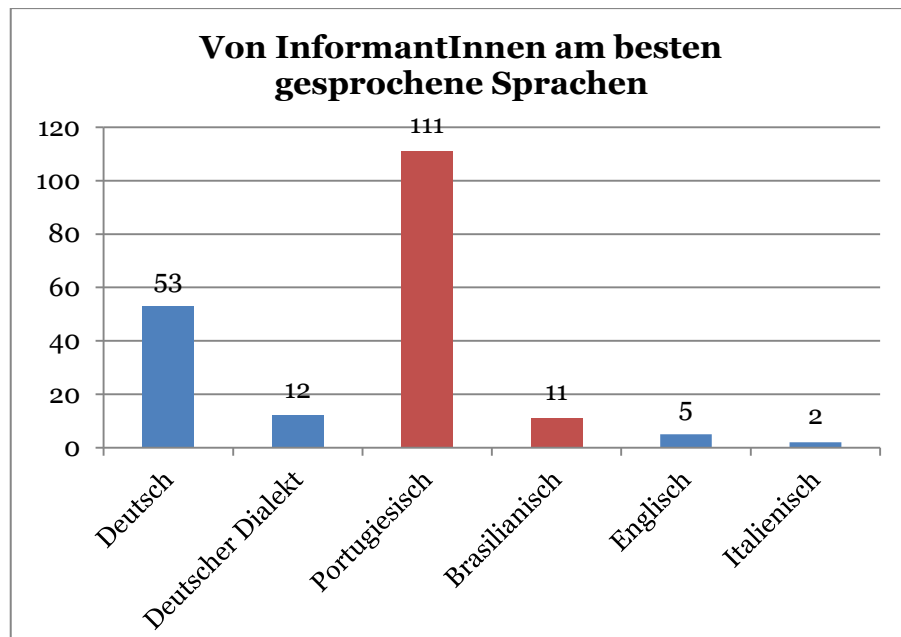
de do Sul unter Nachkommen der deutschen AuswanderInnen mit einer bilingualen, Deutsch und Portugiesisch sprechenden, Gesellschaft zu tun hat. Nur eine geringe Anzahl der Auskunftspersonen beherrscht eine andere Sprache; die meisten von ihnen Englisch, sehr wenige romanische Sprachen wie Spanisch, Italienisch, Französisch oder Latein.

Abb. 17: Quantitative Sprachkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



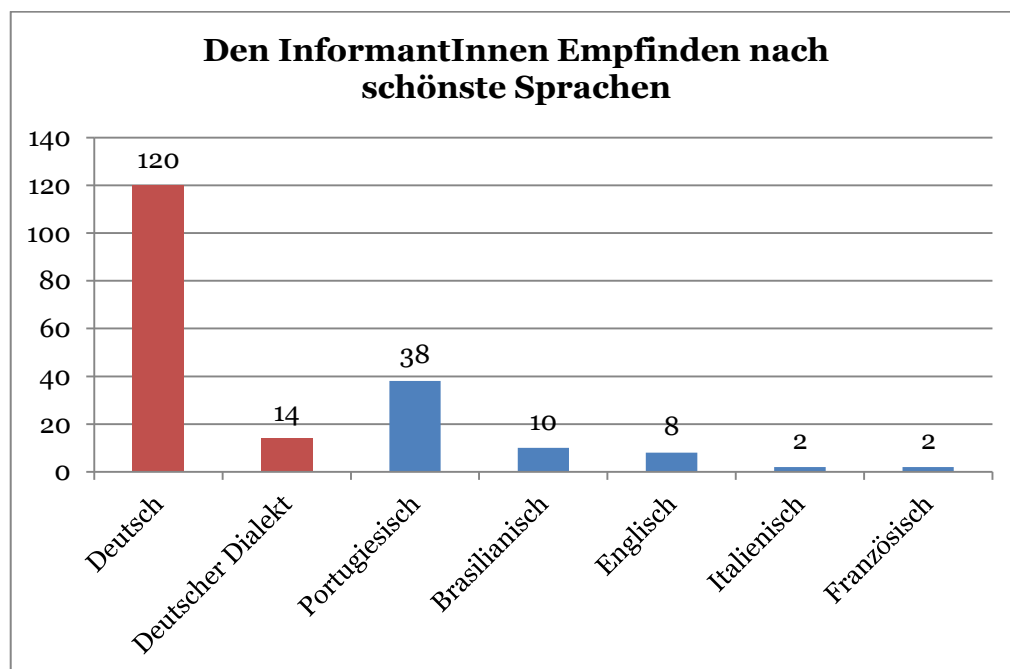
Obgleich Deutsch als die von den meisten InformantInnen gesprochene Sprache gilt, weisen die InformantInnen eine niedrigere Kompetenz in Deutsch auf als in Portugiesisch. Wie in Abb. 18 dargestellt, verständigen sich ungefähr ein Drittel mehr Gewährspersonen weit flüssiger in der portugiesischen Sprache als auf Deutsch. Vereinzelt beherrschen die Auskunftspersonen am besten Englisch oder Italienisch.

Abb. 18: Qualitative Sprachkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Ein durchaus umgekehrtes Ergebnis ergibt sich aus der Frage nach der Sprache, die man am schönsten findet. Wie man unterer Abb. 19 entnehmen kann, überholt Deutsch bedeutsam die portugiesische Sprache. Fast drei Viertel mehr InformantInnen halten Deutsch für schöner als Portugiesisch. Nur einzelne Gewährspersonen haben eine Vorliebe für Englisch, Italienisch oder Französisch.

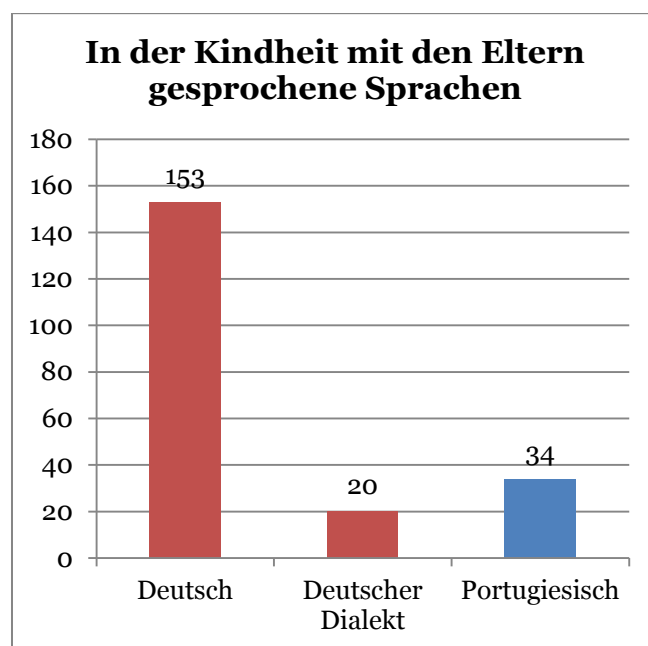
Abb. 19: Sprachvorliebe der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Erstsprache

Deutsch ist nicht nur die schönste Sprache, die man beherrscht, sondern, wie in Abb. 20 geschildert, auch die Sprache der Kindheit. 173 InformantInnen wurden auf Deutsch erzogen, auf Portugiesisch hingegen lediglich 34. Deutsch gilt somit als die dominante Erstsprache unter Deutschsprachigen in Rio Grande do Sul. Mit einigen InformantInnen sprachen die Eltern in ihrer Kindheit sowohl auf Deutsch als auch Portugiesisch.

Abb. 20: Erstsprachen der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

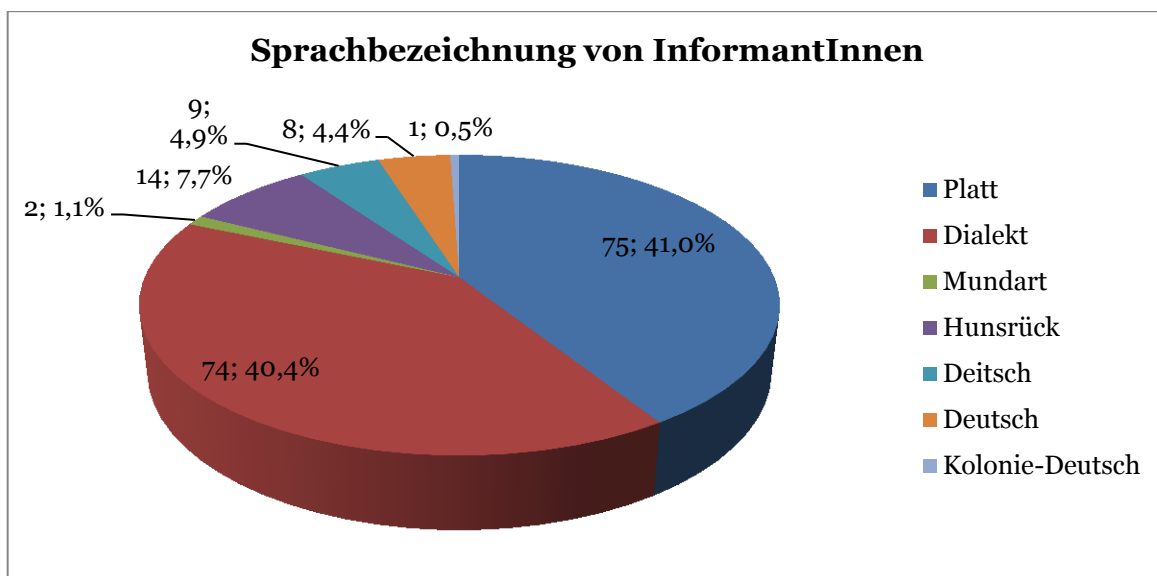


Kategorisierung des Riograndenser Hunsrückischen

Die nächste Frage betraf die Bezeichnung der ausgeprägten ortstypischen Sprechweise, die die ältesten OrtseinwohnerInnen früher oder auch noch heute untereinander sprechen. Den InformantInnen lagen bereits drei Antwortmöglichkeiten vor, und zwar Platt, Dialekt und Mundart. Unter diesen Varianten wählen auch die meisten Gewährspersonen aus, 17,5 % der Befragten entscheiden sich aber, eine eigene Bezeichnung niederzuschreiben. Was diese Frage anbelangt, gibt es, wie Abb. 21 zu entnehmen, keine eindeutige Antwort darauf, wie die Deutschsprachigen in Südbrasilien ihre Varietät des Deutschen kategorisieren. 41,0 % der InformantInnen bezeichnen diese als Platt, allerdings nur eine Person weniger und somit 40,4 % sind der Meinung, dass sie Dialekt sprechen. Weiters folgen die selbstformulierten Typologisierungen wie Hunsrück, Deitsch und Deutsch. Nur

1,1 % der Gewährspersonen halten die deutsche Varietät in Rio Grande do Sul für Mundart. Eine interviewte Person schlägt die Bezeichnung „Kolonie-Deutsch“ vor.

Abb. 21: Bezeichnung der in Rio Grande do Sul gesprochenen Varietät des Deutschen von den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Tritt man mit SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen in mündlichen Kontakt, kann man erfahren, wie sie die von ihnen gesprochene Varietät des Deutschen wahrnehmen. Auf der einen Seite wird diese relativ häufig recht negativ konnotiert und für schlechtes, nicht richtiges, fehlerhaftes, verfälschtes, einfaches, anderes, für DeutschländerInnen (also Deutschen aus Deutschland als Gegensatz zu HunsrückerInnen als Deutschen aus Brasilien) nicht verständliches oder mit Brasilianisch gemischtes Deutsch befunden. Auf der anderen Seite sind die Befragten stolz auf ihre eigene Sprache, indem sie in deren Bezeichnung das Possessivpronomen *unser* betonen. So wird Riograndenser Hunsrückisch als *unsere Sprache*, *unser Deutsch*, Sprache der Kolonie bzw. Sprache der KolonistInnen betrachtet.

Dialektkompetenz

Die nächste Aufgabe der InformantInnen bestand darin, ihr Dialektniveau bzw. die Verwendungshäufigkeit der gesprochenen deutschen Varietät einzuschätzen. Den Befragten lag eine 6er-Likert-Skala zugrunde, bei der die erste Ankreuzmöglichkeit „sehr gut“ (Niveau) bzw. „immer“ (Frequenz) bedeutete und die letzte entsprechend „gar nicht“ bzw. „nie“. Auf die Benennung der mittleren Werte wurde im

Fragebogen verzichtet, um eine eventuelle Verwirrung wegen der Komplexität der Aufgabe auszuschließen. Für die Auswertung werden den einzelnen Ankreuzfeldern die Werte 1–6 zugewiesen, denen die in Tab. 3 präsentierten Stufen entsprechen.

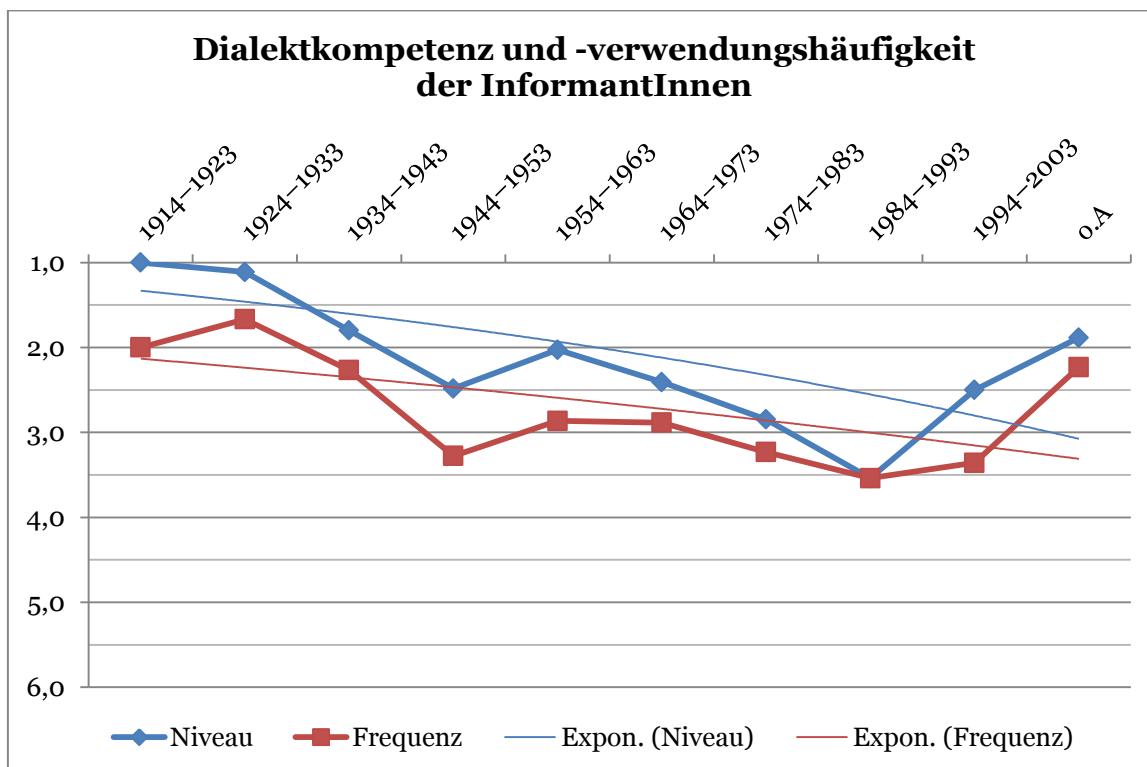
Tab. 3: 6er-Likert-Skala für die Eigeneinschätzung der Dialektkompetenz und -gebrauchsfrequenz.

Skalawert	1	2	3	4	5	6
Niveau	sehr gut	gut	mäßig	schlecht	sehr schlecht	gar nicht
Gebrauchsfrequenz	immer	oft	gelegentlich	manchmal	selten	nie

Die Antworten der Gewährspersonen werden nach Alter in neun Gruppen eingeordnet und als Abb. 22 wiedergegeben. Da es, wie bereits in Abb. 12 dargelegt, keine InformantInnen mit Geburtsjahren 2004–2013 gibt, wird diese Gruppe bei der unteren Grafik übergangen. Der Unterschied zwischen den jüngsten und ältesten VertreterInnen einer Altersgruppe beträgt neun Jahre. Die Angaben von etwas mehr als 10,0 % der Befragten können nicht einer bestimmten Altersklasse zugeordnet werden, weil sie die Frage zum Geburtsjahr nicht beantworteten.

Bevor jedoch auf die einzelnen Altersgruppen eingegangen wird, sind zunächst allgemeine Werte für alle 183 Gewährspersonen, die ihre Spracheinstellung äußerten, darzulegen. Die InformantInnen stufen ihre Dialektkompetenz relativ hoch ein. Der Durchschnittswert beträgt 2,3, was dem Niveau „gut“ entspricht. Allgemein gesehen wird Riograndenser Hunsrückisch gar nicht so selten verwendet. Das durchschnittliche Ergebnis 2,8 bedeutet, dass der Dialekt etwas öfter als gelegentlich gesprochen wird.

Abb. 22: Dialektkompetenz und -gebrauchsfrequenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



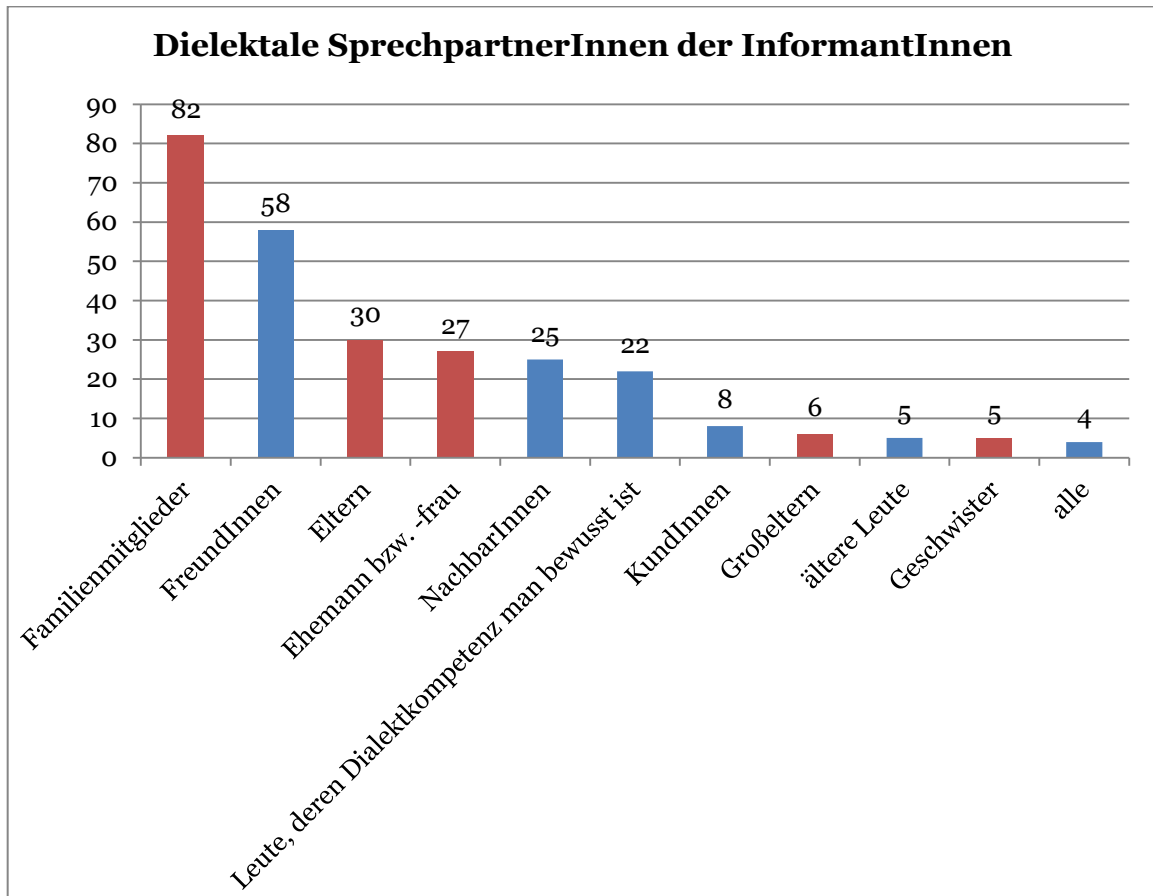
Die besten Dialektkenntnisse weisen die ältesten InformantInnen im Alter von 80–99 auf. Bei jüngeren SprecherInnen bis zum Jahrgang 1993 (mit Ausnahme von der Generation 50–59) beobachtet man eine kontinuierliche Verringerung der Dialektkompetenz, was sich auch auf den Verlauf der exponentiellen Trendlinie in Blau auswirkt. Im Vergleich zur Altersgruppe 90–99 ist der Wert der dialektalen Äußerungsfähigkeit bei der Altersklasse 20–29 um 2,5 niedriger (3,5) und somit genau zwischen den Niveaus „mäßig“ und „schlecht“ zu lokalisieren. Bei den allerjüngsten Befragten lässt sich allerdings eine Wachstumstendenz feststellen. 10–19jährige Gewährspersonen bewerten ihre Dialektkompetenz als relativ gut (2,5). Sehr stabile Kenntnisse der regionalen Varietät des Deutschen in Südbrasilien (1,9) zeigen die InformantInnen, die keine Angaben zum Geburtsjahr machten. Hier kann man jedoch vermuten, dass es sich um Gewährspersonen älterer Generationen handelt, die manchmal gewisse Schwierigkeiten mit dem Ausfüllen des Fragebogens hatten bzw. bereits viel Zeit für den zweiten Teil des Fragebogens investierten, sodass sie nicht auf den unvollständig ausgefüllten allgemeinen Teil zu Personalien zurückkamen.

Wie aus Abb. 22 ersichtlich, hängt die Häufigkeit des Dialektgebrauchs stark mit dem Alter und somit auch der Dialektkompetenz zusammen. Die ebenfalls meist nach unten gehende rote Linie, welche die Verwendungsfrequenz zeigt, verläuft ungefähr parallel zur blauen Linie, die für das Sprachniveau steht. Mit Ausnahme des Jahrgangs 1984–1983, bei dem sich die Frequenz- und Niveaupunkte überlappen, sind die Häufigkeitswerte jeweils niedriger als die Kompetenzwerte, und zwar durchschnittlich um 0,6. Das zeugt davon, dass obgleich die InformantInnen ausreichend dialektkompetent sind, sie nicht selten eine andere Sprache als ihr Kommunikationsmittel wählen. Zieht man jedoch die bilinguale Sprachsituation Rio Grande do Suls in Betracht, ist diese Erscheinung durchaus nachvollziehbar. Das betrifft insbesondere die jüngste Gruppe der Auskunftspersonen. Trotz überdurchschnittlicher Kenntnisse des Dialekts gebraucht sie ihn nur gelegentlich.

Dialektlage

Deutscher Dialekt wird von InformantInnen überwiegend im nahen sozialen Kreis gesprochen. Darunter wird hauptsächlich die Familie verstanden, was in darauffolgender Abb. 23 mit Rot markiert wird. Einige Gewährspersonen präzisieren den Begriff „Familie“ und geben konkrete Familienangehörige an. Auf diese Art und Weise erfährt man, dass auf Deutsch insbesondere mit den Eltern und dem Ehemann bzw. der Ehefrau kommuniziert wird. Außerhalb des Familienkreises verwendet man Riograndenser Hunsrückisch im Kontakt mit FreundInnen und NachbarInnen bzw. jenen Personen, von deren sicherer Dialektkompetenz man weiß. Bei den Schaubildern zur aktuellen Lage des Riograndenser Hunsrückischen werden ausschließlich Antworten mit der Wiederholungsquote von vier mitberücksichtigt.

Abb. 23: Personenbezogene Dialektsituation der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Als dialektale Sprachorte des Riograndenser Hunsrückischen können vor allem das eigene Familienhaus und die Arbeitsstelle unterschieden werden (s. Abb. 24). Des Weiteren geben einzelne Auskunftspersonen an, dass sie Deutsch in Vereinstreffen bzw. auf dem Gebiet der deutschen Kolonie oder einfach auf der Straße, wenn sie Bekannte treffen, sprechen.

Abb. 24: Ortsbezogene Dialektsituation der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.

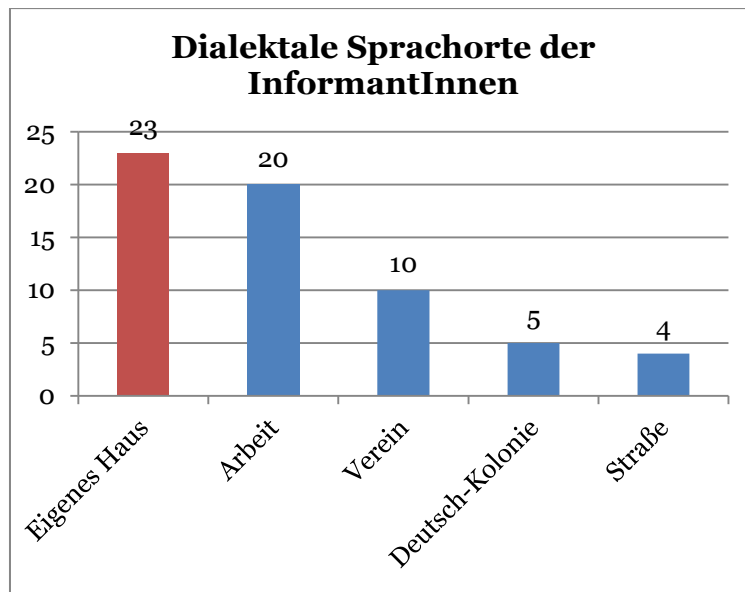
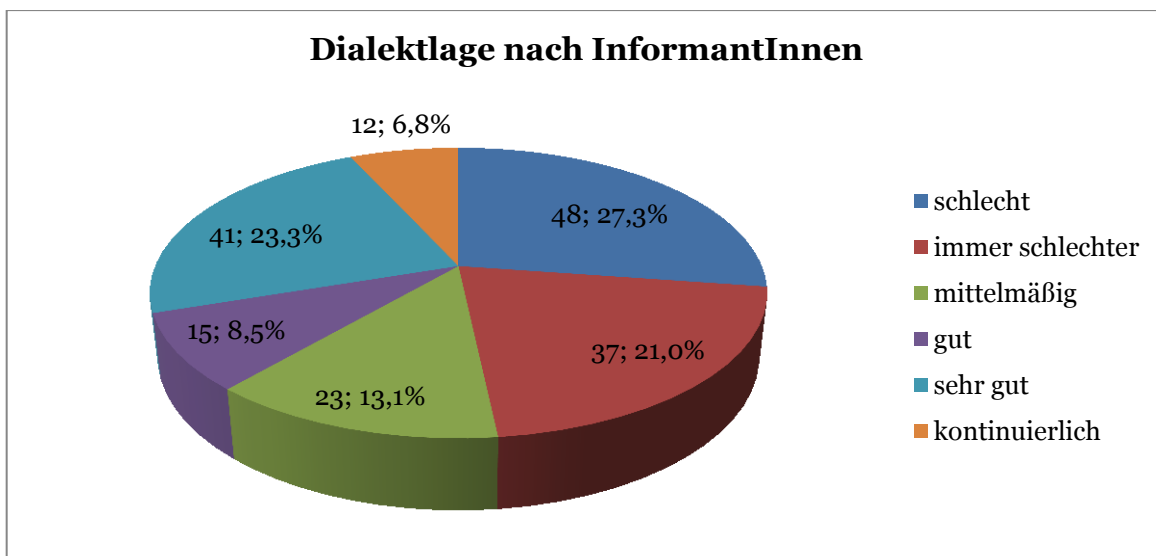


Abb. 25 gilt als Zusammenfassung der allgemeinen Meinung von InformantInnen zur aktuellen Situation des deutschen Dialekts in Rio Grande do Sul. Wie der unteren Grafik zu entnehmen, herrscht unter den Gewährspersonen kein Konsens. Die meisten Gewährspersonen (27,3 %) halten zwar die Dialektsituation für schlecht, nur vier Prozent weniger sind aber der Gegenansicht und bezeichnen diese als sehr gut. Sollte man dazu noch die Quoten von jenen Befragtengruppen rechnen, die die Lage des Riograndenser Hunsrückischen für gut (8,5 %) bzw. sicher und kontinuierlich (6,8 %) befinden, macht das einen Anteil von 42,6 %. Eine recht umfangreiche Gruppe (21,0 %) meint jedoch, dass sich die Situation des Deutschen mit jedem Jahr verschlechtert. So lässt sich auch ein dominanter InformantInnenkreis feststellen, der die neuen Entwicklungen des Riograndenser Hunsrückischen als negativ ansieht.

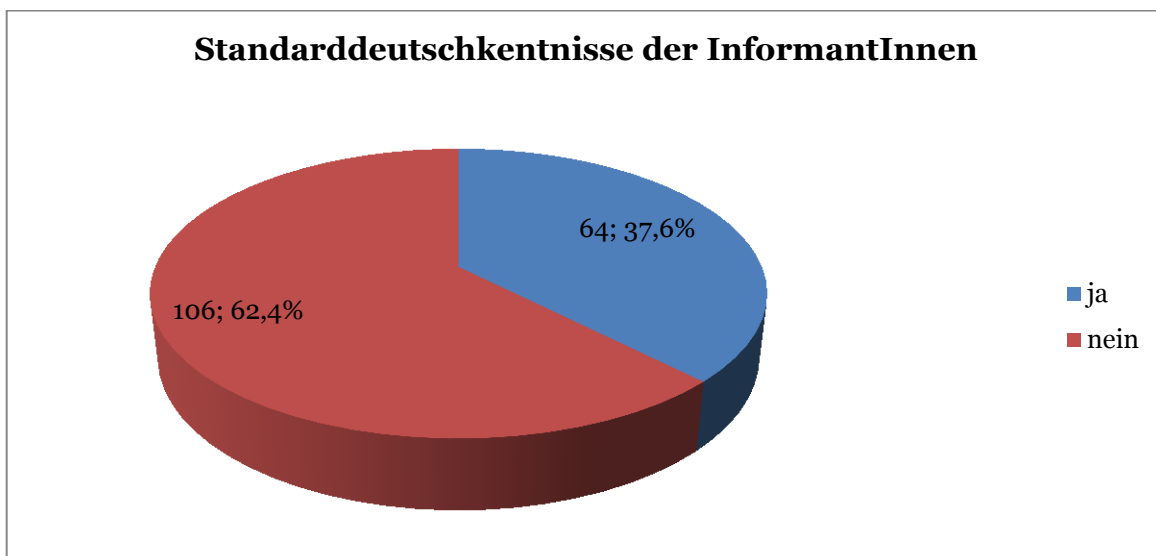
Abb. 25: Dialektlage laut den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Standarddeutschkompetenz

Überraschenderweise geben, wie in Abb. 26 dargestellt, etwas mehr als ein Viertel der Befragten (37,6 %) an, dass sie außer dem Dialekt ebenfalls die Standardvarietät des Deutschen beherrschen.

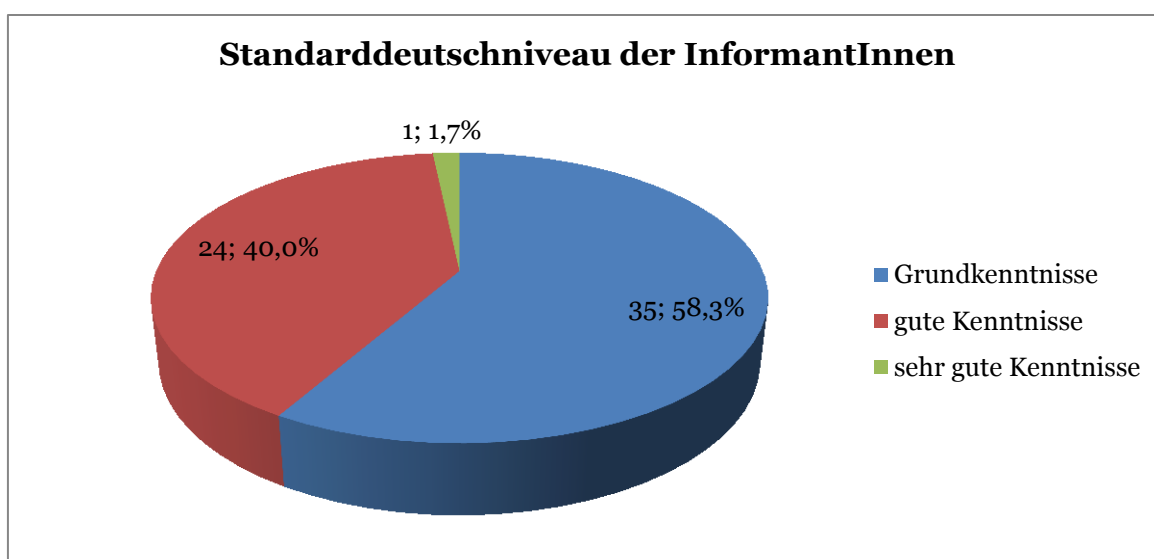
Abb. 26: Standarddeutschkompetenz der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



Wie aus Abb. 27 ersichtlich, hat man bei den meisten von ihnen (58,3 %) aber lediglich mit Basiskenntnissen zu tun. Vier von zehn InformantInnen schätzen ihre Standarddeutschkompetenz als mittelmäßig ein. Nur eine Gewährsperson (1,7 %) findet ihre Kenntnisse der Standardsprache fortgeschritten. Des Öfteren ergänzen

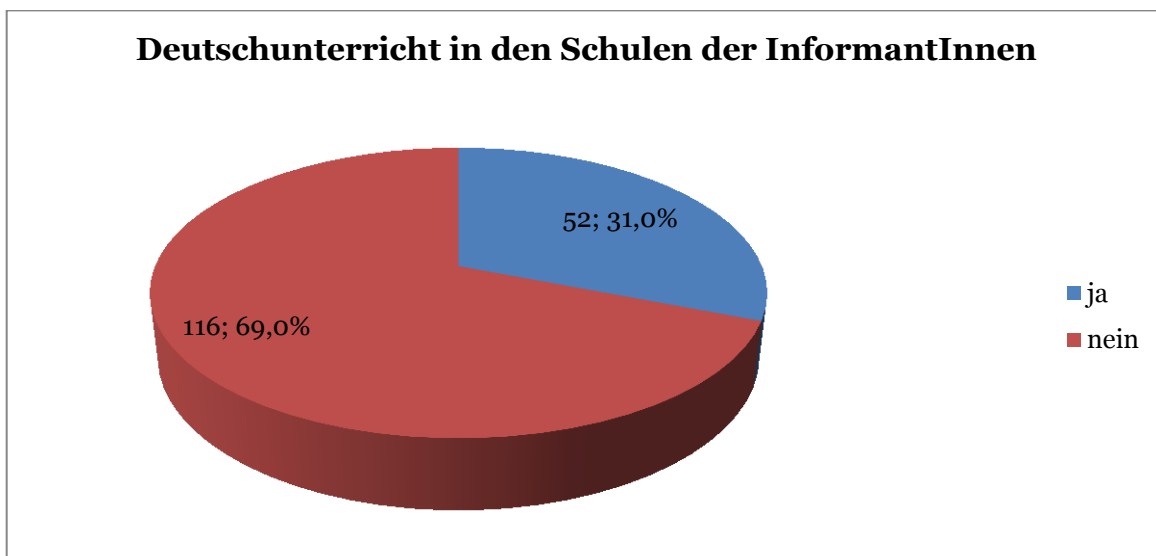
die Gewährspersonen mündlich ihre schriftliche Angabe um die Zusatzinformation, dass es sich dabei zumeist um passive Sprachbeherrschung handelt bzw. sich diese auf die Kenntnis der kirchlichen und volkstümlichen Lieder oder des Gottesdienstes beschränkt, der mit Ausnahme der Predigt nie im Dialekt abgehalten wurde. Insofern ist der obige relativ hohe Wert der Standarddeutschsprechenden nicht so zu interpretieren, als ob die HunsrückerInnen der Standardvarietät mächtig wären.

Abb. 27: Sprachniveau der am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen mit Kenntnissen des Standarddeutschen.



Die Quote der Auskunftspersonen, die Deutschunterricht in der Schule hatten, ist Abb. 28 zu entnehmen und beträgt 31,0 %. Bei einem Teil von ihnen wurde anstatt der Standardsprache der Dialekt gelehrt. Zahlreiche InformantInnen merken zusätzlich an, dass sie sehr wenige Deutschstunden während ihrer Schulbildung hatten. Entweder handelt es sich ausschließlich um ein Schuljahr oder eventuell einen längeren Zeitraum, aber nur mit einer Unterrichtsstunde pro Woche. Grund dafür ist das in der Kriegszeit eingeführte Deutschverbot, welches für lange Zeit Geltung hatte.

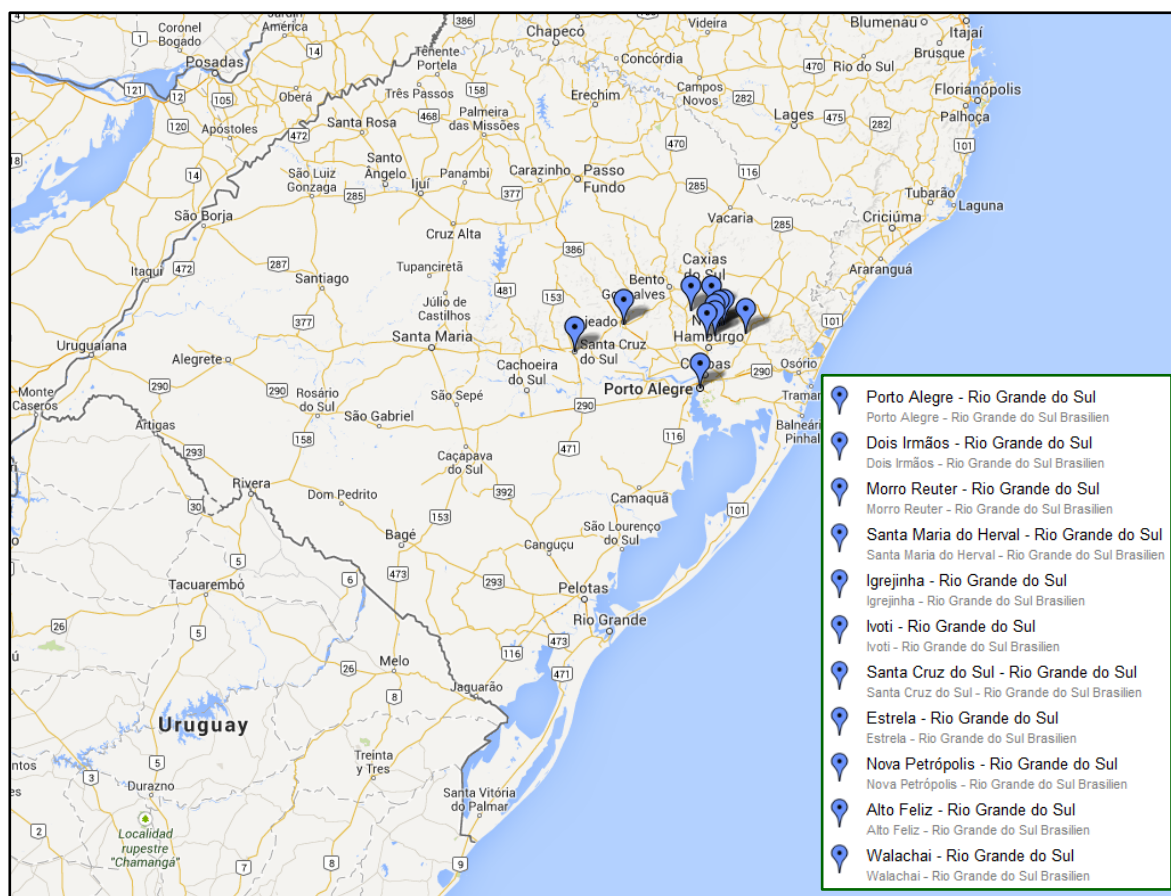
Abb. 28: Deutschunterricht im schulischen Kontext unter den am Fragebogen teilnehmenden InformantInnen.



5.2.1.3 Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen eines Forschungsaufenthalts in Rio Grande do Sul im Zeitraum vom 2. September – 2. Oktober 2012. An insgesamt elf Orten des südlichsten Bundesstaates Brasiliens Rio Grande do Sul, die auf unterer Abb. 29 markiert und aufgelistet sind, konnten 198 Personen befragt werden. Die Dauer eines schriftlichen Interviews hing von Alter und Anzahl der gleichzeitig befragten Personen ab. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die den Fragebogen alleine oder in Kleingruppen ausfüllten, konnten die vorbereiteten Aufgaben in ca. 30 Minuten bewältigen. Ältere Erwachsene, die an der Umfrage in größeren 12–25köpfigen Gruppen teilnahmen und dadurch nicht so gut individuell betreut werden konnten, benötigten für die Beantwortung der Fragen ca. 75 Minuten. Die durchschnittliche Dauer des Interviews betrug somit ca. 45 Minuten. Die InformantInnen wurden hauptsächlich zu Hause besucht. Größere Gruppen wurden entweder während eines Vereinstreffens oder beim Churrasco-Essen anlässlich eines Ortsfests oder in einem lokalen Wirtshaus angetroffen.

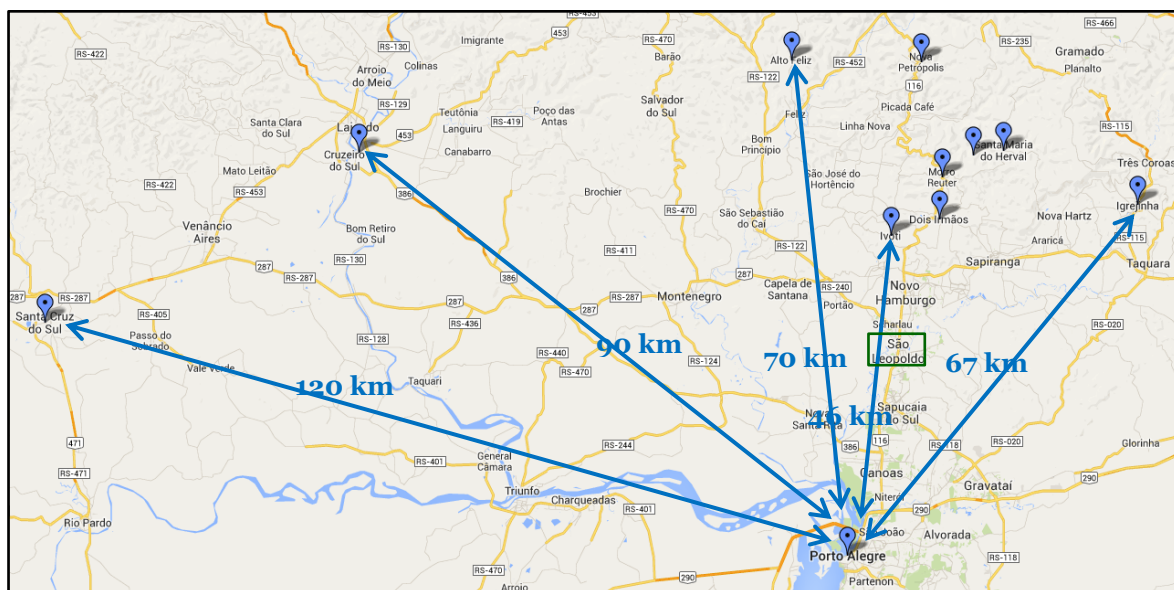
Abb. 29: Erhebungsorte in Rio Grande do Sul bei der Forschungsmethode „Fragebogen“.



Quelle: „Google Maps. Erhebungsorte“ [Änd.: MM].

Die Befragung mittels des schriftlichen Fragebogens beschränkte sich auf die sogenannte „alte Kolonie“, also das Gebiet, das bereits in ersten Jahren der deutschen Einwanderung besiedelt wurde. Mit Grün wird auf Abb. 30 die Stadt São Leopoldo gekennzeichnet, in der das erste Schiff mit deutschen EmigrantInnen im Jahre 1824 ankam. Wie man derselben Karte entnehmen kann, sind die Entfernungen zwischen der Hauptstadt des Bundesstaates Rio Grande do Sul, Porto Alegre, und den einzelnen Erhebungsorten in der deutschen Kolonie recht groß. Selbst in direkter Linie betragen sie zwischen 46–120 km, was einer tatsächlichen Routenlänge von bis zu 1,5 dieses Wertes entspricht. Die Datenerhebung war also mit bis zu vier Stunden dauernden Busfahrten verbunden. Der Verkehr zwischen den einzelnen Kolonie-Ortschaften war nicht immer einfach, weil es zumeist keine direkte Busverbindung zwischen zwei Orten, an denen die Befragung geplant war, gab. Manchmal kamen jedoch die Leute vor Ort selbst zu Hilfe, die sich bereit erklärten, den Interviewenden privat zu befördern.

Abb. 30: Entfernung in direkter Linie zwischen der Bundeshauptstadt Porto Alegre und den einzelnen Erhebungsorten in der deutschen Kolonie Rio Grande do Suls. Sondermarkierung: São Leopoldo.



Quelle: „Google Maps. Erhebungsorte“ [Änd.: MM].

5.2.1.4 Auswertungsvorgehen und Beobachtungen

Die Antworten der InformantInnen wurden in das Tabellenkalkulationsprogramm Microsoft Excel übertragen und ggf. zusammengerechnet. Die erstellte Datenbank diente als Ausgangsbasis für die Anfertigung der in der vorliegenden Arbeit dargestellten Grafiken und die Grundlage für die Analyse einzelner Phänomene des Riograndenser Hunsrückischen.

Bei der Auswertung der ausgefüllten Fragebögen stellte sich heraus, dass die Gewährspersonen Probleme mit einigen Fragen(typen) hatten. Besonders schwer taten sich die InformantInnen mit der Aufgabe Nr. 3, in der sie ersucht wurden, einen standardsprachlichen Satz in den Dialekt zu übersetzen. Das Problem lag darin, dass die Phrase drei präteritale Formen beinhaltete, von denen zwei beinahe allen Befragten unbekannt vorkommen, und das obwohl es sich um gängige starke Verben wie *kommen* und *trinken* handelte. Erkannt wurde ausschließlich das Präteritum vom Modalverb *müssen*. Dies verursachte, dass ein großer Anteil der Auskunftspersonen entweder die Frage ganz ausließ oder diese auf solche Art und Weise löste, dass die Antworten nicht für die Auswertung miteinbezogen werden konnte. Diese Gegebenheit ist allerdings ebenfalls als Ergebnis zu betrachten, indem sie darauf hinweist, dass Riograndenser Hunsrückisch nur vereinzelte

Präteritumformen kennt. Des Weiteren bereiteten die Aufgaben Nr. 9 und 19 Schwierigkeiten für manche InformantInnen. Hier wurden sie nämlich darum gebeten, nicht wie bei den meisten Aufgaben nur ein Kreuz zu setzen oder ein einzelnes Wort hineinzuschreiben, sondern selbst ein paar Sätze im Dialekt zu formulieren. Es zeigte sich, dass sich einige Gewährspersonen entweder für inkompetent halten oder sich einfach schämen, die mündlich tradierte Varietät zu verschriftlichen. Problematisch erwies sich darüber hinaus die für das Infinitiv ‘werden’ stehende dialektale Form *were* aus der Aufgabe Nr. 29. Trotz des Auftretens des Konjunktivauxiliars *teet* ‘täte’ wurde sie von manchen InformantInnen als Konjunktiv Präteritum des Verbs *sinn* ‘sein’ verstanden.

5.2.2 Sprachaufnahmen

5.2.2.1 Konzeption

Die Aufnahmen dialektaler SprecherInnen eignen sich besonders gut für die Erforschung der phonetisch-phonologischen Erscheinungen. Allerdings sollte man auch für Phänomene aus dem Bereich der Syntax die direkte Methode nicht ausschließen. Zu beachten sind aber ein paar wichtige Aspekte, die zum Erfolg der Methode beitragen sollen. Bevor auf diese näher eingegangen wird, sollte geklärt werden, dass für die Zwecke dieses Projekts das freie Gespräch eingesetzt wurde. Jene Untersuchungsmethode kann auf unterschiedliche Arten durchgeführt werden. In diesem Fall handelt es sich um ein Gespräch mit jeweils einem Gesprächspartner bzw. einer Gesprächspartnerin oder zwei GesprächspartnerInnen, die vom bzw. von der InterviewerIn erst vor Ort kennengelernt werden. Zwei Personen unterhalten sich in Form einer echten Live-Konversation, wobei einige Themen bewusst vom bzw. von der Aufnehmenden angesprochen werden (vgl. LÖFFLER 1980: 56). Diese Maßnahme soll gewährleisten, dass im Gespräch besonders viele und vor allem der aufgenommenen Person aus ihrem Sprachalltag gut bekannte Wörter bzw. grammatische Konstruktionen auftauchen. So lässt sich eine relativ angenehme Gesprächsatmosphäre schaffen, weil die interviewende Person nicht gestresst ist bzw. unter zu starkem Produktionszwang steht, sondern authentisch und vielleicht sogar mit Spaß und Freude an der Konversation teilnehmen kann.

Die Sprachaufnahme soll, wie LÖFFLER (vgl. 1980: 49) beobachtet, wirklichkeitsgetreu sein, also einer authentischen Sprachsituation so nahe wie möglich sein. Andernfalls besteht die Gefahr, dass man es mit einem Kunst-Dialekt zu tun haben wird, welcher nur wenige Gemeinsamkeiten mit der im Alltag gesprochenen Varietät aufweist. Die realitätsnahe Sprachproduktion kann jedoch durch Vorgabe echter Sprechbedingungen wie Partner, Situation, Ort, Stimmung und Thematik gesteuert werden. „Da in jedem Fall ein Rest von unwirklichem Spielcharakter bleibt, empfiehlt es sich, den artifiziellen Charakter auf die außersprachlichen Faktoren zu verlegen, diese also künstlich vorzugeben und zu ‚stellen‘, innerhalb derer die Sprache dann ‚echt‘ wirkt“ (LÖFFLER 1980: 49).

5.2.2.2 InformantInnenprofil

Im Zuge des Forschungsaufenthalts in Südbrasilien wurden insgesamt vier Gespräche mit zwei Personen aufgenommen. Beide Personen sind weiblich, ungefähr 50 Jahre alt und verständigen sich einwandfrei auf Riograndenser Hunsrückisch. Die interviewten Frauen haben bis heute mehrere Möglichkeiten, die deutsche Dialektvarietät zu gebrauchen. Keine der beiden Informantinnen verfügt über Standarddeutschkenntnisse (abgesehen von ein paar standardsprachlichen Kirchen- und Volksliedern, die jedoch nur in bestimmten situativen Kontexten eingesetzt, d.h. gesungen werden). Da der Interviewer während seines Forschungsaufenthalts in Südbrasilien bei einer der Befragten in Porto Alegre wohnte, entstand zwischen beiden Personen ein freundschaftliches Verhältnis, das die Forschungsarbeit jedenfalls enorm erleichterte. So konnten auch jene Kontexte angesprochen werden, die man normalerweise beim Erstkontakt vermeidet.

5.2.2.3 Datenerhebung

Seitdem man in der Dialektologie zwischen Standardsprache und Dialekt unterscheidet, wird angenommen, dass es gewisse Themenbereiche gibt, die für die erste oder die zweite Varietät als idealtypisch gelten.

Zur Schriftsprache, die auf Konvention der Bildungsschicht beruht, haben sich mehr die intellektuellen Gegenstände geschlagen: die Bildungsinhalte im weitesten Sinne, die Themen der hohen Kultur, der Wissenschaft, der Literatur und alle Bereiche des abstrakten Denkens. Themenkreise des Dialekts als der Universalsprache der Nicht-Bildungsbürger[Innen] und der häuslichen Konversationssprache gelegentlich auch der intellektuellen Schichten sind die gegenständliche Welt der Familie, des Hauses und der Arbeit, der emotionale Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, die

private und gesellige Intimsphäre. Thematik und Einsatzmöglichkeit von Dialekt hängt allerdings vom Stellenwert des Dialekts im sozialen und kommunikativen Kontext der jeweiligen Sprachgemeinschaft ab (LÖFFLER 1980: 49).

So werden in Rio Grande do Sul mehr, wenn nicht alle, Themenbereiche mit dem Dialekt abgedeckt als im innereuropäischen Sprachraum des Deutschen, weil Riograndenser Hunsrückisch keinen Kontakt zur deutschen Standardsprache hat. Manche thematische Kreise wie Familie, Arbeit, Alltagsgewohnheiten scheinen sich besonders dafür zu eignen die Unterschiede zur Standardsprache im Bereich der Lexik nachzuvollziehen, andere wiederum scheinen besonders deutliche Unterschiede im Bereich der Phonetik und Phonologie zu evozieren. Um eine Situation herzustellen, die eine möglichst authentische Verwendung des Dialekts fördert, wurde bei vier durchgeführten freien Interviews hauptsächlich auf jene Themen eingegangen, die unabhängig von arealen Bedingungen als „dialektfreudlich“ gelten. Eine thematische Übersicht inkl. Informationen zu Anzahl und Geschlecht der Gewährspersonen bzw. Dauer des Gesprächs bietet Tab. 4. Die Interviews wurden mit einer Digitalkamera aufgenommen. Die einzelnen Videos wurden mit 1–4 nummeriert, um eine bessere Zuordnung weiterer angeführter Beispiele zu gewährleisten.

Tab. 4: Thematik freier Gespräche mit Informantinnen.

Video Nr.	Partnerinnen	Thematik	Dauer
1	2 (weiblich)	Kindheit, Jugend, Familie, Alltag, Hauspflichten, Arbeit, Schule, Umzug, Essen, deutsche Sprache, Reisen	00:30:46
2	1 (weiblich)	Kindheit, Jugend, Familie, Alltag, Kriegszeit, Europa	00:21:52
3	1 (weiblich)	Kindheit, Jugend, Familie, Alltag, Gewohnheiten, Sitten	00:07:16
4	1 (weiblich)	Familie, Alltag, Hauspflichten, Hausbau, Wünsche, Ostern, Porto Alegre, Brasilien, Gewohnheiten, Sitten, Religion, deutsche Vereine in Brasilien, Mate-Tee	00:45:47

Bei der Auswahl der Themen musste ebenfalls darauf geachtet werden, dass die InformantInnen die Möglichkeit haben, sich in entsprechenden, wirklichkeitsgetreuen Tempus- bzw. Moduskontexten zu äußern. Was die Vergangenheitstempora anbetrifft, wurde einerseits auf die etwas weiter in der Vergangenheit zurückliegende Geschehnisse wie Weltkriege und andererseits auf die vor kurzem oder in

der letzten Zeit passierte Ereignisse eingegangen. Beim Futur wiederum handelte es sich meistens um nahe bzw. entferntere Pläne. Das Präsens ließ sich fast mit jedem gegenwarts- bzw. zukunftsbezogenen Thema untersuchen, somit zeigte sich auch sein Universalcharakter. Die Verlaufsformen wurden auf diese Art und Weise erhoben, dass die Informantinnen kurz mitteilen sollen, womit ihre Ehemänner bzw. Kinder gerade, d.h. zur realen Zeit der Aufnahme, beschäftigt sind. Einmal wurde zudem die interviewte Person aus einem anderen Zimmer gerufen und gefragt, was sie gerade macht. Anzumerken ist, dass die Evozierung des Progressivs besonders gut funktionierte. Des Weiteren wurde sich mit den Befragten über die Sachen unterhalten, die im Bereich des Gewünschten bzw. des vergangenheitsbezogenen Irrealis liegen. Das sollte die Erforschung des Konjunktivs ermöglichen. Um imperativische Formen zu erheben, wurden die Auskunftspersonen gebeten, eine gewisse Handlung von ihren Verwandten anzufordern. Dies erwies sich jedoch als schwierig, weil die Informantinnen trotz der nahen, familiären Relation zur Person, von der etwas zu verlangen war, nicht das Imperativ benützten, sondern auf die höflicheren Ersatzkonstruktionen auswichen. Natürlich ist das ebenfalls als Ergebnis anzusehen.

5.2.2.4 Auswertungsvorgehen und Beobachtungen

Die Aufnahmen an der Digitalkamera mussten zuerst sorgfältig durchgesehen bzw. angehört werden, um jede Tempus-Modus-Konstruktion zu verzeichnen. Sollte es gewisse Schwierigkeiten bei der Transkription gegeben haben, wurde die problematische Passage mehrmals abgespielt, um den sprachlichen Akt naturgetreu, d.h. mit Berücksichtigung aller auftretenden Details zu verschriftlichen. Aufgrund der guten Aufnahmequalität und des nicht allzu hohen Gesprächstempos, war es zumeist bereits beim ersten Mal möglich, eine gewünschte Form problemlos zu transkribieren. Daraufhin wurden die erhobenen Formen je nach Verwendungsfrequenz selektiert und ggf. mit deren Äquivalenten, die mithilfe der Forschungsmethoden Fragebogen und Textanalyse verzeichnet wurden, abgeglichen.

Im Vergleich zum schriftlichen Fragebogen ist es bestimmt schwieriger, Phänomene aus den Bereichen Tempus und Modus durch Aufnahmen zu erforschen. Das Gespräch muss nicht selten gelenkt werden, um einer Gewährsperson entsprechende situativ-kontextuelle Bedingungen zu erschaffen, d.h. überhaupt eine

Chance zu geben, eine bestimmte Tempus- bzw. Modusform einzusetzen. Trotzdem besteht keine Garantie, dass es gelingt. Während es beim Präsens, Perfekt, Futur I, Progressiv oder Konjunktiv einwandfrei funktionierte, gestaltete sich die Erhebung von Plusquamperfekt, Doppelperfekt, Futur II oder Imperativ weitaus schwieriger.

5.2.3 Textanalyse

5.2.3.1 Konzeption

Dritter Methodentyp, der bei der Erhebung des Tempus und Modus des Riograndenser Hunsrückischen eingesetzt wurde, ist die Textanalyse. Es handelt sich dabei um dialektale Texte, die in einer Zeitschrift der deutschen KolonistInnen in Rio Grande do Sul publiziert wurden. Diese Forschungsmethode wird des Öfteren in der Dialektologie abgelehnt, weil dem Dialekt vor allem, wenn nicht ausschließlich, die mündliche Dimension zugebilligt wird, während man jeglichen Verschriftlichungsversuchen meistens einen Kunstcharakter zuschreibt. LÖFFLER (1980: 124–125) behauptet zwar: „Geschriebener Dialekt ist entweder eine intellektuelle ‚Entartung‘ im strengen Sinn oder der Versuch einer schriftlichen Konservierung (Transkription) aus Gründen der wissenschaftlichen Bearbeitung oder zu musealen Zwecken.“ Zugleich weist er aber auf eine Ausnahme, die Syntax, hin. Zahlreiche Untersuchungen mögen belegen, dass sich die unauflösbaren (eindeutigen) Differenzen zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache nicht auf der syntaktischen Ebene herausstellen lassen. Die morphosyntaktischen Konstruktionen treten in beiden Sprachgebrauchsbereichen in fast derselben Form auf. Unterschiedlich kann eventuell die Verwendungshäufigkeit von bestimmten Typen bzw. Grundmustern sein. So erweist sich, dass für die eine Sprachform bestimmte grammatisch-lexikalische Mittel prototypischer sind als für die anderen bzw. diese über eine unterschiedliche Breite des Spektrums an Einsatzmöglichkeiten verfügen. Den Unterschied „gesprochen – geschrieben“ könnte man also als Unterschied der Auswahl aus den prinzipiell selben Sprachmöglichkeiten interpretieren (vgl. LÖFFLER 1980: 125). Insofern scheint die Erhebung der Phänomene aus dem Bereich des Tempus und Modus mittels einer Analyse der auf Riograndenser Hunsrückisch verfassten Texte nachvollziehbar zu sein.

5.2.3.2 InformantInnenprofil

Auf Riograndenser Hunsrückisch geschriebene Texte aus dem „Sankt Paulusblatt“, die einer linguistischen Analyse in Hinblick auf das Tempus und Modus unterzogen wurden, stammen nicht nur aus der Hand der Zeitschriftenredaktion, sondern wurden auch teilweise von LeserInnen eingeschickt. Auf den überdurchschnittlichen Beitrag, den die AbonnentInnen leisten, indem sie selbst Texte redigieren, wird seitens des Redaktionsteams in einer Ausgabe des „Sankt Paulusblatts“ eingegangen:

[G]erade Beiträge unserer Leser[Innen], die in einfacher Sprache von alltäglichen Geschehnissen (hauptsächlich aus Pionierzeiten, aber auch aus anderen Erlebnissen berichten) geben dem Paulusblatt ein besonderes Gesicht. Wenn wir nur die Redaktion zu Wort kommen ließen und Artikel aus deutschen Blättern abschrieben, kämen wir bald dahin, dass unsere Leser[Innen] wie der alte Goethe sagen würden: „Das süße Zeug ohne Saft und Kraft“ sind wir bald leidig (HAMMES [u.a.] 2010: 44).

Die Artikel, die bei der Redaktion einlangen, werden von ihr weder semantisch noch syntaktisch geändert. Meistens bleibt auch die morphologische Struktur erhalten (vgl. HAMMES [u.a.] 2010: 45–46). Dies zeugt von der Authentizität des abgedruckten Materials. Sollte also z.B. eine präteritale Form in einem Text stehen, ist sehr wahrscheinlich, dass die schreibende Person diese auch in ihrem Sprachalltag verwenden würde.

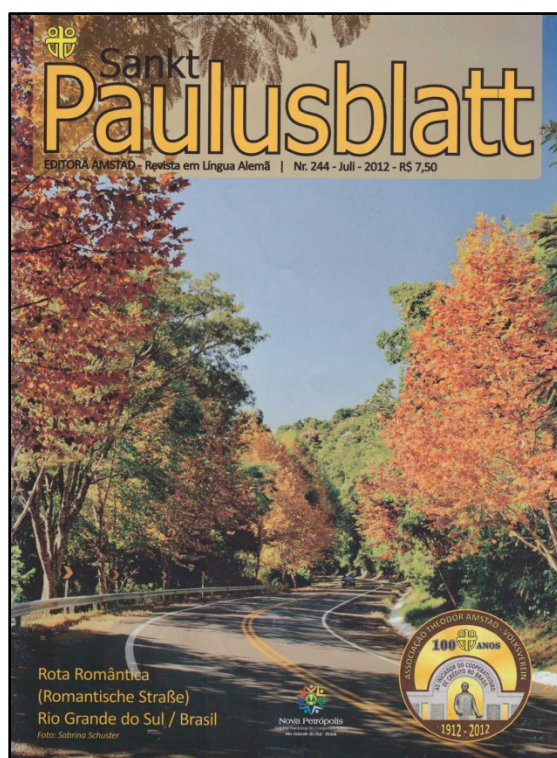
Auf Basis der analysierten Texte und des Sprachniveaus, das sie repräsentieren, lässt sich ein Profil der VerfasserInnen, also der InformantInnen für die Zwecke dieser Arbeit, vermuten. Es dürfte sich in der Mehrheit der Fälle um Personen handeln, die erstens mindestens 35 Jahre alt sind, zweitens Riograndenser Hunsrückisch gut bis sehr gut beherrschen, drittens ihre Heimatregion Rio Grande do Sul für einen längeren Zeitraum nicht verlassen haben und viertens sich zumindest auf gutem Niveau in der portugiesischen Sprache verständigen. Zu diesen Vermutungen bewegen die Lebenserfahrung, die aus den Texten herauszulesen ist, überwiegend komplexe Syntax und Lexik bzw. Gebrauch der Portugiesen.

5.2.3.3 Datenerhebung

Die Grundlage für die Erhebung der Tempus-Modus-Phänomene mithilfe der Methode der Textanalyse bildeten zwölf Ausgaben der in Nova Petrópolis erschei-

nenden deutschsprachigen Monatszeitschrift „Sankt Paulusblatt“ aus den Jahren 2010–2012. Einen Beispielsumschlag der Zeitschrift stellt Abb. 31 dar.

Abb. 31: Deutschsprachige Zeitschrift „Sankt Paulusblatt“ – Umschlag von Nr. 244/2012.



Den Großteil der in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge machen Texte in deutscher Standardsprache aus. Wie man unterer Tab. 5 entnehmen kann, werden dem Riograndenser Hunsrückischen wenige Seiten gewidmet, meistens nur eine oder zwei. Unter den publizierten Texten kann man lediglich drei Textsorten unterscheiden, nämlich Anekdote, Erzählung und Gedicht.

Tab. 5: Anteil an Texten auf Riograndenser Hunsrückisch in untersuchten Ausgaben des „Sankt Paulusblatts“ aus den Jahren 2010–2012.

„Sankt Paulusblatt“ Nr.	Textsorte(n)	Thematik	Länge (Seiten)
216/2010	Gedicht	Tiere, Natur, Wetter	1
218/2010	Anekdoten	Ehe, Familie, Nachbarschaft, Feste, Religion	3
220/2010	Anekdoten	Freizeit, Tiere, Religion	1
221/2010	Erzählung	Alkoholproduktion, Freundschaft, Nachbarschaft	2
222/2010	Anekdoten	Schule, Wahlen, Freizeit, Ehe, Religion	2
223/2010	Erzählung	Tiere, Erlebnis, Freundschaft	2
224/2010	Anekdoten	Schule, Freizeit, Liebe	1

225/2010	Erzählung	Tiere, Freundschaft, Erlebnis, Freizeit, Landesgewohnheiten, Völker, Lebensverhältnisse, Sprache	5
226/2010	Anekdoten	Ehe, Freizeit, Liebe, Zukunftspläne, Schule, Religion	1
229/2011	Anekdoten	Religion, Liebe, Schule, Tiere, Erlebnis	2
230/2011	Anekdoten	Freizeit, Geschäfte, Arbeit, Religion, Erlebnis	1
244/2012	Erzählung	Religion, Freizeit, Gewohnheiten, Ortsverhältnisse	1

Abgesehen von der Lyrik handelt es sich hierbei um Textsorten, die viel Gemeinsames mit dem Mündlichen aufweisen und ihren Ursprung eigentlich in dieser Form der Sprache haben. Sowohl die Anekdoten als auch Erzählungen wurden von Anfang an mündlich tradiert und werden bis heute von Literatur- bzw. SprachwissenschaftlerInnen vor allem als solche angesehen. Deren koexistierende Schriftform etablierte sich erst mit dem Anstieg des Interesses, mündlich Vermitteltes festzuhalten bzw. zu archivieren. Insofern lassen sich die Anekdote und Erzählung nicht als archetypisch schriftlich, d.h. standardsprachlich auffassen. Insbesondere in einer Sprachinselsituation sind sie als mündliche, dialekttypische Sorten zu verstehen, deren spezifischer, „dialektfähiger“ Inhalt (dazu zählen die in Tab. 5 aufgelisteten Themenbereiche) mittels der Schriftsprache lediglich aufbewahrt wird und daher meistens eins zu eins, also unverändert und authentisch, wiedergegeben wird. Selbst LÖFFLER (vgl. 1980: 126) klassifiziert zwanglose Unterhaltung und Erzählung als Rede-Sorten. Dies bestätigt nur, dass sich auch das schriftliche Korpus gut für die Erforschung der grammatischen Kategorien der mündlich tradierten Varietät eignen kann.

5.2.3.4 Auswertungsvorgehen und Beobachtungen

Die Untersuchung selbst bestand darin, zunächst dialektale Texte zu suchen und diese anschließend auf Tempus- und Moduskonstruktionen zu prüfen. Die erhobenen Formen wurden je nach Vorkommenshäufigkeit bzw. Art der Abweichung von der Standardvarietät klassifiziert. Sollte sich die Schriftweise von der in der vorliegenden Arbeit angewendeten unterscheiden, wurde sie angepasst, soweit dies die morphophonologischen Eigenschaften nicht beeinträchtigte.

Die Vermutung, dass keine Eindeutigkeit in Hinblick auf die Ergebnisse herrschen würde, erwies sich als falsch. Bei den meisten Verben konnte relativ klar

festgestellt werden, welche Form des Verbs im Sprachalltag bevorzugt wird. Auf die Authentizität des Korpus weist zudem der Vergleich zu Ergebnissen anderer Forschungsmethoden hin, der vor allem bei hochfrequenten Verben angestellt werden konnte. Was wiederum jene Verben betrifft, die im Alltag nicht so oft bzw. nur in wenigen Situationskontexten verwendet werden, stellte sich die Textanalyse als die beste, explizit gesagt qualitativ und quantitativ erfolgreichste, Methode heraus.

6 Tempus-Modus-System

Das Tempus und der Modus sind für Zeit- und Modalitätsbestimmung des Verbs verantwortlich. Sie lassen sich nur schwer separat behandeln, weil beide Kategorien in einem engen Zusammenhang zueinander stehen. Unter Tempus werden im engeren Sinne die Tempora im Indikativ, im unmarkierten, also gegenüber anderen Modi merkmalsärmeren Modus verstanden. Für die Standardsprache kann man sechs Tempora verzeichnen: Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II. Wie sich im Weiteren zeigen wird, spielen im temporalen System des Riograndenser Hunsrückischen nicht alle eine genauso wichtige Rolle. Unter Modus wiederum werden im Weiteren der Konjunktiv und Imperativ aufgefasst. Der Konjunktiv „erscheint als eine Kategorie, die zu dem reinen Tempus, d.h. dem Tempus im Indikativ, hinzutritt, mit bestimmten Konsequenzen für die Bedeutung der einzelnen Tempora im Konjunktiv im Unterschied zur Bedeutung im Indikativ“ (WELKE 2005: 453). Die Markiertheit des Imperativs zeigt sich in dessen syntaktischer Struktur und spezifischem Verwendungskontext. Im Folgenden werden einzelne Tempora und Modi detailliert beschrieben. Es wird jeweils zuerst auf die strukturelle und dann auf die semantisch-prototypische Seite eingegangen.

6.1 Präsens

Das Präsens hat nicht nur im Riograndenser Hunsrückischen, sondern überhaupt im allgemeinen Tempussystem des Deutschen eine Vielfalt an Anwendungsbereichen, mit denen bestimmte Bedeutungsvarianten verbunden werden. Formenreich und somit auch Ausnahmen bzw. Besonderheiten allerhand aufweisend ist das

Konjugationssystem, mit dessen Beschreibung die Analyse des Präsens in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen initiiert wird.

6.1.1 Konjugation

Die Konjugationsformen des Riograndenser Hunsrückischen im Präsens scheinen im Vergleich zu denjenigen der Standardvarietät bereits auf den ersten Blick vereinfacht und morphosyntaktisch nicht so komplex ausgebaut zu sein. Abgesehen von einigen Ausnahmen bzw. Regeln, die jedoch systematisch anwendbar und zugleich auch erklärbar sind, lässt sich diese These durchaus bestätigen. Als einführendes Beispiel, mithilfe dessen die verbale Beugung dargestellt werden soll, zeigt sich das schwache Verb *kaafe* ‘kaufen’ gut geeignet.

6.1.1.1 Exkurs: *Personalpronomina*

Bevor man explizit auf die einzelnen Verbformen eingeht, ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Personalpronomina im Nominativ, die ja unmittelbar mit der Konjugation als Vertreter der verbbestimmenden Kategorie Person verbunden sind, im Riograndenser Hunsrückischen einen anderen Formenbestand aufweisen als in der deutschen Standardsprache. Nur die zwei ersten Personalpronomina im Singular, *ich* ‘ich’ und *du* ‘du’, sind denen der Standardvarietät gleich, wobei von einigen SprecherInnen das mittelfränkische *ech* ‘ich’ (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 512; allerdings Erstersch. auf Russ. bereits 1956, Erstersch. auf Dt. 1961) für die Bezeichnung der 1. Pers. Sing. bevorzugt wird. Um einen besseren Überblick zu gewährleisten, wird, wie bei vielen anderen Fällen, überwiegend jenen, deren Erklärung im phonetisch-phonologischen Bereich zu finden wäre, eine repräsentative Auswahl getroffen und im Weiteren nur die prototypische Variante angegeben, so gilt diesmal *ich* als ein regionaler Prototyp. Noch variabler verhält sich die 3. Pers. Sing. Wie auch SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 525) für Fränkisch und Hessisch der Urheimat feststellt, treten im Riograndenser Hunsrückischen die ursprünglich südlichen, zur heutigen Standardsprache analogen Formen wie maskulin *er* (*ea*) ‘er’, feminin *sie* (*se*, *si*) ‘sie’ bzw. neutral *es* ‘es’ auf. Aus dialektaler Sicht sind aber entsprechend *de* (*der*, *te*) ‘er’, *das* (*tas*, *dat*) bzw. *di* (*die*) ‘sie’ und wiederum *das* (*tas*, *dat*) ‘das’ prototypisch. Für die 1. Pers. Pl. bewahrte Hunsrückisch in Südbrasilien die allgemeingültige hochdeutsche (im Sinne von hyperonymischer Dialektbezeichnung) Form *mir* ‘wir’ (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 517), welche als *mea* gege-

benenfalls *mer* realisiert wird. Die 2. Pers. Pl. wird durch *dir* ‘ihr’, eigentlich *dea*, ausgedrückt, die im Gegensatz zu *mir* nicht so weit verbreitet im hochdeutschen Raum ist und an sich nur für Moselfränkisch und Oberhessisch als charakteristisch gilt (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 519). Der 3. Pers. Pl. ist das Pronomen *di* (*die*) ‘sie’ als idealtypisch zuzuschreiben, wobei darauf hinzudeuten ist, dass das aus der Standardsprache bekannte *sie* (*se*) ‘sie’ gar nicht so selten enklitisch realisiert, d.h. an das vorangehende Finitum angehängt wird. Das Personalpronomen der 3. Pers. Pl. ist ausschließlich als eine Gruppe von Personen aufzufassen. Im Riograndenser Hunsrückischen ist die Höflichkeitsform *Sie* der Standardsprache nicht vorhanden. Da das Duzen und somit der Gebrauch der 2. Pers. Sing. zur Normalität gehört, benötigt die südbrasilianische Varietät des Deutschen kein gesondertes Höflichkeitspronomen.

6.1.1.2 Grundschemata der Konjugation

Nun aber zurück zum Verb *kaafe* ‘kaufen’, anhand dessen Verbflexion das Grundschemata der Konjugation im Riograndenser Hunsrückischen dargelegt werden soll (s. Tab. 6).

Tab. 6: Konjugation im Präsens am Beispiel *kaafe* ‘kaufen’.

Numerus	Person	Pers.-Pron.	Finitum	Endung
Singular	1.	<i>ich</i>	<i>kaaf(e)</i>	<i>-e/ø</i>
	2.	<i>du</i>	<i>kaafst</i>	<i>-st</i>
	3.	<i>de/di/das</i>	<i>kaaft</i>	<i>-t</i>
Plural	1.	<i>mea</i>	<i>kaafe</i>	<i>-e</i>
	2.	<i>dea</i>	<i>kaaft</i>	<i>-t</i>
	3.	<i>di</i>	<i>kaafe</i>	<i>-e</i>

Apokope und Synkope

Am Beispiel *kaafe* ‘kaufen’ lässt sich erkennen, dass der Infinitiv mehrsilbiger Verben des Riograndenser Hunsrückischen meist ohne das für die Standardvarietät typische *-n* vorkommt. Dieselbe apokopierte Form gilt im Prinzip auch für die 1. Pers. Sing. wie auch 1./3. Pers. Pl. An dieses Schema passen sich ebenfalls portugiesische Entlehnungen an, die ursprünglich kein Konjugationssuffix aufwiesen, aber dieses nach der Übernahme ins Deutsche herausbildeten. SCHAPPELE (vgl. 1917: 30) hält sich zwar streng an die standardsprachliche Endung *-en*. Die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung widersprechen jedoch diesem und zeigen,

dass auch den portugiesischstämmigen Verben das apokopierte Suffix *-e* zuzuweisen ist, wie aus [3] ersichtlich.

- [3] *ich/mea/di_{Pl}. amoliere* ‘ich/wir/sie_{Pl}. schleife(n)’, *aproveitiere* ‘nutze(n)’, *cobriere* ‘ziehe(n) Geld ein’, *comunickiere* ‘kommuniziere(n)’, *prepariere* ‘bereite(n) vor’, *pusche* ‘ziehe(n)’, *rekeriere* ‘fordere/fordern an’, *tocke* ‘spiele(n), schlage(n)’, *trocke* ‘wechsle/wechseln’

Was die Endungen der 1. Pers. Sing. und 1./3. Pers. Pl. anbelangt, kann allerdings von einer vollständigen Regelmäßigkeit nicht gesprochen werden, da, wie in [4] dargestellt, nicht selten bei der 1. Pers. Sing. nicht nur das *-n* apokopiert wird, sondern auch das *-e*, sodass das finite Verb eine endungslose Form annimmt.

- [4] *ich foahr* ‘ich fahre’, *geeh* ‘gehe’, *komm* ‘komme’, *krieg* ‘kriege’, *mach* ‘mache’, *mein* ‘meine’, *schloof* ‘schlafe’, *setz* ‘setze’, *spreech* ‘spreche’, *woort* ‘warte’

ALTENHOFENS (vgl. 1996: 219) Forschungsergebnisse zum Vokalismus des Riograndenser Hunsrückischen, konkreter zu Nebensilbenvokalen nach betonter Silbe in dieser Varietät, können bestätigt werden. Das *-e-* der Konjugationsendung wird bei Verben, deren Stamm auf das *-d* bzw. *-t* endet und welche standardsprachlich Konjugationsallomorphe *-est* (2. Pers. Sing.) bzw. *-et* (3. Pers. Sing.) regieren, in der 2. Pers. Sing. synkopiert, infolgedessen sich die Formen wie in [5a] ergeben. Die Konjugationsendung der 3. Pers. Sing. wird komplett beseitigt, was [5b] zu entnehmen ist.

- [5] a. *du boodst* ‘du badest’, *beetst* ‘betest’, *findst* ‘findest’, *huust* ‘hustest’, *leitst* ‘läutest/leitest’, *schneidst* ‘schneidest’, *woortst* ‘wartest’
b. *de/di/das bood* ‘badet’, *beet* ‘betet’, *find* ‘findet’, *huust* ‘hustet’, *leit* ‘läutet/leitet’, *schneid* ‘schneidet’, *woort* ‘wartet’

Variables -scht der 2. Pers. Sing.

Von einigen SprecherInnen wird bei manchen Verben die Konjugationsendung der 2. Pers. Sing. *-st* als *-scht* realisiert. So begegnet man im Präsens neben den prototypischen Formen mit dem *-st* Varianten wie in [6].

- [6] *du bischt* ‘du bist’, *bleibsch* ‘bleibst’, *hascht* ‘hast’, *kannsch* ‘kannst’, *lescht* ‘lässt’, *leesch* ‘liest’, *muscht* ‘musst’, *tuuscht* ‘tust’

ALTENHOFEN (vgl. 1996: 297) stellt in Bezug auf das Konsonantensystem des Riograndenser Hunsrückischen fest, dass auf die phonetische Distinktivität zwischen dem *-scht* der 2. Pers. Sing. und dem *-st* der 3. Pers. Sing. Acht gegeben werden muss. Dies mag Verben betreffen, die ein *-s-* am Ende der Wurzel haben wie z.B. *leese* ‘lesen’. In diesem Fall unterscheiden sich die 2. und 3. Pers. Sing. durch die Existenz bzw. Nichtexistenz des *-sch-*, sodass die 2. Pers. Sing. *leesch* ‘du liest’ lautet und die 3. Pers. Sing. *leest* ‘er liest’.

Dieses lautliche Phänomen, auf das im Weiteren bei einzelnen Verben jedoch nicht gesondert eingegangen wird, wird von SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 587) der südwestlichen Dialektgruppe, d.h. dem Pfälzischen, Südhessischen und Alemannischen, zugeschrieben. Im Süden des Hunsrücks verläuft die *fest/fesch*-Linie (*fest* wird nördlicher dieser Lautgrenze gesprochen und somit auf einem größeren Gebiet). Noch ein größeres Areal der Urheimat der Deutschsprachigen in Brasilien umfasst das *bischt*-Gebiet, diese Variante der Konjugation des Verbs *sein* ist für den ganzen Südosthunsrück charakteristisch (vgl. „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Karte: *bist*, Nr. 202; Karte: *fest*, Nr. 353).

6.1.1.3 Schwache Konjugation starker Verben

Nach dem obigen in Tab. 6 dargelegten Model wird auch eine beinahe vollständige Gruppe von Verben konjugiert, die aus der Sicht der deutschen Standardsprache zu starken Verben zählen und daher u.a. dem Wechsel des Stammvokals in der 2./3. Pers. Sing. unterliegen. Im Riograndenser Hunsrückischen sind sie, wenigstens im Präsens, völlig regelmäßig und erzeugen weder einen Umlaut noch einen Ablaut (s. Tab. 7). Die vollständige Beseitigung des Wechsels *e – i*, die sich in Südbrasilien etablierte, wird nur einer relativ kleinen Gruppe der Dialekte des mittleren Westens zugeschrieben, und zwar dem Hessischen, Lothringischen sowie dem südlichen Pfälzischen und Südfränkischen des Elsass. Dies zeugt von einer negativen Selektion des Moselfränkischen, in dem der Vokalwechsel *e – i* teilweise realisiert wird (z.B. *du lischt* ‘du liest’). Typisch für Moselfränkisch und übrige

bereits genannte Dialekte (abgesehen vom Lothringischen) ist dafür der Verzicht auf den Umlaut ä (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 563–565).

Tab. 7: Schwache Konjugation starker Verben im Präsens.

Infinitiv	2. Pers. Sing. Ind. Präs.	3. Pers. Sing. Ind. Präs.
<i>backe</i> ‘backen’	<i>backst</i>	<i>backt</i>
<i>esse</i> ‘essen’	<i>esst</i>	<i>esst</i>
<i>falle</i> ‘fallen’	<i>fallst</i>	<i>fallt</i>
<i>foahre</i> ‘fahren’	<i>foahrst</i>	<i>foart</i>
<i>fresse</i> ‘fressen’	<i>fresst</i>	<i>fresst</i>
<i>gebe/gewe*</i> ‘geben’	<i>gest</i>	<i>gebt</i>
<i>helfe</i> ‘helfen’	<i>helfst</i>	<i>helft</i>
<i>loufe</i> ‘laufen’	<i>loufst</i>	<i>louft</i>
<i>leese</i> ‘lesen’	<i>leest</i>	<i>leest</i>
<i>losse</i> ‘lassen’	<i>losst</i>	<i>losst/losse</i>
<i>schloofe</i> ‘schlafen’	<i>schloofst</i>	<i>schlooft</i>
<i>spreche</i> ‘sprechen’	<i>spreechst</i>	<i>spreecht</i>
<i>treefe</i> ‘treffen’	<i>treefst</i>	<i>treeft</i>
<i>wakse</i> ‘wachsen’	<i>wakst</i>	<i>wakst</i>
<i>were</i> ‘werden’	<i>wedst</i>	<i>wedd/werd</i>

Besonderheiten von gebe/gewe ‘geben’ bzw. Stammvokalwechsel in der 2./3. Pers. Sing.

Variabel kann man die Formen der 2./3. Pers. Sing. von *gebe/gewe* ‘geben’ verwenden, das im Riograndenser Hunsrückischen weitgehend grammatikalisiert wird. Analog zum Westmoselfränkischen erfüllt es fünf unterschiedliche Funktionen. So tritt *gebe* ‘geben’, ähnlich wie im Standarddeutschen, sowohl als Funktions- wie auch Existenz- und präfigiertes Verb auf. Darüber hinaus kann aber *gebe* ‘geben’ im südbrasilianischen Deutschen auch die Rolle des Kopulas bzw. Passiv-auxiliars annehmen und somit als Ersatz für das standardsprachliche oder aus anderen regionalen Varietäten bekannte *werden* fungieren (vgl. LENZ 2007: 53). Die Wahl einer Variante für die 2./3. Pers. Sing., *gibst/gibt* – *gest/gebt* ‘gibst/gibt’, mag jedoch unabhängig von der Funktion des finiten Verbs sein, was durch die Gegenüberstellung der Beispielsätze, die beide *gebe*-Formen innerhalb eines funktionalen Kontextes aufweisen, in [7]–[9] illustriert wird. Selbst in [9a], das eindeutig auf die Beliebtheit des Gebrauchs von *gebe* hindeutet, wagt die Sprecherin nicht, im Rahmen einer Phrase zwischen zwei verschiedenen Besonderheiten des Verbs mit grammatikalischen Mitteln zu differenzieren.

- [7] a. *Das gib so viel Arme den Lait.* ‘Das macht die Leute so viel ärmer.’ (Video 2)
b. *Awa de SENEPE gebt se de Indioner fa umsonst.* ‘Das Amt SENEPE gibt sie den Indianern umsonst.’ („Skt. Paulusblatt“ 225/2010)
- [8] a. *Hier gibt Reene in zwoi Tag.* ‘In zwei Tagen gibt es hier Regen.’ (Video 1)
b. *Das geb die Leute, die nix mache fa andere.* ‘Es gibt Leute, die nichts für andere machen.’ (Video 4)
- [9] a. *Du musst gut esse, dass du stark bleibst. Wenn net, gibt Grippe, gibst du schwach und dann gibst krank. Gripp is kein orrich Krankheit, awa wenn man net viel, gut esst, dann kann ma schwach gebe.* ‘Du musst gut essen, um stark/gesund zu bleiben. Wenn nicht, dann bekommst du eine Grippe, du wirst schwach und dann krank. Grippe ist keine sehr schwere Krankheit, aber wenn man nicht viel bzw. gut isst, dann kann man schwächer werden.’ (Video 3)
b. *Das geb bessa.* ‘Das wird besser.’ (Video 2)

Anhand der aufgeführten Belege lässt sich des Weiteren feststellen, dass die konjugierte *gebe*-Form der 3. Pers. Sing. zur -t-Synkope tendiert. Das Verhältnis 1:1, das man für [7]–[9] ausrechnen kann, soll demonstrativ für den Gesamtgebrauch von Varianten des Verbs *gebe* ‘geben’ für die 3. Pers. Sing. gelten.

Außer *gebe* ‘geben’ können nur sehr wenige Verben belegt werden, die in der 2./3. Pers. Sing. einen Stammvokal wechseln. Auffindbar sind die abgelauteten Formen von *breche* ‘brechen’ (*du brichst* / *de bricht* ‘du brichst / er bricht’) bzw. *neeme* ‘nehmen’ (*du nimmst* / *de nimmt* ‘du nimmst / er nimmt’), wobei darauf hinzuweisen ist, dass erstens auch die Formen *du brechst* / *de brecht* ‘du brichst / er bricht’ im alltäglichen Sprachgebrauch einen festen Platz haben, und zweitens dass *neeme* ‘nehmen’ eigentlich kein dialektales Wort ist. Im Riograndenser Hunsrückischen wird die standardsprachliche Bedeutung des Verbs *nehmen* mithilfe von *hole* ‘holen, nehmen’ wiedergegeben.

6.1.1.4 Alte Konjugationsformen

Der Dialekt leistet öfters einen Beitrag zur Bewahrung der Flexionsformen aus älteren Sprachstufen. Dies betrifft auch *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’ und *tuun* ‘tun’ des Riograndenser Hunsrückischen (s. Tab. 8). Diese üblicherweise als Auxiliare auftretenden einsilbigen Verben erhalten ihre alt- bzw. mittelhochdeutschen Konjugationsformen mit der Endung *-n*, weshalb die Form der 1. Pers. Sing. denjenigen der 1./3. Pers. Pl. gleicht.

Tab. 8: Konjugation im Präsens von *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’ und *tuun* ‘tun’.

RS HR	<i>sinn</i>	<i>hon</i>	<i>tuun</i>
Bedeutung	‘sein’	‘haben’	‘tun’
Mhd. 1. Pers. Pl.	<i>sîn</i>	<i>hân</i>	<i>tuon</i>
<i>ich</i>	<i>sinn</i>	<i>hon/han</i>	<i>tuun</i>
<i>du</i>	<i>bist</i>	<i>host</i>	<i>tuust</i>
<i>de/di/das</i>	<i>is(t)/es</i>	<i>hot</i>	<i>tuut</i>
<i>mea</i>	<i>sinn</i>	<i>hon/han</i>	<i>tuun</i>
<i>dea</i>	<i>seid</i>	<i>hot</i>	<i>tuut</i>
<i>di</i>	<i>sinn</i>	<i>hon/han</i>	<i>tuun</i>

Besonderheiten von *sinn* ‘sein’

Das *verbum substantivum* *sinn* ‘sein’, das sich einerseits als Hilfs- und andererseits als Kopulaverb etablierte, ist auch im Riograndenser Hunsrückischen aus drei Wurzeln gebildet, und zwar idg. **es-* (lat. *esse* ‘sein’) mit der Schwundstufe *-s* (lat. *sunt* ‘sie sind’), idg. **bhû-* und idg. **wes-*. Die Formen des Präsens gehen auf die zwei erstgenannten Stämme zurück (vgl. HENNINGS 2003: 116). SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 640–641) beweist, dass das Verb *sein* in der germanistischen Sprachgeschichte einem ununterbrochenen Ausgleichsprozess unterlag, der sich vor allem anhand der Dialekte des Deutschen beobachten lässt. Die Dialekte vollziehen diesen jedoch in unterschiedlichen Ausprägungen, was einen erheblichen Einfluss auf die areale Unterscheidung der konkurrierenden Typen nahm. Die verallgemeinerte Form der 1./3. Pers. Pl. bzw. 1. Pers. Sing. *sinn* ‘wir/sie sind bzw. ich bin’ scheint ihren Ursprung wiederum im Rheinfränkischen zu haben. Das bestätigt lediglich die These über die tendenziell negative Assimilierung der Merkmale des moselfränkischen Dialekts, in dem das nur ganz sporadisch belegbare *sen* ‘sein’ als Ausgleichsform fungiert. Für die 3. Pers. Sing. besteht die Austauschbarkeit zwischen dem *is* und *es* ‘ist’. Dieses Phänomen lässt sich am besten mithilfe einer Karte des „Sprachatlases des Deutschen Reichs“ von Georg Wenker (s. Abb. 32)

erklären. Die Region, aus der die meisten Leute auswanderten, der Hunsrück, liegt in der Grenzzone des Formengebrauchs für die 3. Pers. Sing. von *sein*. Nördlich des Hunsrücks wird das *es* 'ist' bevorzugt, wohingegen südlich dieser Region meistens das *ist* 'ist'. In Hinblick auf die Verwendungsfrequenz der einzelnen Varianten im Riograndenser Hunsrückischen ist der Form *ist* 'ist', meistens apokopiert als *is* realisiert, ein prototypischer Status zuzuweisen, was wiederum dialektgeographisch begründet werden kann. Vergleicht man das gesamte west-mitteldeutsche Dialektkontinuum, welches die Urheimat des in Rio Grande do Sul gesprochenen Deutsch ist, mit angrenzenden Gebieten, stellt man fest, dass das *is* 'ist' die dominante Variante ist, weswegen sie sich in der heterogenen Sprachgemeinschaft Südbrasilens auch einfacher durchsetzen konnte als die konkurrierende Form *es* 'ist'.

Abb. 32: Lage des Hunsrücks im Übergangsgebiet zwischen den dialektalen Formen der 3. Pers. Sing. Ind. Präs. von *sein*: *es* 'ist' (braune Markierung) und *is* 'ist' (orange Markierung).



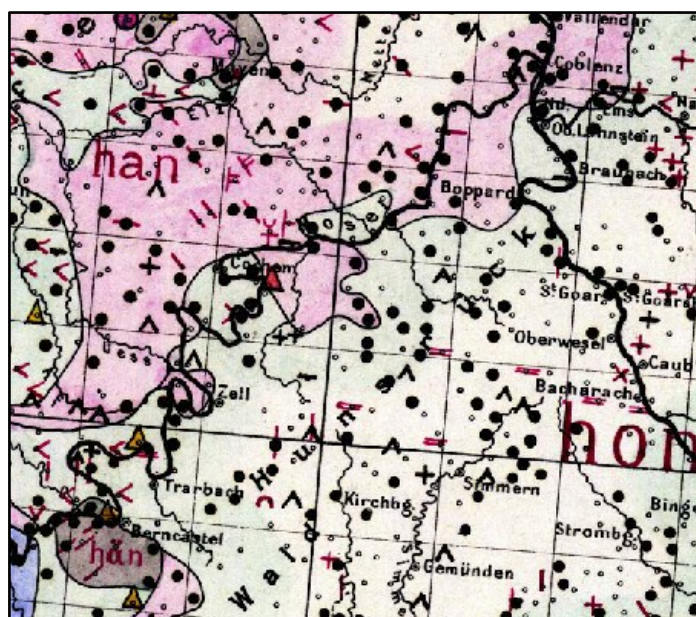
Quelle: „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Karte: *ist*, Nr. 359 [Ausschnitt: MM].

Besonderheiten von *hon* 'haben'

Auf jeden Fall regelmäßiger, allerdings nicht unbedingt formenärmer, verhält sich das Verb *hon* 'haben'. Dieses kennzeichnet sich vor allem durch die kontrahierten, gekürzten, Formen wie z.B. *hon*, für die es im Mittelhochdeutschen unkontrahierte Entsprechungen, *habe*, *habest*, *habet* etc., gab (vgl. HENNINGS 2003: 121–122). Die vollen *haben*-Formen wurden jedoch nicht in das Riograndenser Hunsrückische

übernommen. Analog zu *sinn* ‘sein’ oder *tuun* ‘tun’ sind auch bei *hon* ‘haben’ die Formen der 1. Pers. Sing. und 1./3. Pers. Pl. identisch. Hier trifft man allerdings auf die Varianz *hon/han* ‘wir/sie haben bzw. ich habe’, wobei sich die erste Form als prototypisch erweist. Auch diesmal lässt sich das Vorhandensein zweier konkurrierender Varianten auf die dialektgeographische Lage des Hunsrücks zurückführen. Laut einer Karte des „Sprachatlasses des Deutschen Reichs“ (s. Abb. 33) gehört der Hunsrück zwar mehr oder weniger vollständig zum *hon*-Gebiet, befindet sich aber in unmittelbarer Nähe zum *han*-Bereich. Die Form *hon* ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ ist nach SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 632) für den hessischen und nordpfälzischen Dialekt charakteristisch, die ja als Bestandteile des Rheinfränkischen wiederum von dessen positiver Selektion zeugen. Im Moselfränkischen, zugleich auch im Ripuarischen, Lothringischen und Nordwestpfälzischen tritt das *han* ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ auf, welchem der Implikatur-Status im Riograndenser Hunsrückischen zuzuweisen ist. Es soll zudem hervorgehoben werden, dass während die Varianz bei der 1. Pers. Sing. und 1./3. Pers. Pl. noch gut belegbar ist, sich die Formenkonkurrenz bei anderen Personen (z.B. *host/hast* ‘hast’) als sehr marginal erweist.

Abb. 33: Lage des Hunsrücks in direkter Nähe des Übergangsgebiets zwischen den dialektalen Formen der 1. Pers. Sing. bzw. 1./3. Pers. Pl. Ind. Präs. von *haben*: *han* ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ (rosa Markierung) und *hon* ‘ich habe bzw. wir/sie haben’ (hellgrüne Markierung).



Quelle: „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Karte: *habe*, Nr. 117 [Ausschnitt: MM].

Besonderheiten von *tuun* ‘tun’

Von all drei hier besprochenen Verben stellt sich das Wurzelverb *tuun* ‘tun’ als am geringsten variabel heraus. Die 1. Pers. Sing. und 1./3. Pers. Pl. sind ebenfalls gleich und lauten *tuun* ‘ich tue bzw. wir/sie tun’. Gegebenenfalls kann die 1. Pers. Sing. apokopiert werden, sodass die Flexionsendung *-n* wegfällt (*ich tuu* ‘ich tue’); es ist jedoch nicht als häufige Erscheinung anzusehen. Dieses der Standardsprache nahe Konjugationsmodell ist für den zentralen Teil der westmitteldeutschen Dialekte (u.a. Rheinfränkisch) sowie teilweise auch für den ostmitteldeutschen Raum idealtypisch (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 630).

6.1.1.5 Modalverben

Bei Modalverben im Riograndenser Hunsrückischen ist eine Vereinfachung gegenüber der Standardsprache beobachtbar. Sie weisen zwar nach wie vor einen präteritopräsentischen Charakter auf, was sich dadurch zeigt, dass die Konjugationsendungen im Präsens denjenigen des Präteritums gleich sind, zugleich verlieren sie aber zum Teil den charakteristischen Vokalwechsel im Stamm (s. Tab. 9).

Tab. 9: Konjugation im Präsens von Modalverben.

RS HR	<i>deerfe</i>	<i>kenne</i>	<i>meecht</i> _{Konj.}	<i>misse</i>	<i>solle</i>	<i>wolle</i>
Bedeutung	‘dürfen’	‘können’	‘mögen, eig. möchte’	‘müssen’	‘sollen’	‘wollen’
<i>ich</i>	<i>deerf/daf</i>	<i>kann</i>	<i>meecht</i>	<i>muss</i>	<i>soll</i>	<i>will</i>
<i>du</i>	<i>deerfst/dafst</i>	<i>kannst</i>	<i>meechst</i>	<i>musst</i>	<i>sollst</i>	<i>willst</i>
<i>de/di/das</i>	<i>deerf/daf</i>	<i>kann/kennt</i>	<i>meecht</i>	<i>muss</i>	<i>soll</i>	<i>will</i>
<i>mea</i>	<i>deerfe</i>	<i>kenne/kinne</i>	<i>meechte</i>	<i>misse/musse</i>	<i>solle</i>	<i>wolle</i>
<i>dea</i>	<i>deerft</i>	<i>kennt/kinnt</i>	<i>meecht</i>	<i>misst/musst</i>	<i>sollt</i>	<i>wollt</i>
<i>di</i>	<i>deerfe</i>	<i>kenne/kinne</i>	<i>meechte</i>	<i>misse/musse</i>	<i>solle</i>	<i>wolle</i>

In Analogie zu den meisten hochdeutschen Dialekten dehnte sich der Umlaut beim Verb *deerfe* ‘dürfen’ auch auf den Singular aus. Das Konjugationsmodell des Riograndenser Hunsrückischen ist mit jenem des moselfränkischen Dialekts gleichzusetzen. Im Default-Fall findet kein Wurzelvokalwechsel im Singular statt, es lassen sich aber auch Belege finden, die dieser Regel widersprechen und sehr wohl den Wechsel *e – a* aufweisen. Die herausgebildeten Varianten *daf*, *dafst* ‘darf, darfst’ ähneln den Konjugationsformen des Lothringischen bzw. Hessischen (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 620). Einer beinahe vollständigen Vokaländerung im Singular unterliegt das Verb *kenne* ‘können’. Es scheint im Singular nur für die 3. Pers. eine

variable Form zu existieren, die weder einen Vokalwechsel durchführt noch eine für präteritopräsentische Verben charakteristische Konjugationsendung hat und somit wie ein typisches schwaches Verb konjugiert wird. Neben den prototypischen Varianten *kenne* ‘können’, *kennt* ‘könnt’ für die 1./3. bzw. 2. Pers. Pl. bewahrten noch einigen SprecherInnen die archaischen, auf das Mittelhochdeutsche zurückgehenden entrundeten Formen *kinne* ‘können’, *kinnt* ‘könnt’, die laut SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 622) u.a. für den moselfränkischen Dialekt kennzeichnend sind. Was das Modalverb *mögen* anbelangt, wurden im Indikativ weder die dialektalen Formen der Urheimat wie *maa* ‘mag’ und *maan* ‘mag’ (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 619) noch die standardsprachliche Form in das Riograndenser Hunsrückische übernommen. Die südbrasilianische Varietät des Deutschen kennt lediglich die konjunktivische Form *meecht* ‘möchte’. Beim Verb *misse* ‘müssen’ besteht eine Varianz im Plural. Beide mögliche Konjugationsschemata, entweder mit der Stammvokal *i* oder *u*, sind in etwa genauso frequent gebraucht. Diese Erscheinung mag wiederum durch das geographisch-historische Kriterium erklärbar sein. Auf dem Gebiet des Hunsrücks wird *müssen* auf zweierlei Art und Weise im Plural konjugiert, im Norden werden *musse* ‘müssen’, *musst* ‘müsst’ bevorzugt und im Süden *misse* ‘müssen’, *misst* ‘müsst’ (vgl. „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Karte: *müsst*, Nr. 430). Die Modalverben *solle* ‘sollen’ und *wolle* ‘wollen’ verhalten sich im Riograndenser Hunsrückischen wie in der Standardsprache. Im Gegensatz zu niederdeutschen, ostmitteldeutschen, aber auch einer Gruppe der südwestlichen hochdeutschen Dialekte (z.B. dem öfters hier erwähnten Hessischen bzw. Pfälzischen) bildete Deutsch in Südbrasilien keinen Umlaut (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 619).

6.1.2 Semantisch-prototypische Analyse

Bei der Beschreibung des Präsens ähneln sich fast alle Grammatiken. Ausdrücklich stellt WEINRICH (2001: 57) diesen Umstand dar: „Im ersten Abschnitt heißt es, daß das Présent die Gegenwart bezeichnet; im zweiten [...] eine Gewohnheit [...]; im dritten [...] zeitlose Sachverhalte [...]; im vierten und den folgenden Abschnitten schließlich, daß es auch Vergangenes und Zukünftiges bezeichnen kann.“ Nun ist aus prototypischer Perspektive zu hinterfragen, ob, und wenn ja inwiefern, diese Bedeutungszuweisung für das Präsens des Riograndenser Hunsrückischen stimmt.

Schon jetzt kann man verraten, dass nicht alle von WEINRICH (vgl. 2001: 57) erwähnten und oben aufgeführten Bedeutungen belegt wurden. Obgleich sowohl die gesprochene als auch geschriebene Sprache untersucht wurden, kann kein Beispiel für den Gebrauch des Präsens im Vergangenheitskontext genannt werden. WELKE (vgl. 2005: 159–162) geht in seiner Ausführung auf einzelne Typen der Präsensverwendung in Bezug auf die Vergangenheit ein. Es handelt sich um tabellarisches und szenisches Präsens (im Allgemeinen: historisches Präsens), Präsens in Schlagzeilen und konstatierendes Präsens; keine dieser Bedeutungsvarianten kann jedoch für Riograndenser Hunsrückisch nachgewiesen werden.

6.1.2.1 Archetypische Bedeutung: Gegenwart bzw. Überlappung

Man könnte sich darüber hinaus überlegen, ob man im Falle vom Präsens überhaupt von Proto- bzw. Archetypik sprechen kann. Die Theorien von WUNDERLICH (vgl. 1970: 124–137) oder WEINRICH (vgl. 2001: 57–62) ermöglichen nämlich nicht, eine idealtypische Bedeutung abzuleiten. Zu dieser Meinung tendiert auch der „Duden“ (vgl. 2005: 504), der vom Präsens als unmaskiertes Tempus spricht und die einzelnen Bedeutungsvarianten etwa nach Verwendungsfrequenz kategorisiert. Anders ist es bei EK (vgl. 1996: 40–65), die ihr Bedeutungsmodell der Nichtvergangenheit verteidigt, oder gar bei TKATSCHUK (vgl. 2011: 26–30), die zwar nicht so überzeugend, allerdings eindeutig auf den originären Gegenwartsbezug des deutschen Präsens hinweist. Dieser Behauptung folgt auch WELKE (vgl. 2005: 153–154), für den die Gegenwart nicht eine invariante Bedeutung des Präsens ist, sondern eine wörtliche, archetypische, aus der sich andere Bedeutungen herleiten. Selbst aber die Gegenwart verlangt eine Präzisierung. Idealerweise ist die Gegenwart ein erlebter Augenblick, etwas Punktuell. Es muss aber nicht der Fall sein, denn es kann sich durchaus um einen ausgedehnten Situationszeitraum handeln, ja den ganzen Tag, den Vormittag, das Studienjahr, das Semester, die Pubertät, die Kindheit etc. Durch die Erstreckung der subjektiven Situationszeit, wird auch ein Stück der Vergangenheit und/oder Zukunft mitgemeint. Dieses erweist sich aber als integraler Bestandteil des mitgeteilten Geschehens, infolgedessen die Gesamtsituation als Gegenwart anzusehen gilt. Auf Basis dieser Überlegungen ist daher von der Überlappung als archetypische Bedeutung des Präsens auszugehen. Diese Theorie unterstützt auch die vorherige Annahme, dass terminologisch je nach

Möglichkeit zwischen primärer Evaluationszeit und Sprechzeit zu differenzieren ist. „Denn die primäre Evaluationszeit ist eine abstrakte Größe ohne konkrete Ausdehnung. Sie ist also ein idealisiertes Intervall und punktuell zu denken“ (WELKE 2005: 154).

Dies lässt sich explizit an Beispielsätzen darstellen. Angenommen, die Phrasen in [10] stammen aus Telefonaten, was die Vorstellung erleichtern sollte, dass über die Situation im gewissen Sinne live berichtet wird.

- [10] a. *Das leest an Buch.* ‘Sie liest ein Buch.’
 b. *Das leest an Buch di ganz Zoit.* ‘Sie liest die ganze Zeit ein Buch.’
 c. *Das leest an Buch de ganz Toooh.* ‘Sie liest den ganzen Tag ein Buch.’

Die Länge der objektiven Situationszeit wird in keiner der Äußerungen aus [10] definiert. Aus [10a] folgt nur, dass eine Frau derzeit liest, also zu t^0 , die t^u gleicht. Somit könnte man dem Präsens die Bedeutung der Identität von subjektiver Situationszeit und Evaluationszeit zuordnen. Betrachtet man jedoch [10b–c], stößt man auf eine zusätzliche Eigenschaft. Die subjektive Situationszeit wird hier deutlich verlängert und umfasst ein Stück der Vergangenheit. Trotz einer Generalisierung der Situation, die zur Vergegenwärtigung aller Teile des besprochenen Geschehens führt, klingt hier die Bedeutung „Identität“ nur wenig natürlich. WELKE (vgl. 2005: 154) hält es für künstlich, Sätzen wie [10b–c] eine andere Bedeutung als [10a] zuzuweisen, und schlägt daher verallgemeinert vor, die Überlappung von Situationszeit und primären Evaluationszeit (bzw. Sprechzeit) als Archetyp des Präsens anzunehmen.

Wie WELKE (vgl. 2005: 154) richtig beobachtet, kommt die Identität eher kontextuell zum Ausdruck. So verweist in [11a] erst das Temporaladverbial *groomd* ‘gerade’ auf die aktuelle, im Augenblick stattfindende Handlung und übt somit einen Einfluss auf die Antworten [11b–e] aus.

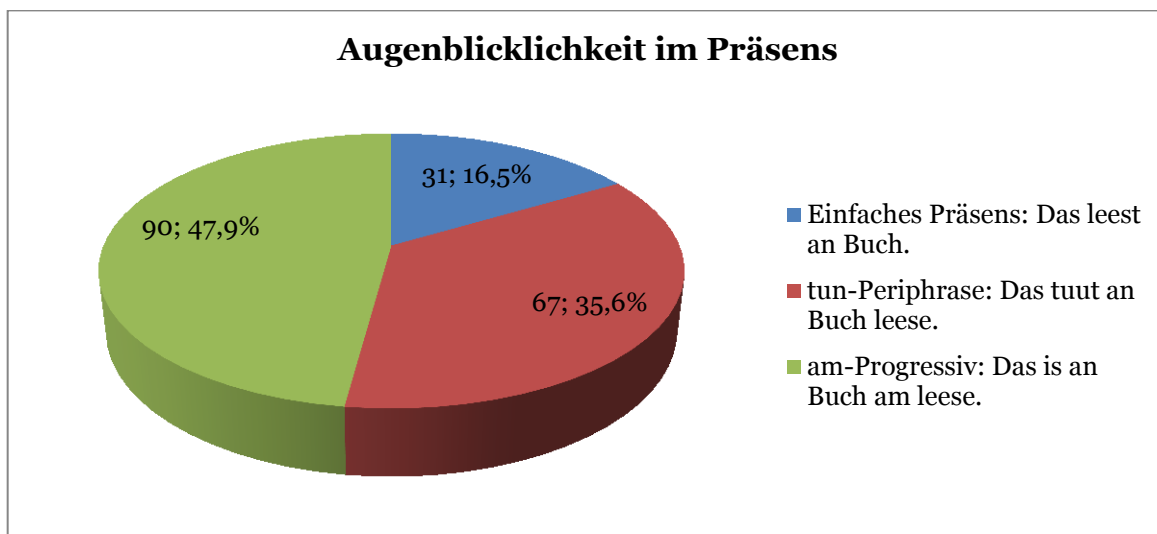
- [11] a. *Wat tuut di groomd?* ‘Was tut sie gerade?’
 b. *Das leest an Buch.* ‘Sie liest ein Buch.’
 c. *Das leest groomd an Buch.* ‘Sie liest ein Buch.’
 d. *Das tuut (groomd) an Buch leese.* ‘Sie liest augenblicklich ein Buch.’

e. *Das is an Buch am leese.* ‘Sie ist am Lesen / sie liest augenblicklich ein Buch.’

Die Kontextualität erweist sich in [11b–e] durch unterschiedliche Mittel. In [11b] ist sie insofern vom Kontext der gestellten Frage abhängig, als dass eine Betonung des Zeitintervalls wie in [11c] nicht notwendig ist. Während hier die Situationszeit lexikalisch oder direkt durch die vorangehende Anfrage bedingt ist, stehen in [11d–e] die grammatischen Gründe im Vordergrund. Zur Äußerung des augenblicklichen Geschehens werden spezielle grammatische Konstruktionen, sogenannte Verlaufsformen, verwendet. In [11d] erzeugt das fakultativ einsetzbare Temporaladverbial *groot* einen Verstärkungseffekt, der allerdings unter keiner Bedingung in [11e] benötigt wird. Da der *tun*-Periphrase aus [11d] und vor allem dem *am*-Progressiv aus [11e] keinesfalls eine archetypische Bedeutung „Präsens“ zugeschrieben werden kann, wird auf diese syntaktischen Erscheinungen gesondert und detailliert im Kapitel 6.3 eingegangen.

Die in [11] geschilderte Sprachsituation wurde auch mittels des Fragebogens untersucht. Die InformantInnen erhielten einen Fotoabdruck, auf dem ein lesendes Mädchen zu erkennen war, und sollten sich vorstellen, dass dies gerade passiert, und anschließend eine dialektale Beschreibung der Tätigkeit niederschreiben. Von 198 Befragten gaben 188 InformantInnen schriftlichen Antworten, deren Ergebnisse untere Abb. 34 darstellt. Da bereits die gestellte Frage ein Temporaladverbial *gerade* auswies, wird bei der Auswertung darauf verzichtet, zwischen Antworten mit bzw. ohne Temporaladverbial zu unterscheiden. Weiters ist darauf hinzuweisen, dass nicht alle Auskunftspersonen die abgebildete Situation als Lesen benannten. Sporadische Antworten mit *denke* ‘denken’, *lerne* ‘lernen’, *pleene* ‘planen’, *schaffe* ‘arbeiten’, *studiere* ‘studieren, lernen’ werden aber den aus der Sicht der Grammatik gleichen Äußerungen mit *leese* ‘lesen’ zugeordnet, denn der Fokus wird nicht auf die Lexik, sondern die Syntax gelegt.

Abb. 34: Mittel für die Bezeichnung einer augenblicklichen Situation im Präsens am Beispiel leese 'lesen'.



Aus dem Schaubild geht eindeutig hervor, dass die aktuellen Handlungen hinsichtlich deren sprachlicher Formulierungen eine Sonderstellung im Riograndenser Hunsrückischen einnehmen. Die SprecherInnen deuten auf die Relevanz der zeitlichen Unterscheidung zwischen jeglichen Präsenskontexten hin. Wie bereits in [11] dargelegt, haben zwei spezielle analytische Konstruktionen, der *am*-Progressiv und die *tun*-Periphrase, einen festen Platz im Verbsystem der südbrasilianischen Varietät des Deutschen, um die Situationszeit von augenblicklich stattfindenden Ereignissen näher zu spezifizieren. Bevorzugt wird der *am*-Progressiv, auch Rheinische Verlaufsform genannt, welcher auch aus grammatikalischer Sicht am deutlichsten die Aktualität der Handlung und zugleich die Identität von subjektiver Situationszeit und primärer Evaluationszeit ausdrückt. Durchaus beliebt scheint zudem die Umschreibung mit *tun*, diese kann allerdings aufgrund eines breiteren Funktionsspektrums als beim *am*-Progressiv ambig sein und daher nicht unbedingt auf die Augenblicklichkeit einer Handlung verweisen. Im Vergleich zu diesen beiden Konstruktionen ist der Gebrauch des einfachen Präsens eindeutig niedriger.

6.1.2.2 Ausdehnungen der Situationszeit als Bedeutungsvarianten

Nach WELKE (vgl. 2005: 156–159) lösen sich aus der archetypischen Bedeutung des Präsens „Überlappung“ zwei Bedeutungsvarianten, die sich je nach Art oder terminologischer Eingrenzung der Ausdehnung von Situationszeit unterscheiden.

Erstens ist auf die Habitualität und zweitens auf die Zeitungebundenheit hinzuweisen, die zwar viel Gemeinsames aufweisen, aber aus semantisch-kontextuellen Gründen separat behandelt werden sollen.

6.1.2.2.1 Habituelle Akte

Als eine der Bedeutungsvarianten des Präsens wird des Öfteren, wie z.B. bei WUNDERLICH (vgl. 1970: 128–129), der Bezug auf habituelle Akte angeführt.

- [12] a. *In Brasilia sinn schon mehr Leut.* ‘In Brasilia gibt es mehr Leute.’
(Video 1)
b. *Ich schloof net lang.* ‘Ich schlafe nicht lange.’ (Video 1)
c. *Di geen alle emma met de Dreck dathin.* ‘Sie alle gehen ständig mit dem Müll dorthin.’ (Video 2)
d. *Dat sprech mea Deutsch.* ‘Dort sprechen wir Deutsch.’ (Video 1)
e. *Am Karfreeitooch tuun die Leut Fisch esse.* ‘Am Karfreitag essen die Leute Fisch.’ (Video 4)

Von den Sätzen in [12] kann nicht gesagt werden, dass die Sprechzeit dem zeitlichen Intervall, der subjektiven Situationszeit, gleicht. In allen Beispielsphrasen wird jeweils ein längerer, unbegrenzter Zeitabschnitt gemeint. „Es handelt sich um subjektive Situationszeiten, die sich ebenfalls mit der Sprechzeit überlappen, aber nach beiden Seiten offen sind“ (WELKE 2005: 156–159). Theoretisch gesehen, könnte es sich nicht um eine Bedeutungsimplikatur des Präsens handeln, sondern um eine durch lexikalische Elemente wie Temporaladverbien oder den lexikalischen Aspekt des Verbs näher bestimmte archetypische Bedeutung. Nach WUNDERLICH (vgl. 1970: 128) und WELKE (vgl. 2005: 156), die an sich zwei ganz unterschiedliche Tempustheorien bieten, in diesem Punkt aber miteinander übereinstimmen, wird jedoch für die Kategorisierung als Bedeutungsvariante optiert.

Was die zeitliche Einordnung der Sätze aus [12] betrifft, wäre eine Aussage, dass man es mit der sich in die Zukunft und/oder Vergangenheit ausdehnenden Gegenwart zu tun hat, nicht ganz korrekt. Es ist jeweils die Rede von wiederholten Vorgängen, Gewohnheiten, die ja als habituelle Akte bezeichnet werden können. Dass es sich um Gewohnheiten handelt, die zum Sprechmoment Geltung haben, spielt für WELKE (vgl. 2005: 156–157) lediglich eine sekundäre Rolle. In der Bedeu-

tungsvariante „habituelle Akte“ lässt sich ein Übergang von der archetypischen Definition des Präsens, der Gegenwart, zur Zeitungebundenheit erkennen, mit der sich das nachfolgende Unterkapitel auseinandersetzt.

6.1.2.2.2 Zeitungebundenheit

Auf diese Funktion des Präsens wird in mehreren linguistischen Publikationen hingedeutet. WUNDERLICH (vgl. 1970: 124–125) spricht von generellen Aussagen, unter denen beispielsweise Postulate, Axiome, Theoreme und Verallgemeinerungen von Beobachtungen zu fassen sind. Eine ähnliche Terminologie bevorzugt man im „Duden“ (vgl. 2005: 512), der in dieser Bedeutungsvariante des Präsens einen Sonderfall des Gegenwartsbezugs sieht. In demselben terminologischen Kreis scheint sich auch BARTSCH (vgl. 1980: 60) zu bewegen, der sich in seiner Arbeit mit Feststellungen von genereller Gültigkeit beschäftigt. Als solche bezeichnet er diejenigen Vorgänge bzw. Zustände, welche nach wie vor aktuell sind. Solange sie noch gelten, werden sie auch nicht vergangen. Noch detaillierter wird der Fall bei WELKE (vgl. 2005: 157) definiert. Hier stößt man weder auf Generalität noch Allgemeingültigkeit als Bezeichnung der weiteren Bedeutungsvariante des Präsens, sondern auf den aussagekräftigen Begriff der Zeitungebundenheit. Auch diese kennzeichnet sich durch die Überlappung von Situationszeit und Sprechzeit. Im Gegensatz zu habituellen Akten ist allerdings die Erstreckung der Situationszeit und im Effekt deren Unbeschränktheit unwesentlich, da kein Kontrast mehr zu zeitlichen Intervallen in der Vergangenheit bzw. Zukunft besteht. Dieser Unterschied, von WELKE (2005: 157) als „Aufhebung der Assertion der Zeitlichkeit“ genannt, ermöglicht die Bildung einer Neubedeutung des Präsens. „Allgemeingültigkeit‘ behauptet noch etwas Zeitliches, nämlich die Gültigkeit zu einer beliebigen Zeit. ‚Zeitungebundenheit‘ bringt zum Ausdruck, dass etwas behauptet wird unter Absehung von einer zeitlichen Einordnung“ (WELKE 2005: 158).

- [13] a. *Jede hat seine Kopf.* ‘Jeder hat seinen Kopf.’ (Video 3)
- b. *Di Mutter is deutsch.* ‘Die Mutter ist deutschstämmig.’ (Video 1)
- c. *De Krankheit kommt von Mikrob.* ‘Die Krankheit kommt von Mikroorganismen.’ („Skt. Paulusblatt“ 225/2010)
- d. *Di Bresiliona trinke Chimarrão, un de Paraguaya hon sei Tereré.*
 ‘Die BrasilianerInnen trinken *Chimarrão* (heißer Mate-Tee), und die

ParaguayInnen haben ihre *Tereré* (eiskalter, süßer Mate-Tee).’
(„Skt. Paulusblatt“ 225/2010; Änd.: MM)

e. *Di planze bloss dat Neetichste, Maniok, Batatte un Milje.* ‘Sie pflanzen dort nur das Nötigste: Maniok, Süßkartoffeln und Mais.’
(„Skt. Paulusblatt“ 225/2010; Änd.: MM)

Betrachtet man die Beispielssätze aus [13] unter dem zeitlichen Blickwinkel, stellt man fest, dass sich keiner von ihnen einem bestimmten Zeitintervall zuweisen lässt. Darüber hinaus liegt kein Maß der zeitlichen Erstreckung vor, es wird weder temporal durch ein Präteritum noch lexikalisch wie in [14] spezifiziert und zugleich eingeschränkt.

- [14] a. *Jeder hat von Geburt weg seinen Kopf.*
b. *Die Mutter ist seit der Staatsbürgerschaftsänderung deutsch.*
c. *Die Krankheit kommt seit kurzem von Mikroorganismen.*
d. *Die BrasilianerInnen trinken heute Chimarrão und die ParaguayInnen haben ihre Tereré.*
e. *Sie pflanzen dort heuer nur das Nötigste: Maniok, Süßkartoffeln und Mais.*

6.1.2.3 Bedeutungsvariante: Zukunft

Dem Ansatz von BARTSCH (1980: 61), was den Zukunftsbezug des Präsens anbelangt, kann hier keinesfalls zugestimmt werden. Der Linguist schreibt:

Tempus ist das Präsens nur soweit, als es dem Tempus Präteritum gegenübersteht. Die Differenzierung nach ‚zukünftig‘ und ‚gegenwärtig‘ ist in der deutschen Sprache nicht gegeben. Auch Hilfsformen ändern an dieser Tatsache nichts.

Dieser Auslegung widerspricht eindeutig WELKE (vgl. 2005: 162–165) in Hinblick auf Standarddeutsch. In der vorliegenden Arbeit wird bewiesen, dass sie ebenfalls in Bezug auf die regionale Varietät des Deutschen, Riograndenser Hunsrückisch, nicht zutrifft. Das Präsens kann jedenfalls auf die Zukunft verweisen, d.h. die subjektive Situationszeit erfolgt erst nach der Evaluationszeit. Besonders aussagekräftig erweist sich das bei sogenannten *achievement*-Verben, die nach der Vendler’schen Klassifizierung den anderen verbalen inhärenten Aspektklassen, *accomplishment*, *activity* und *state*, gegenübergestellt werden. *Achievements* sind ähnlich wie *Accomplishments* perfektive Verben, im Gegensatz zu denen stehen sie

jedoch nicht für zeitlich ausgedehnte telische Vorgänge, sind also nicht durativ, sondern punktuell (vgl. WELKE 2005: 100–101). Einige kontextneutrale Beispielsaussagen stellt [15] dar.

- [15] a. *De kleen Alex kommt.* ‘Der kleine Alex kommt.’ („Skt. Paulusblatt“ 229/2011; Änd.: MM)
 b. *Mea kaafe kleen Bia.* ‘Wir kaufen ein kleines Bier.’ („Skt. Paulusblatt“ 229/2011; Änd.: MM)
 c. *Ich geb dat alte Brot fa de Hunn.* ‘Ich gebe das alte Brot für den Hund.’ („Skt. Paulusblatt“ 224/2010; Änd.: MM)
 d. *Pass uuf, du feelst runna.* ‘Pass auf, du fällst runter.’

Sollten die obigen durch die Punktualität der Zustandsänderung bedingten Sätze gegenwartsbezogen sein, würden sie etwas über die unmittelbaren Ereignisse mitteilen. Wie WELKE (vgl. 2005: 163) beobachtet, geht oft die Relevanzmaxime mit *achievement*-Verben nicht einher, wenn man diesen die archetypische Bedeutung „Gegenwart“ zuweisen will. So zieht beispielsweise die hörende Person keinen Nutzen daraus, wenn ihr erst während des Geschehens mitgeteilt wird, dass jemand kommt wie in [15a] oder dass sie runterfällt wie in [15d], weil in der ersten Situation jemand schon da ist, und in der zweiten, weil die betroffene und zugleich angesprochene Person ihr Gleichgewicht zum Redemoment schon verlor und somit bereits runterfällt. Die archetypische Gegenwartsbedeutung scheint bei den *Achievements* nur nach der Imperfektivierung denkbar zu sein (s. [16]).

- [16] *Du weesst, de kleen Alex kommt emma bloss mooins.* ‘Du weißt, kleiner Alex kommt immer nur morgens.’

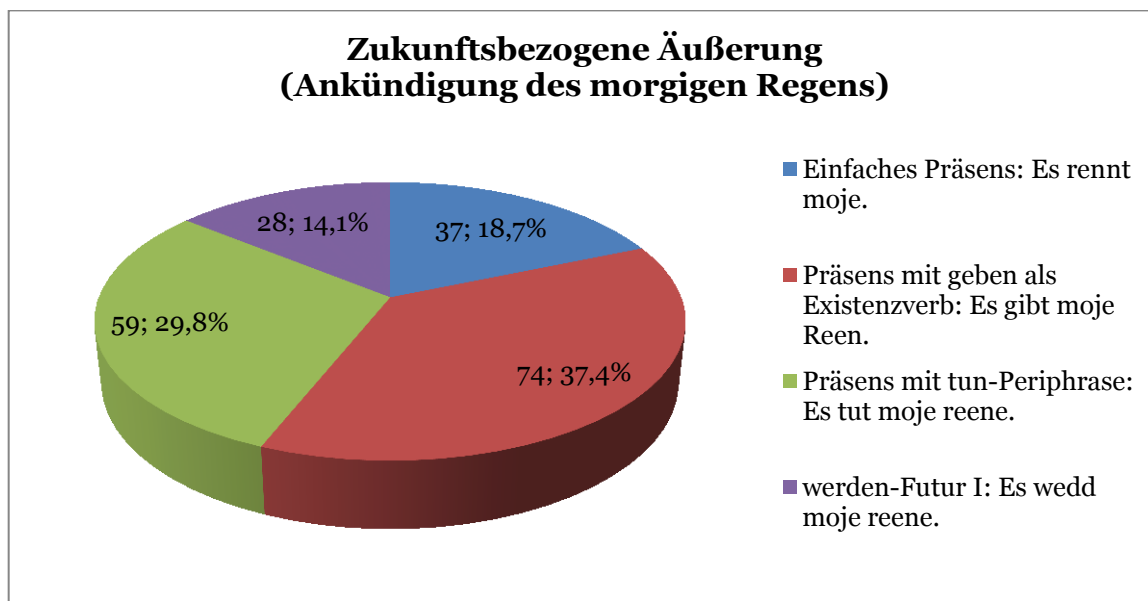
Systematisierend lässt sich sagen, dass es bei den *achievement*-Verben „einen natürlichen, von den ‚objektiven Gegebenheiten‘ gewiesenen Übergang von der archetypischen Gegenwartsbedeutung zur abgeleiteten Zukunftsbedeutung“ (WELKE 2005: 163) gibt. Die verbspezifisch archetypische Bedeutung der Sätze mit *Achievements* ist also jene der Zukunft und nicht Gegenwart wie für andere Aspektklassen und gleichzeitig auch das ganze Präsens üblich (vgl. WELKE 2005: 163–164). Tab. 10 demonstriert, dass sich die Neigung zur Bedeutung „Zukunft“ kontinuierlich je nach Art des Verbs abschwächt.

Tab. 10: Affinität der einzelnen Aspektklassen zur Bedeutung „Zukunft“ im Präsens.

Aspektklasse	Beispiel	Tend.
Achievements	<i>De kleen Alex kommt.</i> ‘Kleiner Alex kommt.’	
	<i>Pass uuf, du feelst runna.</i> ‘Pass auf, du fällst runter.’	
Accomplishments	<i>De bauut an Haus.</i> ‘Er baut ein Haus.’	
	<i>De schreiwt ene Brief.</i> ‘Er schreibt einen Brief.’	
Activities	<i>Das geht spaziere.</i> ‘Sie geht spazieren.’	
	<i>Das esst.</i> ‘Sie isst.’	
States	<i>Das Buch leit uffem Tisch.</i> ‘Das Buch liegt auf dem Tisch.’	
	<i>Di Vovó is dahem.</i> ‘Die Großmutter ist daheim.’	

Kontextneutral beinhalten insbesondere *achievement*-Verben eine futuristische Bedeutung. Die anderen benötigen meistens einen entsprechenden Kontext, um auf die Bedeutung „Zukunft“ verweisen zu können. Zum überwiegenden Teil erfolgt es auf lexikalischer Ebene mittels der Temporaladverbiale wie z.B. *noohe* ‘nachher’, *moje* ‘morgen’, *neechst Woch* ‘nächste Woche’, *in drei Monat* ‘in drei Monaten’.

Die für Riograndenser Hunsrückisch durchgeführte Studie zeigt auf, dass das Präsens in Verbindung mit einem kontextkonstruierenden Temporaladverbial, und somit unabhängig vom Auftreten eines *achievement*-Verbs, allgemein zur Formulierung der zukunftsbezogenen Gedanken eingesetzt wird. Die Grundlage der Befragung bildete eine alltagsnahe Situation. Die Auskunftspersonen sollten auf einfache und deutliche Weise ihre GesprächspartnerInnen vom morgigen Regen informieren. In die Auswertung wurden die laut Angabe der InformantInnen natürlichsten Antworten miteinbezogen. Die Befragten konnten unter vier vorgegebenen Antwortmöglichkeiten nur eine wählen. Sollten sie keine idealtypische Aussage wiedererkennen, wurde ihnen wie bei jeder anderen Frage ermöglicht, diese selbst zu formulieren. Die vorgeschlagenen Antworten mochten den Gewährspersonen jedoch aussagekräftig vorkommen, weil sie diese Gelegenheit nicht wahrnahmen. Die Ergebnisse stellt Abb. 35 dar.

Abb. 35: Präferenz für den Gebrauch des Präsens in zukunftsbezogenen Kontexten am Beispiel *reene* 'regnen'.

In 85,9 % aller Fälle wird von befragten SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen das Präsens in Zukunftskontexten bevorzugt. Nur 14,1 % der InformantInnen geben an, dass sie in der beschriebenen Situation das Futur I benützen würden. Des Weiteren lässt sich eine wichtige Stellung des Verbs *gebe* 'geben' erkennen, welches auch als zukunftsbezogenes Existenzverb regelmäßig im alltäglichen Sprachgebrauch auftaucht. Die Ergebnisse zeugen zudem wiederum von der Relevanz der *tun*-Periphrase für die in Südbrasilien gesprochene Varietät des Deutschen. Etwas überraschend ist aber, dass nur 18,7 % das einfache Präsens, wie ein flektiertes Vollverb im Präsens für Zwecke dieser Arbeit genannt wird, um diese Präsenskonstruktion von anderen zu trennen, vorziehen. Aus dem Blickwinkel der Sprachökonomie betrachtend handelt es sich, zumindest bei dem hier angeführten Beispiel, um die kürzeste und am wenigsten komplizierte Variante.

6.1.2.4 Bedeutungsvariante: Aufforderung

Das Präsens ist auch verwendbar, wenn etwas befohlen bzw. jemand aufgefordert werden soll, wie in [17] dargelegt.

- [17] a. *Mea geen hemm!* 'Wir gehen heim!' („Skt. Paulusblatt“ 218/2010)
 b. *Jetzt bleiwe mea awa bis Noocht!* 'Jetzt bleiben wird aber bis in die Nacht!' („Skt. Paulusblatt“ 218/2010)
 c. *Du esst das!* 'Du isst das!'

WUNDERLICH (vgl. 1970: 133) zählt zu dieser Kategorie ebenfalls die Formulierungen, die man in Instruktionen antreffen kann. Ein Streitpunkt ist jedoch nicht in der Beschreibung jeglicher Anwendungskontexte zu sehen, sondern in der Kategorisierung der hier angesprochenen Verwendungsvariante des Präsens. WUNDERLICH (vgl. 1970: 133) mag sich für eine separate Variante aussprechen, indem er jene Gebrauchsweise des Präsens gesondert behandelt. Der „Duden“ (vgl. 2005: 512) gliedert sie in die Zukunftsbedeutung ein. Auch WELKE (2005: 165–166) unterstreicht das Merkmal der Zukunft, von dem sich die modale Funktion nicht trennen kann, und definiert die „Aufforderung“ als „eine über Zukunft hinausgehende pragmatische Implikatur, die den temporalen Beitrag des Präsens oder Futurs voraussetzt, jedoch nicht selbst als abgeleitete Bedeutung des Präsens zu werten ist.“ WELKE (2005: 97) stützt sich hier auf das Kriterium der Nichtablösbarkeit, das folgendermaßen lautet: „Implikaturen sind von einem gegebenen Tempus ablösbar. Bedeutungsmerkmale sind nicht ablösbar (als typische Bedeutungsmerkmale aber weiterhin aufhebbar).“ Dieser Definition folgend beweist er, dass die gleiche Implikatur „Aufforderung“ neben dem Präsens auch dem Futur zugewiesen werden kann, was auch die unteren standardsprachlichen Beispielsätze in [18] veranschaulichen. So betrachtet, ist das Merkmal „Aufforderung“ ablösbar und somit weder ausschließlich für das Präsens noch Futur charakteristisch (vgl. WELKE 2005: 97).

[18] a. *Du gehst heim!*

b. *Du wirst heimgehen!*

In Bezug auf Standarddeutsch ist dieser Annahme schwer etwas entgegenzusetzen. Da sich die vorliegende Arbeit aber mit einer Dialektvarietät der deutschen Sprache befasst, muss, zumindest in Hinblick auf das hier behandelte Riograndenser Hunsrückische, aber auch einige bairische Mundarten wie z.B. Tirolerisch oder Oberösterreichisch, gesagt werden, dass sie in dem Sinne keine Geltung hat, weil es keine Entsprechung im Dialekt gibt, welche die grammatische Konstruktion aus [18b] eins zu eins abbilden würde. Rein formell ist so ein Satz freilich bildbar. Es ist jedoch sehr schwer vorstellbar, dass jemand [19b] im südbrasilianischen Dialektsprachraum des Deutschen analog zu [18b] versteht.

[19] a. *Du geehst hemm!* ‘Du gehst heim!’

b. **Du weedst hemmgehe!* ‘Du wirst heimgehen!’

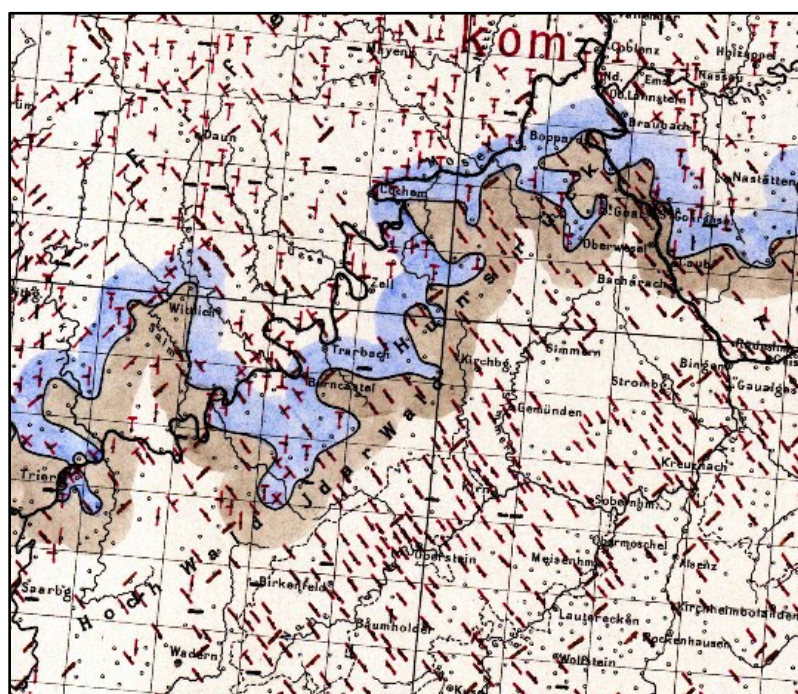
Erstens wird die Zukunft im Riograndenser Hunsrückischen, wie bereits kurz angedeutet, meistens durch das Präsens ausgedrückt und zweitens sind die *werden*-Periphrasen im Gegensatz zur Standardvarietät nur sehr wenig verbreitet und somit lediglich für eine sehr beschränkte Gruppe der Deutschsprachigen gängig. Man könnte ganz allgemein für die deutsche Sprache hinterfragen, ob das derzeit den Aussagesätzen des Präsens und Futur gleichermaßen zugeschriebene Merkmal „Aufforderung“ nicht vielleicht für das Präsens konstruktionsintern archetypisch ist. Des Öfteren zeigen sich Dialekte als „Darsteller“ bzw. Bewahrer der Sprachgeschichte und deren einzelner Phänomene. Das mag womöglich auch die in diesem Kapitel besprochene Bedeutung betreffen. Sollte die Variante [18b] in mehreren Dialekten nicht adäquat realisierbar sein, ist das Präsens als Tempus anzusehen, für das kontextabhängig auch die Bedeutung „Aufforderung“ als prototypisch gilt. Obgleich die hier aufgestellte These noch Überprüfung benötigt, wird aus dem Grund, dass nur [19a] für Riograndenser Hunsrückisch belegbar ist, von der Aufforderung als Bedeutungsvariante des Präsens gesprochen.

6.2 Universal-Vergangenheitstempus

Im Laufe der deutschen Sprachgeschichte nahm die Rolle des Perfekts als dominantes Vergangenheitstempus allmählich zu. Besonders in frühneuhochdeutscher Zeit unterlag Deutsch dem sogenannten Präteritumschwund, der sich einerseits durch den Rückgang der präteritalen Formen und andererseits durch die Bevorzugung des analytisch gebildeten Perfekts zum Ausdruck des Vergangenen kennzeichnete (vgl. FLEISCHER/SCHALLERT 2011: 129). „Es scheinen vor allem gewisse Verben zu sein, bei denen das Präteritum schwindet, bei anderen erhält es sich vergleichsweise gut. Dazu kommt ein regionaler Aspekt: In bestimmten Regionen ist der Schwund des Präteritums nachhaltiger als in anderen“ (FLEISCHER/SCHALLERT 2011: 129). Die Präteritalgrenze verläuft je nach Verb anders, jeweils aber mehr oder weniger parallel zu Isoglossen anderer Verben und in einer klaren arealen Nord-Süd-Anordnung. In der Forschungsliteratur wird sie allerdings meistens auf Basis des Verbs *kommen* festgelegt, welches mittels eines Wenkerbogens untersucht wurde. So verfahren auch KÖNIG (vgl. 2011: 162–163) und FLEISCHER/SCHALLERT (vgl. 2011: 130–131). Das Perfekt wird im Süden des deutsch-

sprachigen Raums vorgezogen, annähernd handelt es sich um das Gebiet südlich der Mosel und des Rheins. Somit zieht sich die Grenze durch die Urheimat des Riograndenser Hunsrückischen, was auch Abb. 36 am Beispiel von *kommen* illustriert. Deutsch in Südbrasilien zählt aber zu denjenigen Dialekten, die das Präteritum beinahe vollständig verloren. Analog zum Rheinfränkischen und Südmoselfränkischen existieren im Riograndenser Hunsrückischen nur einzelne Präteritalformen. Diese sind lediglich für hochfrequente Verben, vor allem *sinn* ‘sein’ und *hon* ‘haben’ bzw. Modalverben, belegbar.

Abb. 36: Durch die deutsche Urheimat des Riograndenser Hunsrückischen verlaufende Präteritalgrenze am Beispiel von *kommen*.



Quelle: „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. Karte: *kam*, Nr. 474 [Ausschnitt: MM].

Das standardsprachliche Plusquamperfekt und das umgangs- bzw. regionalsprachliche Doppelperfekt, die man üblicherweise als Vorvergangenheitstempora bezeichnet (vgl. „Duden“ 2005: 518, 520), werden nur sporadisch von Hunsrückisch-SprecherInnen verwendet. Einzelne erhobene Belege gelten als Reliktformen, die man im Riograndenser Hunsrückischen antreffen kann. Aus all jenen hier erwähnten Gründen, zusammenfassend: Präteritumschwund und Seltenheit der Vorvergangenheitstempora, ist von nur einem Universal-Vergangenheitstempus auszugehen, nämlich dem Perfekt, das für alles Vergangene steht und nur vereinzelt durch andere Tempora, eigentlich Tempusformen, unterstützt wird. Das Perfekt

darf in allen Vergangenheitskontexten eingesetzt werden, weswegen es auch als einzig prototypisch fungiert. Da übrige Tempora wie Präteritum, Plusquamperfekt und doppeltes Perfekt nur als Variations- bzw. Reliktformen auftreten, wäre es sinnwidrig, diese separat zu behandeln und ihnen somit eigene Kapitel zu widmen.

6.2.1 Konjugation

6.2.1.1 Perfekt

Nicht anders als in der deutschen Standardsprache tritt auch im Riograndenser Hunsrückischen das Perfekt als ein mehrteiliger Verbalkomplex auf und wird mit den indikativischen Präsensformen der Hilfsverben *haben* bzw. *sein* und dem Partizip II des Vollverbs gebildet (vgl. „Duden“ 2005: 469, 477).

6.2.1.1.1 Auxiliare

Die Verben *hon* ‘haben’ und *sinn* ‘sein’ erfüllen mehrere Funktionen im Sprachsystem. Die semantische Bedeutungsunterscheidung überträgt sich aber nicht auf die morphologisch-syntaktische Ebene, sodass *hon* ‘haben’ und *sinn* ‘sein’ auf gleiche Art und Weise als Voll-, Funktions-, Modalitäts- wie auch Hilfsverben konjugiert werden (vgl. „Duden“ 2005: 423–424). Die Flexion der Auxiliare *hon* ‘haben’ und *sinn* ‘sein’ entspricht somit dem in Tab. 8 bei der Präsensbeschreibung dargestellten Muster. Der Einsatz eines entsprechenden Hilfsverbs im Riograndenser Hunsrückischen stimmt allerdings nicht immer mit der Perfektbildung in der Standardsprache überein. Einige analog zum Standarddeutschen mit *sinn* ‘sein’ gebildeten Verben unterliegen im Riograndenser Hunsrückischen einer Variation. Beispiele präsentiert Tab. 11, hier stehen +++ für „häufig gebraucht“ (mehr als 40,0 % Belege), ++ für „ab und zu gebraucht“ (20–39,0 % Belege) und + für „vereinzelt gebraucht“ (5–19,0 %). Verben mit einer Verwendungsquote, die bei weniger als 5 % liegt, wurden nicht mit einbezogen.

Tab. 11: Abweichender Gebrauch der Auxiliare.

Infinitiv	Hilfs- verb Std.- Spr.	Prototyp RS HR = Std.- Spr.	Abw. v. Std.-Spr.		
			+++	++	+
<i>foahre</i> 'fahren'	<i>sein</i>	X		X	
<i>komme</i> 'kommen'	<i>sein</i>	X			X
<i>krache</i> 'gg. etw. krachen'	<i>sein</i>		X		
<i>renne</i> 'rennen, fahren'	<i>sein</i>	X		X	
<i>wida-/ innsticken</i> 'gg. etw. stoßen'	<i>sein</i>	X	X		
<i>widastosse</i> 'gg. etw. stoßen'	<i>sein</i>	X	X		

In einer Aufgabe des Fragebogens wurden die InformantInnen gebeten, anhand der dargelegten Bilder eine Kurzgeschichte zu erzählen. Zu sehen war ein Bursche, der ein neues Auto geschenkt bekam oder gewann, welcher aber gleich anschließend mit einem anderen Wagen zusammengestoßen ist. Obgleich primär von Interesse war, ob die Auskunftspersonen die Zeiteinnachfolge berücksichtigen und somit für die Bezeichnung zweier nacheinander folgender Tätigkeiten unterschiedliche Tempora verwenden, konnten hierbei dialektale Perfektformen für *gegen ein anderes Auto stoßen* erhoben werden. Lexikalisch betrachtet, ist die Formulierung mit dem trennbaren Verb *wida-* bzw. *innsticken* 'gg. etw. stoßen' die frequenteste Variante. Semantische Äquivalente wie *krache* 'gg. etw. krachen' oder *widastosse* 'gg. etw. stoßen' finden erheblich seltener Anwendung. Unabhängig von einem Verwendungsanteil jeweiliger Verben bilden sie das Perfekt nicht nur mit *sinn* 'sein' wie im Standarddeutschen, sondern auch mit *hon* 'haben'. Die Variante mit *hon* 'haben' wird bei mehr als 40,0 % der Äußerungen belegt, weshalb man bereits von Regularität sprechen kann. Bei *krache* 'gg. etw. krachen' scheint die Perfektbildung mit *sinn* 'sein' gar vollständig beseitigt zu sein.

Die Gruppe der hier angeführten Verben mit der Bedeutung 'gg. etw. stoßen' setzt standardsprachlich in der Regel ein Präpositionalobjekt voraus, wohingegen sie in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen zu Transitiva tendiert, was auch die von den Befragten vorgeschlagenen Formulierungen in [20] beweisen. Da diese das Perfekt prinzipiell mit *haben* bilden (vgl. „Duden“ 2005: 471), erweist sich die im Riograndenser Hunsrückischen auftretende Abweichung als durchaus nachvollziehbar.

- [20] a. *De [...] h o t dan gleich ihn gestickt.* ‘Er ist dann gleich mit ihm [einem anderen Auto] zusammengestoßen.’
 b. *De h o t de Auto widagestickt.* ‘Er ist gegen ein Auto gestoßen.’
 c. *Ein Jung h o t wida andere Auto gestickt.* ‘Ein Junge ist gegen ein anderes Auto gestoßen.’

Weiters geht aus der Befragung hervor, dass auch bei perfektiven Vorgangs- bzw. Bewegungsverben eine Variation besteht. Einige SprecherInnen verbinden im Perfekt *foahre* ‘fahren’, *renne* ‘rennen, fahren’ und *komme* ‘kommen’ mit dem Auxiliar *hon* ‘haben’. Vor allem bei *foahre* ‘fahren’ und *renne* ‘rennen, fahren’ ist die Gebrauchsquote nicht zu vernachlässigen.

6.2.1.1.2 Partizip II

Im Vergleich zu den aus der Standardsprache bekannten Regeln für die Bildung des Partizips II sind im Riograndenser Hunsrückischen mehrere Abweichungen nachweisbar. Bevor jedoch auf diese explizit eingegangen wird, sind die standardnahen Belege anzubringen.

6.2.1.1.2.1 Standardnahe Konjugation

Schwache Verben

Im Default-Fall hat das Partizip II schwacher Verben bzw. Mischverben das Flexionspräfix *ge-* und die Flexionsendung *-(e)t* (vgl. „Duden“ 2005: 447, 454–455, 465). Wie in Tab. 12 dargestellt, wird das Partizip II mehrerer schwacher Verben in Analogie zur Standardsprache gebildet, indem einerseits das Präfix *ge-* und andererseits das Suffix *-(e)t* angehängt wird. Meistens handelt es sich um prototypische Formen, manchmal, wie bei *hole* ‘holen, nehmen’, *krien* ‘kriegen, bekommen’, *make* ‘machen’ oder *soon* ‘sagen’, taucht das standardnahe Partizip II nur als Variante für eine geänderte Form auf. Einige Verben weisen darüber hinaus eine kleine Vokaländerung *e – a* im Konjugationssuffix auf. So ist beispielsweise *gefeiat* ‘gefeiert’ die Partizip II-Form von *feire* ‘feiern’ und *gestolpat* ‘gestolpert’ jene von *stolpe* ‘stolpern’.

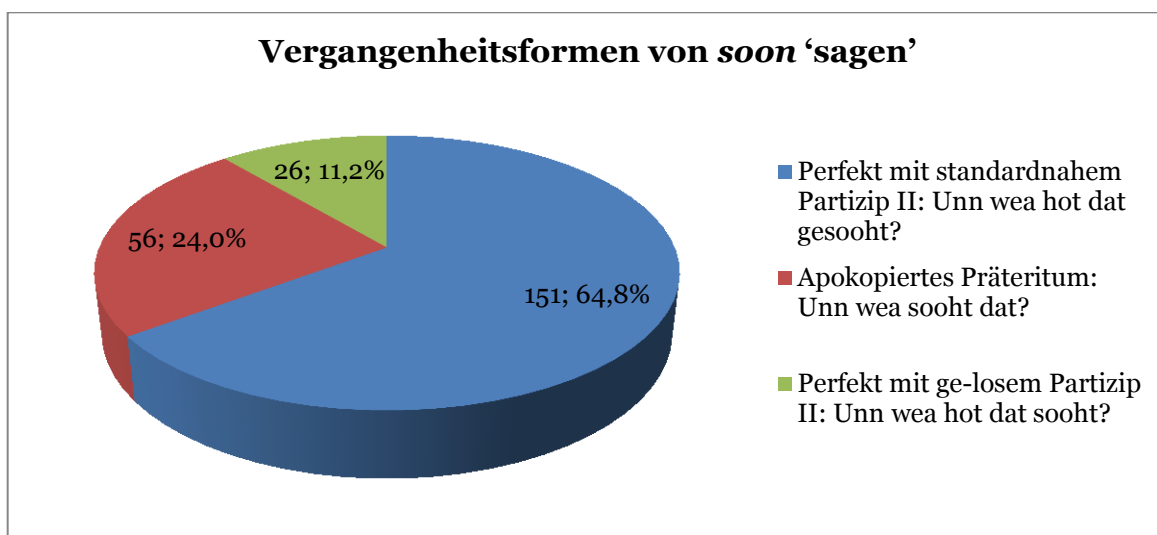
Tab. 12: Standardnahe Formen des Partizips II schwacher Verben.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>baue</i> ‘bauen’	<i>gebaut</i>	
<i>braue</i> ‘brauchen’	<i>gebraut</i>	
<i>dauue</i> ‘dauern’	<i>gedauat</i>	
<i>dricke</i> ‘drücken’	<i>gedrickt</i>	
<i>feire</i> ‘feiern’	<i>gefeiat</i>	
<i>fehle</i> ‘fehlen’	<i>gefehlt</i>	
<i>file</i> ‘fühlen’	<i>gefilt</i>	
<i>fittern</i> ‘füttern’	<i>gefittet</i>	
<i>frein</i> ‘freuen’	<i>gefreit</i>	
<i>frogen</i> ‘fragen’	<i>gefroot</i>	
<i>gucke</i> ‘gucken, schauen’	<i>geguckt</i>	
<i>hiere</i> ‘hören’	<i>gehiert</i>	
<i>hole</i> ‘holen, nehmen’	<i>(gehol)</i>	<i>geholt</i>
<i>krache</i> ‘krachen’	<i>gekracht</i>	
<i>kralle</i> ‘krallen’	<i>gekrallt</i>	
<i>krien</i> ‘kriegen, bekommen’	<i>(kriecht)</i>	<i>gekrieht, (ge- krieh)</i>
<i>leewe</i> ‘leben’	<i>geleewt</i>	
<i>lehe</i> ‘legen’	<i>geleet</i>	<i>(gelee)</i>
<i>lerne</i> ‘lernen’	<i>gelernt</i>	
<i>mache</i> ‘machen’	<i>(gemach)</i>	<i>gemacht</i>
<i>meene</i> ‘meinen’	<i>gemeent</i>	
<i>nicke</i> ‘nicken’	<i>genickt</i>	
<i>opfern</i> ‘fasten’	<i>geopfert</i>	
<i>packe</i> ‘packen’	<i>gepackt</i>	
<i>planze</i> ‘pflanzen’	<i>geplant</i>	
<i>reene</i> ‘regnen’	<i>gereent</i>	
<i>queele</i> ‘quellen’	<i>gequeellt</i>	
<i>schaffe</i> ‘arbeiten’	<i>geschafft</i>	
<i>schenke</i> ‘schenken’	<i>geschenkt</i>	
<i>schicke</i> ‘schicken’	<i>geschickt</i>	
<i>soon</i> ‘sagen’	<i>gesooht</i>	<i>gesaat</i>
<i>spiele</i> ‘spielen’	<i>gespielt</i>	
<i>stolpe</i> ‘stolpern’	<i>gestolpat</i>	
<i>suche</i> ‘suchen’	<i>gesucht</i>	
<i>wandern</i> ‘wandern, umziehen’	<i>gewandert</i>	
<i>wonne</i> ‘wohnen’	<i>gewonnt</i>	
<i>zeie</i> ‘zeigen’	<i>gezeit</i>	

Die in Abb. 37 präsentierten Antworten auf die im Fragebogen gestellte Frage zu Vergangenheitsformen von *soon* ‘sagen’ zeugen von mindestens drei Aspekten. Erstens bestätigt sich, dass das Perfekt im Riograndenser Hunsrückischen als universelles Vergangenheitstempus auftritt. Zweitens zeigt sich eine strukturelle Ähnlichkeit mit dem Standarddeutschen, was die Bildung der schwachen Partizip

II- bzw. Präteritum-Formen von *soon* ‘sagen’ betrifft. Drittens bewahrheiten sich die Ergebnisse der „Skt. Paulusblatt“-Analyse, die auf die Existenz des Präteritums von *soon* ‘sagen’ und dessen variablen Gebrauch dem prototypischen Perfekt gegenüber hindeuten.

Abb. 37: Mittel für die Bezeichnung einer augenblicklichen Situation im Präsens am Beispiel *leese* ‘lesen’.



Starke Verben

Das Partizip II starker Verben kennzeichnet sich durch die Endung *-en*. Weiters ist in einigen Fällen mit dem Wechsel des infinitivischen Stammvokals zu rechnen (vgl. „Duden“ 2005: 447). Wie man Tab. 13 entnehmen kann, treten nur wenige starke Verben im Riograndenser Hunsrückischen auf, deren Partizipien II der Standardsprache entsprechen, d.h. keinen Reduzierungen unterliegen.

Tab. 13: Standardnahe Formen des Partizips II starker Verben.

Infinitiv	Partizip II – Proto- typ	Partizip II – Vari- anten
<i>gebeere</i> ‘gebären’	<i>geboren</i>	
<i>schloge</i> ‘schlagen’	<i>geschloon</i>	(<i>geschloo</i> , <i>geschlag</i>)
<i>siehn</i> ‘sehen’	<i>gesiehn</i>	
<i>trinke</i> ‘trinken’	(<i>getrunk</i>)	<i>gedrunken</i> , (<i>getrunk</i>)

Partikelverben

Bei trennbaren komplexen Verben, sogenannten Partikelverben, rückt das *ge*-Präfix zwischen die tontragende Verbpartikel und die Wurzel des einfachen Verbs, und zwar unabhängig von der Konjugationsklasse (vgl. „Duden“ 2005: 447). In

dieser Hinsicht unterscheidet sich Riograndenser Hunsrückisch kaum von der Standardsprache (s. Tab. 14). Da aber beim Partizip II der Partikelverben meist die Flexionsendung *-(e)t* oder *-en* und/oder seltener auch das Infix *-ge-* wegfällt, sind weitere Beispiele in darauffolgenden Unterkapiteln zu finden.

Tab. 14: Standardnahe Formen des Partizips II der Partikelverben.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>abhaue</i> ‘verschwinden, weggehen’	<i>abgehaut</i>	
<i>angucke</i> ‘anschauen’	<i>angeguckt</i>	
<i>innsticken</i> ‘gg. etw. stoßen’	<i>inngestickt</i>	<i>inngestick</i>
<i>mitkrien</i> ‘mitkriegen’	<i>(mitkriecht)</i>	<i>mitgekriecht</i>
<i>runnafalle</i> ‘herunterfallen’	<i>runnagefall</i>	
<i>uffpasse</i> ‘aufpassen’	<i>uffgepasst</i>	
<i>uffrichte</i> ‘aufrichten’	<i>uffgericht</i>	
<i>uffstelle</i> ‘aufstellen’	<i>uffgestellt</i>	
<i>wegstelle</i> ‘wegstellen’	<i>weggestellt</i>	
<i>widasticken</i> ‘gg. etw. stoßen’	<i>widagestickt</i>	<i>widagestick</i>

Präfixverben und Verben mit unbetonter Anfangssilbe

Untrennbare komplexe Verben, auch Präfixverben genannt, wie auch andere Verben, die über eine unbetonte Silbe im Anlaut verfügen, meistens Entlehnungen aus anderen Sprachen, erhalten im Partizip II kein Flexionspräfix *ge-* (vgl. „Duden“ 2005: 447). Wie Tab. 15 zu entnehmen, zählen zu dieser Gruppe zahlreiche Verben portugiesischer Herkunft, die zwar konsequent auf das *ge-* verzichten und das *-t* anhängen, nicht selten aber eine Vokaländerung der Flexionsendung *e – a* vollziehen, z.B. *lamentat* ‘lamentiert, gejammt’ und *reklamat* ‘reklamiert, beschwert’. Für viele von ihnen sind auch Variationen belegbar, welche der Standardsprache entsprechend gebildet werden und somit auf *-iert* enden, z.B. *diskutiert* neben *diskutat* ‘diskutiert’ oder *respektiert* neben *respetiat* ‘respektiert’. Analog zu portugiesischstämmigen Verben wird auch das von der deutschen Etymologie aufgewiesene *vebesse* ‘verbessern’ konjugiert, welches ebenfalls im Partizip II das *-a-* erhält. Weitere Verben, die ähnliche Äquivalente in der Standardsprache besitzen, weichen von ihnen hinsichtlich der Flexion nicht ab.

Tab. 15: Standardnahe Formen des Partizips II der Präfixverben und Verben mit unbetonter Anfangssilbe.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>amoliere</i> ‘schleifen’	<i>amolat</i>	
<i>aposentiere</i> ‘pensionieren’	<i>aposentiert</i>	
<i>aproveitiere</i> ‘nutzen’	<i>aproveitit</i>	
<i>apuriere</i> ‘beeilen’	<i>apuriat</i>	
<i>bezole</i> ‘bezahlen’	<i>bezolt</i>	
<i>cobriere</i> ‘Geld einziehen’	<i>cobrat</i>	
<i>diskutiere</i> ‘diskutieren’	<i>diskutat</i>	<i>diskutiert</i>
<i>funktioniere</i> ‘funktionieren’	<i>funktioniert</i>	<i>funktionat</i>
<i>iwwaleewe</i> ‘überleben’	<i>iwwaleet</i>	
<i>iwwarasche</i> ‘überraschen’	<i>iwwarascht</i>	
<i>lamentiere</i> ‘lamentieren, jammern’	<i>lamentat</i>	<i>diskutiert</i>
<i>namoriere</i> ‘liebäugeln, poussieren’	<i>namorat</i>	
<i>passiere</i> ‘passieren’	<i>passiert</i>	
<i>patentiere</i> ‘patentieren’	<i>patentiert</i>	
<i>postgraduiere</i> ‘Studium abschließen’	<i>postgraduiert</i>	
<i>prepariere</i> ‘vorbereiten’	<i>prepariert</i>	
<i>reklamiere</i> ‘beschweren’	<i>reklamat</i>	<i>reklamiert</i>
<i>respektiere</i> ‘respektieren, achten’	<i>respetiat</i>	<i>respektiert</i>
<i>schurraskiere</i> ‘Spieße braten, grillen’	<i>schurraskiert</i>	
<i>telefoniere</i> ‘telefonieren’	<i>telefonat</i>	
<i>vebesse</i> ‘verbessern’	<i>vebessat</i>	<i>vebesst</i>
<i>vepasse</i> ‘verpassen’	<i>vepasst</i>	
<i>vesuche</i> ‘versuchen’	<i>vesucht</i>	
<i>vezeehle</i> ‘erzählen’	<i>vezeehrt</i>	

6.2.1.1.2.2 Ausfall des ge-Flexionspräfixes

Im Riograndenser Hunsrückischen kommen ein paar Verben vor, die im Partizip II das Flexionspräfix *ge-* verlieren. Anfangs werden in Tab. 16 diejenigen Verben präsentiert, die zwar das *ge-* abtraten, gleichzeitig aber das Flexionssuffix erhielten.

Tab. 16: *ge-*präfixlose Formen des Partizips II.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>grapsche</i> ‘grapschen, stehlen’	<i>grapscht</i>	
<i>kaafe</i> ‘kaufen’	<i>kaaft</i>	<i>kaaf, (gekouft)</i>
<i>keenne</i> ‘kennen’	<i>(gekennt)</i>	<i>kennt</i>
<i>krien</i> ‘kriegen, bekommen’	<i>kriecht</i>	<i>(gekriecht, gekrieh)</i>
<i>mitkrien</i> ‘mitkriegen’	<i>mitkriecht</i>	<i>(mitgekriecht)</i>

Das verbale *ge*-Präfix hatte bis in das Mittelhochdeutsche einen aspektuell-temporalen Charakter und drückte die Vorvergangenheit aus (vgl. SONDEREGGER 1979: 95). Die aspektuelle Opposition zwischen den mit *ge*-präfigierten Verben und Simplexverben soll im 14. Jahrhundert noch vorhanden gewesen sein. Ab dem 15. Jahrhundert verringerte sich jedoch die Anzahl der *ge*-Verben und das Verbal-system des Deutschen strukturierte sich nach temporalen Blickpunkten neu (vgl. BUCHWALD-WARGENAU 2012: 82). Es zeigt sich, dass *ge*-präfigierte Formen zwar oft temporale Nebenbedeutungen tragen und zum Ausdruck der Vorzeitigkeit tendieren können bzw. *ge*-lose Formen auf den perfektiven Charakter des Verbs hindeuten, sich in Hinblick darauf allerdings keine ausnahmslose Regelmäßigkeit nachweisen lässt (vgl. ZEMAN 2010: 256). Das Präfix *ge*- unterlag allmählich der Deaspektualisierung und verbandelte sich zum einfachen Verbalflexiv, was als die Initiationsphase der Perfekt-Grammatikalisierung angesehen wird (vgl. BUCHWALD-WARGENAU 2010: 228). Obgleich sich beim *ge*- eine Umdeutung zum obligatorischen Bestandteil des Partizips II möglichst rasch vollzog, ist die aspektuelle Semantik des *ge*- in gewissem Maße nach wie vor spürbar. Diese Feststellung unterstützt eine Beobachtung, dass das Präfix *ge*- für lange Zeit der deutschen Sprachgeschichte im Partizip II der inhärent perfektiven Verben wie z.B. *finden*, *kommen*, *treffen* nicht eintrat (s. auch Tab. 18). Während es in der Standardsprache nur bis ins 18. Jahrhundert Unsicherheiten gab, was den Gebrauch vom perfektiv geladenen Präfix *ge*- bei Verben anbetrifft, die von Haus aus eine perfektive Bedeutung innehaben (vgl. BUCHWALD-WARGENAU 2012: 82), erhielten sich *ge*-lose Formen in einigen Dialekten bis in die Gegenwart. Diese Erscheinung ist nach SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 583–584) für die hochdeutschen Mundarten prototypisch, mitgemeint werden auch die westmitteldeutschen Dialekte, auf die sich der *ge*-Ausfall im Riograndenser Hunsrückischen zurückführen lässt.

Die perfektive Verbsemantik ist jedoch nicht als einziger Grund für die *ge*-Reduktion beim Partizip II zu betrachten. „Bei *g*-/*k*-anlautenden Verben kann phonotaktisch zu wertender *ge*-Ausfall, bei trennbaren Verben vorrangig morphologisch motivierte Unsicherheit im Gebrauch von *ge*- vorliegen“ (BUCHWALD-WARGENAU 2012: 82). Zudem ist die *ge*-Losigkeit ursprünglichen, synkopierten Präfixverben wie *bleiben* zuzuweisen (vgl. BUCHWALD-WARGENAU 2012: 82). Bei

Verben des Riograndenser Hunsrückischen scheinen, wie aus Tab. 17 ersichtlich, drei der angeführten Aspekte eine Rolle zu spielen. Meistens handelt es sich um die Perfektivität, die aber bei solchen Verben wie *esse* ‘essen’, *geen* ‘gehen’, *grapsche* ‘grapschen, stehlen’ und *kaafe* ‘kaufen’ nicht immer festgestellt werden kann. Die Aktionsart dieser Verben hängt vom Zusammenhang der Gesamtphrase ab. Relevant ist, mit welchen Satzgliedern, besonders Ergänzungen, das Verb in Verbindung tritt (vgl. „Duden“ 2005: 416). Ist die perfektive Semantik ausgeschlossen, rücken andere Ursachen in den Vordergrund, und zwar phonotaktische und etwas seltener morphologische (ursprüngliche Präfixverben für Riograndenser Hunsrückisch nicht belegbar). Sollten mehrere Gründe gleichzeitig in Frage kommen, wird das in der Grafik durch Mehrfachmarkierung vermerkt.

Tab. 17: *ge*-präfixlose Formen des Partizips II und Gründe dafür.

Infinitiv	Partizip II	phono-taktisch	morpho-logisch	perfektives Verb
<i>esse</i> ‘essen’	<i>gess</i>	X		(X)
<i>gebe/gewe*</i> ‘geben’	<i>geb</i>	X		X
<i>geen</i> ‘gehen’	<i>gang</i>	X		(X)
<i>hemmgeen</i> ‘heimgehen’	<i>hemmgang</i>		X	X
<i>grapsche</i> ‘grapschen’	<i>grapscht</i>	X		(X)
<i>kaafe</i> ‘kaufen’	<i>kaaft</i>	X		(X)
<i>keenne</i> ‘kennen’	<i>keennt</i>	X		
<i>komme</i> ‘kommen’	<i>komm</i>	X		X
<i>beikomme</i> ‘herankommen’	<i>beikomm</i>		X	X
<i>hinkomme</i> ‘hinkommen’	<i>hinkomm</i>		X	X
<i>rinkomme</i> ‘reinkommen’	<i>rinkomm</i>		X	X
<i>krien</i> ‘kriegen, bekommen’	<i>kriecht</i>	X		X
<i>mitkrien</i> ‘mitkriegen’	<i>mitkriecht</i>		X	
<i>were</i> ‘werden’	<i>woa</i>			X

Klassifizierung z.T. nach BUCHWALD-WARGENAU (vgl. 2012: 100).

Die These, dass die *ge*-losen Partizipien II ein Merkmal der früheren Stufen in der Sprachgeschichte des Deutschen sind, findet ihre Bestätigung in einer in Tab. 18 geschilderten Gegenüberstellung einiger Formen des Partizips II aus dem Riograndenser Hunsrückischen mit denjenigen aus dem Mittel- und Frühneuhochdeutschen. Manche Verben wie *essen* oder *kommen* bildeten das Partizip II unausgesetzt bis in das Frühneuhochdeutsche ohne Flexionspräfix *ge*-. Andere, z.B. *geben* und *kaufen*, wiesen in der frühneuhochdeutschen Sprachperiode, wie bereits kurz angedeutet, eine Variation auf. Das Verb *kriegen* im Sinne ‘bekommen,

erhalten' hatte im Mittelhochdeutschen nur vereinzelt existiert, für andere Bedeutungen hatte die starke Form gegolten, erst mit frühneuhochdeutscher Zeit wurde es zum schwachen Verb und verlor teilweise das Präfix *ge-*. Bei *werden* festigte sich im Frühneuhochdeutschen das *ge-*lose Partizip II, während sich bei *kennen* *be-* und *er-*präfigierte Konkurrenzformen herauskristallisierten.

Tab. 18: *ge-*präfixlose Formen des Partizips II im Vergleich (Riograndenser Hunsrückisch, Mittel- und Frühneuhochdeutsch).

Infinitiv	Partizip II		
	RS HR	mhd.	frühnhd.
<i>esse</i> 'essen'	<i>gess</i>	<i>gëzzen</i>	<i>gessen</i>
<i>gebe/gewe*</i> 'geben'	<i>geb</i>	<i>gëben</i>	<i>(ge)geben</i>
<i>geen</i> 'gehen'	<i>gang</i>	<i>gân/gangen</i>	<i>(ge)gangen</i>
<i>kaafe</i> 'kaufen'	<i>kaaft</i>	<i>kouft</i>	<i>(ge)kaufft</i>
<i>keenne</i> 'kennen'	<i>kennt</i>	<i>gekant/kennet</i>	<i>bekannt/erkennt</i>
<i>komme</i> 'kommen'	<i>komm</i>	<i>komen</i>	<i>kommen</i>
<i>krien</i> 'kriegen'	<i>kriecht</i>	<i>gekrigen*</i>	<i>(ge)kriegt</i>
<i>were</i> 'werden'	<i>woa</i>	<i>(ge)worden</i>	<i>worden</i>

Äquivalenten: aus Mhd. nach LEXER (1872–1878), aus Frühnhd. nach dem „Bonner Frühneuhochdeutschkorpus“.

6.2.1.1.2.3 Ausfall des -en- bzw. -(e)t-Flexionssuffixes

Das Partizip II des Riograndenser Hunsrückischen stößt auf einige phonetische Prozesse. Bei fast allen starken Verben fällt das Flexionssuffix *-en* aus (z.B. *gefann* 'gefangen', *geloss* 'gelassen' und *geschloof* 'geschlafen'). Wie SCHIRMUNSKI (vgl. 2010: 583) für Dialekte innerhalb des deutschsprachigen Raums in Europa feststellt, verschwindet das Suffix *-en* zur Gänze im großen Gebiet westlich des Rheins, das Moselfränkisch, Lothringisch und Westpfälzisch umschließt. All diese Varietäten können als Bestandteile des bereits in der vorliegenden Arbeit besprochenen westmitteldeutschen Dialektkontinuums angesehen werden. Schwache Verben bewahren hingegen im Prinzip ihre partizipiale Endung *-(e)t* (mit Ausnahme von beispielsweise *gehol* 'geholt' oder *gemach* 'gemacht', die aber meist mit standardnahen Formen konkurrieren). Sollte der Stamm eines schwachen Verbs auf das *-d* bzw. *-t* auslauten, wird auf der einen Seite das *-t* des Flexionssuffixes an den letzten Konsonanten der Wurzel assimiliert und auf der anderen Seite das *-e-* der Endung synkopiert, sodass sich die Partizip II-Formen wie *gebod* 'gebadet', *gerett* 'gerettet' oder *gewoot* 'gewartet' ergeben. Weitere Beispiele werden in Tab. 19 präsentiert.

Tab. 19: -en- bzw. -(e)t-endungslose Formen des Partizips II.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>anfanne</i> ‘anfangen’	<i>angefann</i>	<i>anfang</i>
<i>antoworte</i> ‘antworte’	<i>geantwort</i>	
<i>backe</i> ‘backen’	<i>geback</i>	(<i>gebackt</i>)
<i>bode</i> ‘baden’	<i>gebod</i>	
<i>beisse</i> ‘beißen’	<i>gebiss</i>	
<i>bete</i> ‘beten’	<i>gebet</i>	
<i>bleibe</i> ‘bleiben’	<i>geblieb</i>	
<i>bletze</i> ‘blitzen’	<i>gebletz</i>	
<i>blute</i> ‘bluten’	<i>geblut</i>	
<i>binne</i> ‘binden’	<i>gebunn</i>	
<i>empfange</i> ‘empfangen’	<i>empfang</i>	
<i>fanne</i> ‘fangen’	<i>gefann</i>	<i>gefang</i>
<i>falle</i> ‘fallen’	<i>gefall</i>	
<i>fine</i> ‘finden’	<i>gefunn</i>	<i>gefonn</i>
<i>foahre</i> ‘fahren’	<i>gefohr</i>	<i>gefoo</i>
<i>fortfoahre</i> ‘fortfahren’	<i>fortgefohr</i>	<i>fortgefoo</i>
<i>fortloufe</i> ‘fortlaufen, umziehen’	<i>fortgeloof</i>	
<i>freere</i> ‘frieren’	<i>gefrooa</i>	
<i>fresse</i> ‘fressen’	<i>gefress</i>	
<i>gewinne</i> ‘gewinnen’	<i>gewunn</i>	
<i>greffe</i> ‘greifen’	<i>gegriff</i>	
<i>hale</i> ‘halten’	(<i>gehalt</i>)	<i>gehal</i>
<i>heenge</i> ‘hängen’	<i>gehong</i>	
<i>heirate</i> ‘heiraten’	<i>geheeirat</i>	
<i>helfe</i> ‘helfen’	<i>geholf</i>	<i>geholef</i>
<i>hemmfoahre</i> ‘heimfahren’	<i>hemmgefohr</i>	<i>hemmgefoo</i>
<i>hole</i> ‘holen, nehmen’	<i>gehol</i>	(<i>geholt</i>)
<i>innloode</i> ‘einladen’	<i>inngelood</i>	
<i>innsticken</i> ‘gg. etw. stoßen’	(<i>inngestickt</i>)	<i>inngestick</i>
<i>krien</i> ‘kriegen, bekommen’	(<i>krieht</i>)	(<i>gekrieht</i>), <i>gekrieh</i>
<i>lehe</i> ‘legen’	(<i>geleet</i>)	<i>gelee</i>
<i>leide</i> ‘leiden’	<i>gelitt</i>	
<i>leie</i> ‘liegen’	<i>gelee</i>	
<i>lihe</i> ‘lügen’	<i>geloo</i>	
<i>loode</i> ‘laden’	<i>gelood</i>	
<i>losse</i> ‘lassen’	<i>geloss</i>	
<i>loufe</i> ‘laufen’	<i>geloof</i>	
<i>laite</i> ‘läuten, klingeln’	<i>gelait</i>	
<i>make</i> ‘machen’	<i>gemach</i>	(<i>gemacht</i>)
<i>mitmake</i> ‘mitmachen’	<i>mitgemach</i>	(<i>gemacht</i>)
<i>prose</i> ‘prosten’	<i>geprost</i>	
<i>rete</i> ‘retten’	<i>gerett</i>	
<i>rofe</i> ‘rufen’	<i>geruf</i>	
<i>schiesse</i> ‘schießen’	<i>geschoss</i>	
<i>schliesse</i> ‘schließen’	<i>geschloss</i>	

<i>schloofe</i> ‘schlafen’	<i>geschloof</i>	
<i>schloge</i> ‘schlagen’	<i>(geschloon)</i>	<i>geschloo, geschlag</i>
<i>schneide</i> ‘schneiden’	<i>geschnitt</i>	
<i>schreiw</i> ‘schreiben’	<i>geschriiw</i>	
<i>schwime</i> ‘schwimmen’	<i>gewschum</i>	
<i>sinn</i> ‘sein’	<i>gewees</i>	<i>(geween, geweest)</i>
<i>soufe</i> ‘saufen’	<i>gesoff</i>	
<i>spreche</i> ‘sprechen’	<i>gesproch</i>	
<i>springe</i> ‘springen’	<i>gesprung</i>	
<i>sterbe</i> ‘sterben’	<i>gestorb</i>	
<i>steche</i> ‘stechen’	<i>gestoch</i>	
<i>stien</i> ‘stehen’	<i>gestann</i>	<i>gestand</i>
<i>stosse</i> ‘stoßen’	<i>(gestosst)</i>	<i>gestoss</i>
<i>treffe</i> ‘treffen’	<i>getroff</i>	
<i>trinke</i> ‘trinken’	<i>getrunk</i>	<i>(gedrunken, getrunkt)</i>
<i>vealiere</i> ‘verlieren’	<i>veloa</i>	
<i>vebreite</i> ‘verbreiten’	<i>vebreit</i>	
<i>vebreenge</i> ‘verbringen’	<i>vebroch</i>	
<i>vegesse</i> ‘vergessen’	<i>vegess</i>	
<i>verschwine</i> ‘verschwinden’	<i>veschwunn</i>	
<i>vesoufe</i> ‘ertrinken’	<i>vesoff</i>	
<i>vestien</i> ‘verstehen’	<i>vestann</i>	
<i>woote</i> ‘warten’	<i>gewoot</i>	
<i>widasticken</i> ‘gg. etw. stoßen’	<i>(widagestickt)</i>	<i>widagestick</i>
<i>zehe</i> ‘ziehen’	<i>gezoo</i>	

6.2.1.1.2.4 Ausfall des *ge*-Flexionspräfixes und *-en-* bzw. *-(e)t*-Flexionssuffixes

Bei einigen Verben des Riograndenser Hunsrückischen kommt es gleichzeitig zur Reduktion des Flexionspräfixes und *-suffixes*. Obwohl, wie man Tab. 20 entnehmen kann, die Gruppe der Verben, die beide partizipiale Merkmale beseitigen, nicht umfangreich ist, so ist sie insofern wichtig, als dass sie hochfrequente Verben wie z.B. *esse* ‘essen’, *gebe* ‘geben’ und *komme* ‘kommen’ einschließt.

Tab. 20: *ge*-präfixlose und *-en-* bzw. *-(e)t*-endungslose Formen des Partizips II.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>beikomme</i> ‘herankommen’	<i>beikomm</i>	
<i>esse</i> ‘essen’	<i>gess</i>	
<i>gebe/gewe*</i> ‘geben’	<i>geb</i>	
<i>geen</i> ‘gehen’	<i>gang</i>	<i>gann</i>
<i>hemmgeen</i> ‘heimgehen’	<i>hemmgang</i>	<i>hemmgann</i>
<i>hinkomme</i> ‘hinkommen’	<i>hinkomm</i>	
<i>kaafe</i> ‘kaufen’	<i>(kaaft)</i>	<i>kaaf, (gekouft)</i>
<i>komme</i> ‘kommen’	<i>komm</i>	

<i>rinkomme</i> ‘reinkommen’	<i>rinkomm</i>	
<i>were</i> ‘werden’	<i>woa</i>	<i>wor</i>

6.2.1.1.2.5 Schwache Konjugation unregelmäßiger Verben

Einige in der Standardsprache unregelmäßige Verben werden in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen schwach konjugiert. Hierzu gehören überwiegend Vertreter der sogenannten Mischkonjugation, die standardsprachlich Merkmale schwacher und starker Konjugation vereinen (vgl. „Duden“ 2005: 440). Unregelmäßige schwache Verben wie *brennen*, *denken*, *nennen*, *rennen* weisen in allen Formen schwache Flexionsendungen auf, im Präteritum und Partizip II verändern sie aber ihren Stamm wie starke Verben (vgl. „Duden“ 2005: 454–455). Im Riograndenser Hunsrückischen gleicht jedoch der Stamm des Partizips II jenem des Infinitivs, sodass Mischverben die Eigenschaften der starken Konjugation aufheben und daher das Partizip II auf gleiche Art und Weise wie normale schwache Verben bilden (z.B. *brenne* – *gebrennt* ‘brennen – gebrannt’). Auch Modalverben und das Verb *wesse/wisse* ‘wissen’, das sich ähnlich verhält, führen im Riograndenser Hunsrückischen meist keine Änderung des Stammvokals aus, wobei es vor allem bei *kenne/kinne* ‘können’ und *misse/musse* ‘müssen’, für die unterschiedliche Formen des Infinitivs belegt sind, mehrere Varianten des Partizips II gibt. Zur schwachen Konjugation im Partizip II tendieren auch weitere hochfrequente unregelmäßige Verben wie die Hilfsverben *sinn* ‘sein’ und besonders *hon* ‘haben’ sowie Verben, die bereits im Standarddeutschen abhängig von der Konjugationsform variable Endungen bzw. Stämme aufweisen, nämlich *backe* ‘backen’ und *salze* ‘salzen’. Eine Übersicht bietet Tab. 21.

Tab. 21: Schwache Formen des Partizips II unregelmäßiger Verben.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>backe</i> ‘backen’	<i>(geback)</i>	<i>gebackt</i>
<i>brenne</i> ‘brennen’	<i>gebrennt</i>	
<i>deerfe</i> ‘dürfen’	<i>gederft</i>	
<i>denke</i> ‘denken’	<i>gedenkt</i>	
<i>hon</i> ‘haben’	<i>gehat</i>	
<i>kenne/kinne</i> ‘können’	<i>gekinnt</i>	<i>(gekunnt, kinne)</i>
<i>keenne</i> ‘kennen’	<i>gekennt</i>	<i>kennt</i>
<i>misse/musse</i> ‘müssen’	<i>gemusst</i>	<i>(gemosst, misse)</i>
<i>nenne</i> ‘nennen’	<i>genennt</i>	
<i>renne</i> ‘rennen, fahren’	<i>gerennt</i>	
<i>salze</i> ‘salzen’	<i>gesalzt</i>	

sinn 'sein'	(gewees)	geweest
solle 'sollen'	gesollt	
vebrenne 'verbrennen'	vebrennt	
wesse/wisse 'wissen'	gewesst	gewisst, (gewusst)
wolle 'müssen'	gewollt	

Ersatzinfinitiv

Sollten die Modalverben in ihrer archetypischen Funktion in den Perfekttempora, also dem Perfekt, Plusquamperfekt bzw. Doppelperfekt, auftreten, d.h. den Infinitiv eines anderen Verbs regieren, nehmen sie wie in [21] nicht eine partizipiale, mit dem *ge-* und *-t* gebildete Form an, sondern bleiben ebenfalls im Infinitiv. Die Infinitivform bezeichnet man in solchen Fällen als Ersatzinfinitiv (vgl. „Duden“ 2005: 473).

- [21] a. *So en Bub hot wolle die Lehrin namoriere.* 'Ein Junge hat mit der Lehrerin liebäugeln wollen.' („Skt. Paulusblatt“ 224/2010, Änd.: MM)
- b. *Ich hon no mei Netz en de Fluss stelle kenne.* 'Ich habe noch mein Fangnetz in den Fluss auswerfen können.' („Skt. Paulusblatt“ 225/2010, Änd.: MM)
- c. *Ich hon viel schaffe misse.* 'Ich habe viel arbeiten müssen.'

Analog verhalten sich die Perfekttempora bei anderen lat. *Infinitivi pro participio* 'Infinitive anstelle des Partizips', die in Verbindung mit einem anderen Verb vorkommen. In [22] werden Beispielssätze für *losse* 'lassen' dargestellt.

- [22] a. *De Ademio hot scho lang nix mea von sich hieze losse.* 'Ademio hat schon lange nichts mehr von sich hören lassen.' („Skt. Paulusblatt“ 220/2010)
- b. *Du host dia so an scheene Zahn roppe losse fa mia ze schenke, dat wea net neetich geweene.* 'Du hast dir so einen schönen Zahn ziehen lassen, um mir zu schenken; das wäre nicht nötig gewesen.' („Skt. Paulusblatt“ 224/2010, Änd.: MM)

6.2.1.1.2.6 Starke Konjugation unregelmäßiger Verben

Unregelmäßige Verben erhalten nur ganz selten starke Partizipien II. Es können an sich lediglich drei unregelmäßige Verben nachgewiesen werden, und zwar das

Mischverb *breenge* ‘bringen’ und Auxiliare *sinn* ‘sein’ und *tuun* ‘tun’ (s. Tab. 22). Abgesehen von kleinen phonetischen Reduktionen bewahrten alle ihre mittelhochdeutschen Partizipialformen. Das Partizip II von *bringen* lautete im Mittelhochdeutschen *brungen* ‘gebracht’, indes für *sein* und *tun* entsprechend die Varianten *gewēsen* ‘gewesen’ und *getûn* ‘getan’ existierten (vgl. LEXER 1872–1878). In der heutigen Standardsprache bleibt nur die Form von *sein* erhalten, *bringen* wurde im Laufe der Sprachgeschichte zum Mischverb und *tun* vollzieht einen Wurzelvokalwechsel.

Tab. 22: Starke Formen des Partizips II unregelmäßiger Verben.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>breenge</i> ‘bringen’	<i>gebrung</i>	<i>gebrunn</i>
<i>metbreenge</i> ‘mitbringen’	<i>metgebrung</i>	
<i>rintuun</i> ‘hineintun, hinlegen’	<i>ringetuun</i>	
<i>sinn</i> ‘sein’	<i>gewees</i>	<i>geween, (geweest)</i>
<i>tuun</i> ‘tun’	<i>getuun</i>	

6.2.1.1.2.7 Schwache Konjugation starker Verben

Neben unregelmäßigen Verben der Mischkonjugation lassen sich, wie in Tab. 23 dargestellt, auch einige starke Verben feststellen, die eine schwache Form des Partizips II annehmen. Nicht für alle gilt aber das schwach gebeugte Partizip II als prototypisch. Während *leese* ‘lesen’, *schroie* ‘schreien’, *wakse* ‘wachsen’ usw. regulär das Partizip II mit der schwachen Endung *-t* bilden, ist diese Form der Konjugation für *komme* ‘kommen’ und *trinke* ‘trinken’ nur fakultativ.

Tab. 23: Schwache Formen des Partizips II starker Verben.

Infinitiv	Partizip II – Prototyp	Partizip II – Varianten
<i>groobe</i> ‘graben’	<i>gegroobt</i>	
<i>hale</i> ‘halten’	<i>gehalt</i>	<i>(gehal)</i>
<i>komme</i> ‘kommen’	<i>(komm)</i>	<i>kommt</i>
<i>leese</i> ‘lesen’	<i>geleest</i>	
<i>messe</i> ‘messen’	<i>gemesst</i>	
<i>schroie</i> ‘schreien’	<i>geschroit</i>	
<i>stosse</i> ‘stoßen’	<i>gestosst</i>	<i>(gestoss)</i>
<i>trinke</i> ‘trinken’	<i>(getrunk)</i>	<i>getrunk, (gedrunken)</i>
<i>uffwakse</i> ‘aufwachsen’	<i>uffgewakst</i>	
<i>wakse</i> ‘wachsen’	<i>gewakst</i>	

6.2.1.2 Präteritum

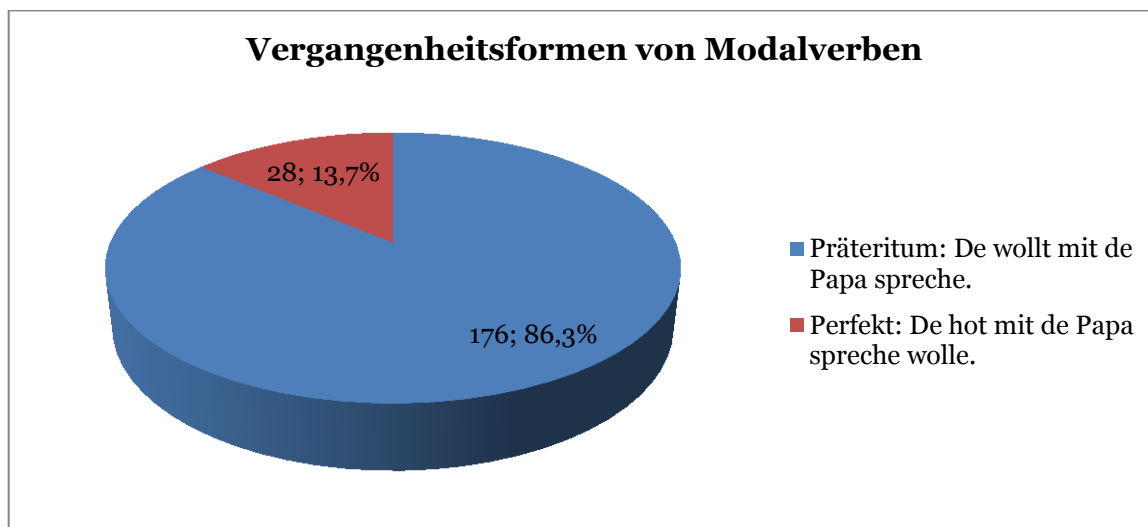
Der Präteritumschwund findet seine Widerspiegelung natürlich auch in der Anzahl erhobener präteritaler Belege. Das Präteritum der meisten Verben scheint verschwunden zu sein, es erhält sich, wie aus Tab. 24 ersichtlich, nur bei Modalverben bzw. hochfrequenten Verben wie *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’, *soon* ‘sagen’ und *wesse/wisse* ‘wissen’.

Tab. 24: Reliktformen des Präteritums.

Infinitiv	Prät. – Prototyp	1./3. Pers. Sing. – Prototyp	1./3. Pers. Sing. – Varianten
<i>deerfe</i> ‘dürfen’	X	<i>derft</i>	<i>derfte</i>
<i>hon</i> ‘haben’		<i>horr</i>	
<i>kenne</i> ‘können’	X	<i>konnt</i>	<i>konnte, kunnt</i>
<i>komme</i> ‘kommen’		<i>kom</i>	
<i>missee</i> ‘müssen’	X	<i>musst</i>	<i>musste</i>
<i>sinn</i> ‘sein’	X	<i>woa</i>	<i>woo, woor, war</i>
<i>soon</i> ‘sagen’		<i>sooht</i>	
<i>solle</i> ‘sollen’	X	<i>sollt</i>	
<i>wesse</i> ‘wissen’		<i>wusst</i>	<i>wusste</i>
<i>wolle</i> ‘wollen’	X	<i>wollt</i>	<i>wollte</i>

Nicht immer gilt jedoch die präteritale Reliktform als prototypisch. Abgesehen von Modalverben bildet nur das Verb *sinn* ‘sein’ regulär das Präteritum, bei anderen in der oberen Tabelle aufgelisteten Verben tritt das Präteritum nur fakultativ auf. Untere Abb. 38 zeigt deutlich, dass das Präteritum bei den Modalverben bevorzugt wird. Der Anteil der Verwendung des Präteritums ist um beinahe 77,0 % höher als jener des Perfekts.

Abb. 38: Präferenz für den Gebrauch des Präteritums bei den Modalverben in vergangenheitsbezogenen Kontexten am Beispiel *wolle* ‘wollen’.



In der Konjugation des Präteritums sind einige Unterschiede zum Standarddeutschen auffallend. Präteritale Formen der 1./3. Pers. Sing. werden meistens apokopiert, d.h. das finale *-e* fällt weg. Außerdem wird der Vokalwechsel nur selten vollbracht, so behält auch *komme* ‘kommen’ seinen infinitivischen Stammvokal.

6.2.1.3 Plusquamperfekt

Auf dieselbe Art und Weise wie in der Standardsprache werden im Riograndenser Hunsrückischen Formen des Plusquamperfekts gebildet. Das finite Auxiliar im Präteritum (*horr* ‘hatte’ bzw. *woa* ‘war’) verbindet sich mit dem Partizip II eines anderen Verbs zu zweiteiligen Vergangenheitskonstruktionen, wie aus [23] ersichtlich (vgl. „Duden“ 2005: 469). Die Formen des Partizips II unterscheiden sich kaum von denen, die für das Perfekt im Kapitel 6.2.1.1.2 besprochen wurden.

- [23] a. *de/die/das horr bezolt* ‘er/sie/es hatte bezahlt’, *horr geschafft* ‘hatte gearbeitet’, *horr getrunck* ‘hatte getrunken’, *horr kaaft* ‘hatte gekauft’
 b. *de/die/das woa gang* ‘er/sie/es war gegangen’, *woa geloof* ‘war gelaufen’, *woa gestorb* ‘war gestorben’, *woa komm* ‘war gekommen’

6.2.1.4 Doppeltes Perfekt

Im Riograndenser Hunsrückischen sind auch Formen des doppelten Perfekts vertreten. Wie bereits die Bezeichnung dieses Tempus verrät, wird die Perfektbil-

dung zweimal angewendet, sodass selbst vom Perfektkonstruierenden Auxiliar ein Perfekt gebildet wird. Der Effekt sind dreiteilige Verbalkomplexe, deren Beispiele man [24] entnehmen kann (vgl. „Duden“ 2005: 469). Das doppelte Perfekt wird öfters als Ersatz für das Plusquamperfekt genannt und hauptsächlich denjenigen Sprachregionen zugewiesen, welche sich durch den Schwund des Präteritums, das ebenfalls einen Bestandteil des Plusquamperfekts bildet, kennzeichnen.

- [24] a. *de/die/das hot bezolt gehat* ‘er/sie/es hat bezahlt gehabt’, *hot geschafft gehat* ‘hat gearbeitet gehabt’, *hot getrunck gehat* ‘hat getrunken gehabt’, *hot kaaft gehat* ‘hat gekauft gehabt’
b. *de/die/das is gang gewees* ‘er/sie/es ist gegangen gewesen’, *is geloof gewees* ‘ist gelaufen gewesen’, *is gestorb gewees* ‘ist gestorben gewesen’, *is komm gewees* ‘ist gekommen gewesen’

6.2.2 Semantisch-prototypische Analyse

6.2.2.1 Prototypische Bedeutung: Vergangenheit

Gilt wie im Riograndenser Hunsrückischen das Perfekt als dominantes Tempus für die Bezeichnung des Vergangenen und wird es in unterschiedlichsten vergangenheitsbezogenen Kontexten verwendet, hat man es in logischer Konsequenz auch mit Präteritumschwund zu tun. Für die aus dem Standarddeutschen bekannten Vergangenheitsstempora heißt das, dass sie ihre Merkmale verlieren und zum System mit einem universalen Vergangenheitsstempus, dem Perfekt, tendieren. In manchen Dialekten und Umgangssprachen, davon auch in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen, spielen somit die von WELKE (vgl. 2005: 345) genannten Perfekt- und Imperfekt-Effekte, also Gegenwartsrelevanz, Außenperspektive, Ganzheitlichkeit und Abgeschlossenheit für das Perfekt bzw. Vergangenheitsrelevanz, Innenperspektive, Geschehen in seinem Verlauf und Unabgeschlossenheit für das Präteritum, keine Rolle mehr. Diese treten nicht als Eigenschaften einer bestimmten Tempusform auf, sondern lediglich als aus dem Gesamtkontext entstehende pragmatische Effekte. Das Perfekt wird semantisch zu einer einfachen Vergangenheitsform, für die ausschließlich das prototypische Merkmal „vergangen“ übrigbleibt, d.h. die subjektive Situationszeit geht der primären Evaluations-

zeit voran. Das Vergangenheitstempus wird immer im Sinne „Vergangenheit gegenüber der primären Evaluationszeit“ interpretiert (vgl. WELKE 2005: 172).

6.2.2.2 Variationsform: Plusquamperfekt

Die denotative Bedeutung des Plusquamperfekts ist analog zum Perfekt bzw. Präteritum die Vergangenheit. Unterschiede ergeben sich in der Konnotation. Zwei der drei in WELKE (vgl. 2005: 351–358) besprochenen Bedeutungsvarianten, nämlich „Vorvergangenheit“ und „tiefe Vergangenheit“, sind auch für Riograndenser Hunsrückisch feststellbar und werden im Weiteren näher gebracht. Es scheint nachvollziehbar zu sein, an dieser Stelle nochmal darauf hinzuweisen, dass es sich bei den Formen des Plusquamperfekts um grammatische Konstruktionen mit sehr niedriger Gebrauchsfrequenz handelt. Man vermutet eine Tendenz in Richtung Vermeidung.

6.2.2.2.1 Vorvergangenheit

Die erste Bedeutungsvariante des Plusquamperfekts ist jene der Vorvergangenheit. Sie ermöglicht dem Sprechenden mitzuteilen, „dass die entsprechende Situationszeit nicht nur gegenüber der Sprechzeit vergangen ist, sondern gegenüber einer anderen vergangenen Situationszeit, die als Evaluationszeit zählt“ (WELKE 2005: 352).

[25] *Di han nimmer gesucht di kinna. Dat is de Regierung geblieb. Wenn ma denke, nimmer Krieg und nimmer Hitler. Nimmer. [...] Wo orde in Austria geboren?* ‘Sie haben die Kinder nicht mehr gesucht. Das ist der Regierung geblieben. Wenn ich so denke, nicht mehr Krieg und nicht mehr Hitler. Nicht mehr. [...] War er in Österreich geboren?’ (Video 2)

So geht in [25] die Geburt Adolf Hitlers den Kriegsereignissen voran, aus diesem Grunde wechselt die interviewte Person das Tempus. Vom Trauma des Zweiten Weltkriegs erzählt sie im üblichen Perfekt. Wenn sie aber nach der Geburt Hitlers fragt, die 50 Jahre vor dem Kriegsausbruch geschah, benützt sie das Plusquamperfekt. Die Vergangenheit in Bezug auf t^0 wird hier durch die Bedeutung des Partizips II (*geboren* ‘geboren’) markiert. Das Auxiliar führt allerdings t^{00} ein, das sich durch das Präteritum (*woor* ‘war’) als vergangen gegenüber der primären Evalua-

tionszeit erweist. Am obigen Beispiel kann man zudem sehen, dass das Plusquamperfekt normalerweise im Wechsel mit einem anderen Vergangenheitstempus, dem Präteritum in der Standardsprache bzw. dem Perfekt in durch den Präteritumschwund betroffenen Dialekten, vorkommt. „Dieser Umstand katalysiert die durch das Hilfsverb angelegte semantische Möglichkeit des Bezuges auf eine zweite Situationszeit bzw. sekundäre Evaluationszeit“ (WELKE 2005: 352). Als Voraussetzung für die Bedeutung „Vorvergangenheit“ ist somit ein Kontext wie in [25] zu halten. Aus diesem muss klar hervorgehen, dass eine Zeit als übergeordnete Situationszeit und zugleich sekundäre Evaluationszeit dient. Treten das Perfekt und Plusquamperfekt abwechselnd auf, dann ist die durch das Perfekt bestimmte Situationszeit als Spezifizierung der mittels des Hilfsverbs im Präteritum eingeführten sekundären Evaluationszeit des Plusquamperfekts zu interpretieren, welche der Situationszeit des Plusquamperfekts folgt. Es ist also die spezifische *consecutio temporum* zwischen beiden Tempora gegeben, die folgendermaßen dargestellt werden kann: „Situationszeit des Perfekts (= Evaluationszeit des Plusquamperfekts) < Situationszeit des Plusquamperfekts“ (vgl. WELKE 2005: 352–353).

Diese Zeitenfolge wird jedoch nur in wenigen Fällen beachtet. Wie sich anhand einer in der vorliegenden Arbeit kurz vorgestellten Aufgabe des Typs „Bildergeschichte“ erweist, nehmen nur einzelne SprecherInnen Rücksicht auf die Situations- bzw. Evaluationszeit nacheinander folgender vergangener Ereignisse. Es kann ausschließlich in fünf Fällen belegt werden, dass Teilnehmende an der Studie auf die Zeitenfolge achten. Hier ist allerdings zu bemerken, dass nicht alle Beteiligten diese Aufgabe ausführten. Grund dafür dürfte deren Schwierigkeitsgrad sein; es sollte nämlich ein kurzer Text in ganzen Sätzen verfasst werden. Alle fünf Antworten werden überblicksmäßig in [26] dargelegt. Dreimal treten das Perfekt und Plusquamperfekt im Wechsel auf (s. [26a–c]), zweimal aber das Präsens und Perfekt (s. [26d–e]).

- [26] a. *De wo froh geweest* Plusq., *hot de carra gehol un widage-*
stickt Perf. ‘Er war froh gewesen, hat ein Auto genommen und ist
zusammengestoßen.’

b. *Ricardo harr an Auto von sine Vater gekrieh* Plusq. *un drei Tage danach es uff an ander Auto gefah* Perf. ‘Ricardo hatte ein Auto von seinem Vater bekommen und drei Tage danach ist gegen ein anderes Auto gestoßen.’

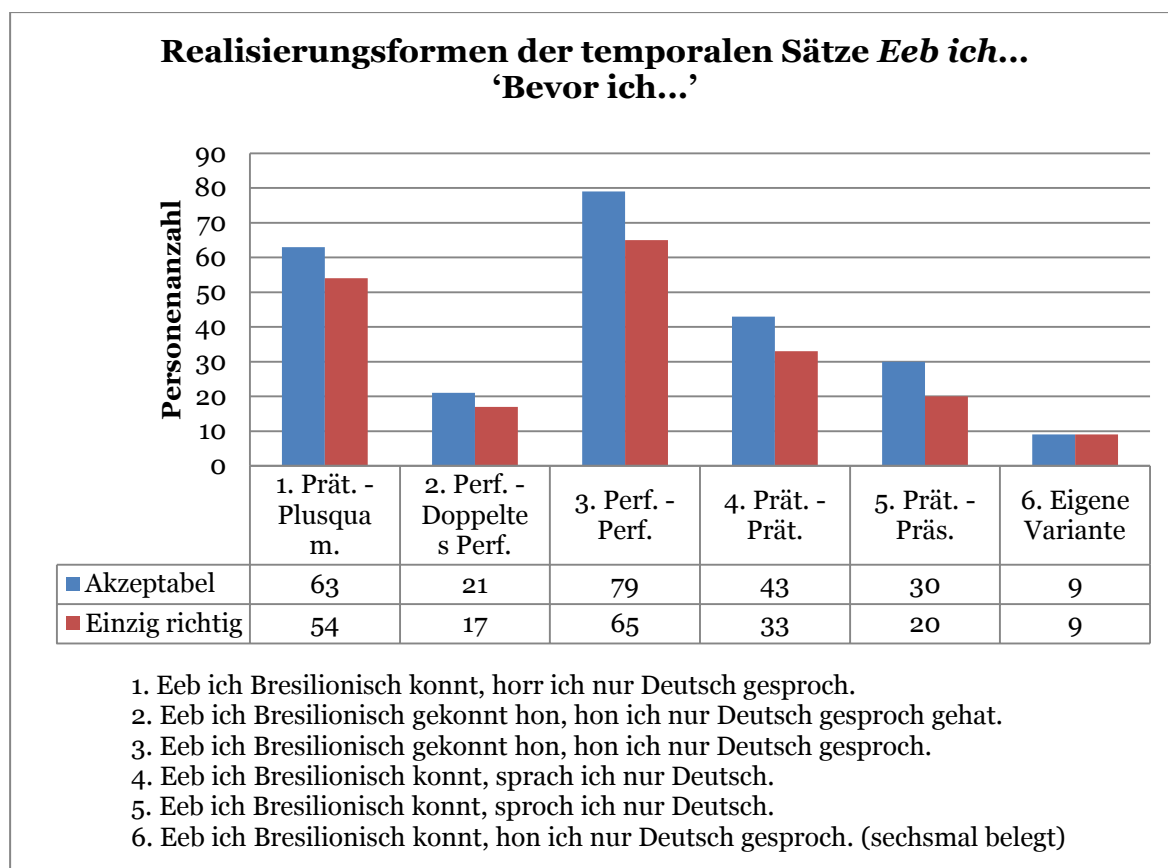
c. *Erscht mol harra Unglück gehot* Plusq. *un is inne widagestickt* Perf. ‘Zum ersten Mal hatte er einen Unfall gehabt und ist zusammengestoßen.’

d. *De junge Bub hot sich veepast* Perf. *mit de Schlissel verliere, un doo stoost* Präs. *en annre ins Auto hinnerin*. ‘Der junge Bube hat nicht aufgepasst, weil er seine Schlüssel verloren hat und dann stößt er gegen ein anderes Auto.’

e. *De hot eine neue carra krieht* Perf., *woo so froh, dass er gerennt is und stickt* Präs. *gleich wida*. ‘Er hat ein neues Auto bekommen; war so froh, dass er schnell gefahren ist, aber gleich er stößt zusammen.’

Nach WELKE (vgl. 2005: 355) entsteht die Bedeutung „Vorvergangenheit“ vorzugsweise dann, wenn die sekundäre Evaluationszeit durch einen spezifischen vergangenheitsbezogenen Erzählkontext eingeführt wird. Die Spezifizierung von ^{t00} kann in der Standardvarietät mittels der Temporaladverbiale wie *zuvor*, *vorher* bzw. temporalen Konjunktionen wie *nachdem*, *bevor* erfolgen. Obgleich die Subjunktion *bevor* zum Ausdruck von Nachzeitigkeit dient, muss aus grammatikalischer Sicht, im Gegensatz zu *nachdem*, keine Zeitnachfolge beachtet werden. Diese wird aber öfters zur Betonung der Chronologie der Ereignisse angewendet. Wie sich SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen verhalten, wenn sie die temporale Konstruktion mit *eeb* ‘bevor’ verwenden, wurde in der Studie untersucht. Die Ergebnisse präsentiert Abb. 39.

Abb. 39: Zeitenfolge in den temporalen Konstruktionen mit *eeb* 'bevor'.



Trotz einer relativ komplizierten grammatischen Konstruktion, die Zeitrelation ausdrücken soll, tun sich die InformantInnen eindeutig leichter mit Kreuzaufgaben als mit zu beschreibenden Bildergeschichten. Bei dieser Aufgabe zeigt sich, dass die SprecherInnen mehr Toleranz gegenüber dem Tempusgebrauch in temporalen Konstruktionen zum Ausdruck der Zeitrelationen aufweisen und es schwer ist, von eindeutiger Richtigkeit zu sprechen. Erstens erreicht keine der vorgeschlagenen Varianten den Anteil von einem Drittel, zweitens liegt der Grad der allgemeinen Akzeptanz um bis +14 höher als die Anzahl der Markierung „einzig richtig“. Dies bedeutet, dass die Befragten in ihrem Sprachalltag mehrere Möglichkeiten der grammatischen Realisierung von temporaler Konstruktion mit *eeb* 'bevor' wahrnehmen. Trotzdem lassen sich einige Tendenzen im temporalen Gebrauch erkennen. So wird meistens sowohl für den Haupt- als auch den Nebensatz das universale Vergangenheitstempus, das Perfekt, gewählt. Wie man aus dem obigen Beispielsatz schlussfolgern kann, verhindert das Modalverb nicht, den Inhalt des Nebensatzes im Perfekt auszudrücken. Als zweithäufigste Variante geben die

InformantInnen den Satz an, in dem die Ungleichartigkeit der Geschehenszeit durch unterschiedliche Tempora, das Präteritum und Plusquamperfekt, markiert wird. Das Schema entspricht zwar der Standardsprache, hinter dem Präteritum-Gebrauch soll aber das Modalverb stecken. Während, wie oben erwähnt, eine Gruppe der ProbandInnen das Modalverb im Perfekt zulässt, lehnten es die anderen zugunsten des scheinbar für die Modalverben prototypischen Präteritums ab. Sechsmal schreiben die InformantInnen eine eigene Variante ein, in der auf die Nachzeitigkeit mittels des Präteritums und des Perfekts hingedeutet wird. Wäre diese Antwortmöglichkeit bereits bei der Konzipierung in den Fragebogen mit eingeschlossen worden, lässt sich vermuten, dass sie weit häufiger gewählt worden wäre.

6.2.2.2.2 Tiefe Vergangenheit

In einem Satz wie [27a] zeigt sich eine weitere Bedeutung des Plusquamperfekts, und zwar die tiefe Vergangenheit.

[27] a. *1960–1972 woo de Lehra gewee st.* ‘1960–1972 war er Lehrer gewesen.’

b. *Im Joor 1972 woo de nimma Lehra gewee st.* ‘Im Jahre 1972 war er nicht mehr Lehrer gewesen.’

In [27a] bezieht sich das Temporaladverbial auf das Partizip II und bestimmt somit die Situationszeit näher. Es entsteht also die Bedeutung „tiefe Vergangenheit“. Nimmt jedoch das Adverbial Bezug auf das Auxiliar wie in [27b], wird die sekundäre Evaluationszeit spezifiziert und hat man es mit der Bedeutung „Vorvergangenheit“ zu tun. Diese ist allerdings nicht selbstverständlich, wenn ein Adverbial in Verbindung mit dem Plusquamperfekt steht (vgl. WELKE 2005: 354–355).

6.2.2.2.3 Einfache Vergangenheit

Das Plusquamperfekt wird manchmal auch ohne besonderen Grund verwendet und übernimmt an und für sich die Bedeutung des einfachen Vergangenheitstempus. Das Plusquamperfekt weist in diesen Fällen auf keinerlei spezielle Zeiteigenschaften einer Situation wie Vorvergangenheit oder Nachzeitigkeit hin, sondern tritt ausschließlich als Ersatz für das prototypische Perfekt auf. Dieses Phänomen ist insbesondere dann anzutreffen, wenn *sinn* ‘sein’ wie in [28] als Vollverb fun-

giert. Nach „Duden“ (vgl. 2005: 519) ist diese grammatische Erscheinung regional zu klassifizieren. Es liegt eine Mischung aus areal bedingtem vergangenheitsbezogenem Perfekt und standardsprachlichem Präteritum vor.

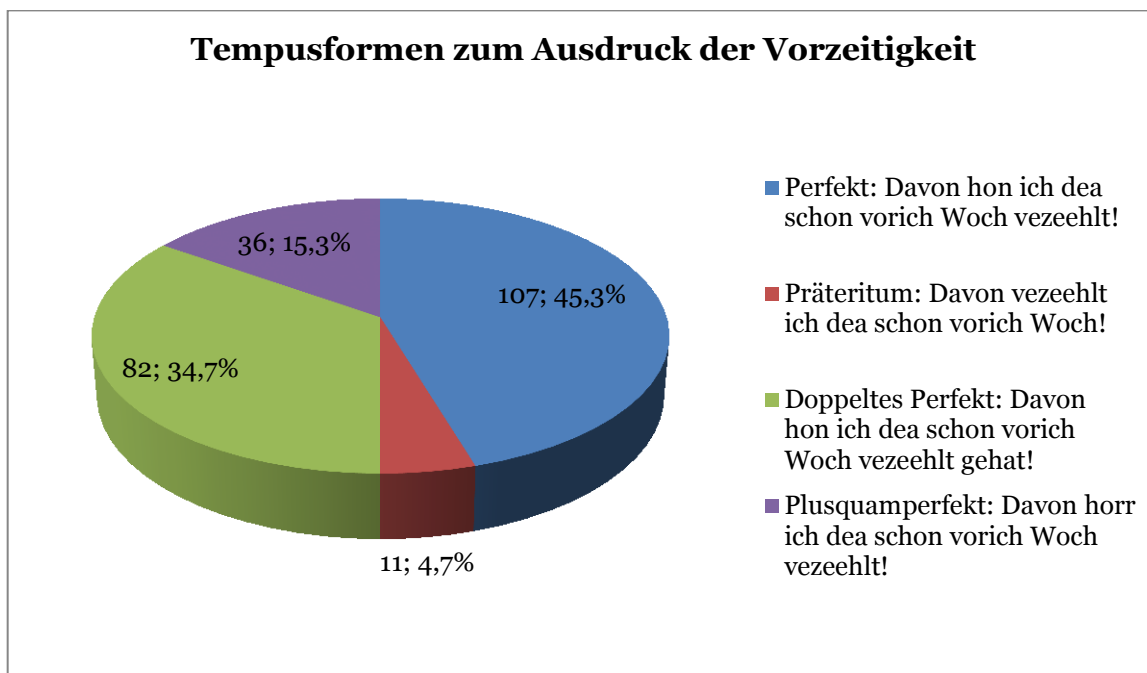
[28] *Di wo o awa bei uns dahemm net gew e e s t.* ‘Sie war aber nicht bei uns zu Hause.’

6.2.2.3 Variationsform für die Vorvergangenheit: Doppeltes Perfekt

Die wohl weitverbreitetste Bedeutung des doppelten Perfekts ist die Vorvergangenheit. Die Situationszeit liegt somit nicht nur vor der Sprechzeit, sondern auch vor einer anderen Situationszeit, die gleichzeitig als Evaluationszeit für das erste Ereignis gilt. Es kann also funktional das Plusquamperfekt ersetzen. Das ist insbesondere in den regionalen Varietäten des Deutschen der Fall, die finite Präteritumformen, also auch jene des Plusquamperfekts, teilweise oder vollständig beseitigten (vgl. „Duden“ 2005: 520–521). Das doppelte Perfekt trägt somit bei den SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen, die das Plusquamperfekt entweder nicht kennen oder als unnatürlich empfinden, zur Schließung der grammatikalischen Lücke bei.

Aus der durchgeführten Befragung des Tempussystems des Riograndenser Hunsrückischen folgt, dass in den Kontexten, die sich eindeutig auf die Vorvergangenheit beziehen, viel häufiger das doppelte Perfekt als Plusquamperfekt gebraucht wird. Trotzdem lässt sich das doppelte Perfekt nicht als prototypisches Tempus zum Ausdruck der Vorvergangenheit definieren. Auch in diesem funktionalen Bereich dominiert das Perfekt, wodurch nur bestätigt werden kann, dass die Bezeichnung des Perfekts als Universal-Vergangenheitstempus für zutreffend zu halten gilt. Detaillierte Ergebnisse der Untersuchung stellt Abb. 40 dar. In der Aufgabe sollten sich die InformantInnen eine Situation vorstellen, in der ein Mädchen erneut ihrer Mutter von einer Veranstaltung erzählt. Nachdem das Kind bemerkt hat, dass sich die Mutter nicht mehr daran erinnern kann, reagiert sie aufgeregt.

Abb. 40: Perfekt und doppeltes Perfekt als dominante Tempora zum Ausdruck der Vorzeitigkeit am Beispiel *vezeehle* ‘erzählen’.



6.3 Verlaufsformen

Progressivkonstruktionen, auch Verlaufsformen genannt, sind Kennzeichen vieler germanischer Sprachen, darunter auch des Deutschen, wobei damit hauptsächlich die regionalen Varietäten der deutschen Sprache gemeint werden (vgl. VAN POTTENBERGE 2004: 1). „Es sind systematisch bildbare verbale Konstruktionen, mit denen der Sprecher [bzw. die Sprecherin] explizit macht, dass die Verbalhandlung relativ zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gang ist“ (VAN POTTENBERGE 2004: 1). Die Verlaufsformen drücken die Aspektkategorie aus und sind somit nicht einem einzelnen Tempus zuzuordnen, auch wenn sie gehäuft im Präsens auftreten. Einige Sprachen bzw. Varietäten einer Sprache verfügen über mehrere Progressivkonstruktionen. Das betrifft auch Riograndenser Hunsrückisch, in dem unabhängig voneinander die gleiche Bedeutung tragenden *tun*-Fügung und Konstruktion *sein* + *am* + Infinitiv auftreten. Beiden wird in den nächsten Unterkapiteln auf den Grund gegangen.

6.3.1 Aufbau

6.3.1.1 Rheinische Verlaufsform mit *am-Progressiv*

Ähnlich wie in anderen modernen westgermanischen Sprachen, z.B. im Niederdeutschen, Niederländischen, Westfriesischen (vgl. VAN POTTELBERGE 2004: 2), setzt sich die sogenannte Rheinische Verlaufsform im Riograndenser Hunsrückischen aus drei Komponenten, dem nach dem bereits dargelegten Schema konjugierten Verb *sinn* ‘sein’, der Präposition *am* in verschiedenen lautlichen Varianten und dem substantivierten, apokopierten Infinitiv, zusammen. Beispiele aus der südbrasilianischen Varietät des Deutschen werden in [29] gesammelt.

- [29] a. *De is am scha afe allein*. ‘Er arbeitet gerade alleine.’ (Video 2)
b. *De Ameisebea is de Hunn am ausdricke*. ‘Der Ameisenbär erwürgt gerade den Hund.’ („Skt. Paulusblatt“ 223/2010, Änd.: MM)
c. *Awa do woa an Tischla, wo de neechst Sonntaach fleissich am schaffe woa*. ‘Aber da war ein Tischler, der nächsten Sonntag gearbeitet hat.’ („Skt. Paulusblatt“ 218/2010, Änd.: MM)
d. *Do woa grausam Unwetta am bilde*. ‘Da hat sich gerade ein schreckliches Unwetter gebildet.’ („Skt. Paulusblatt“ 225/2010)

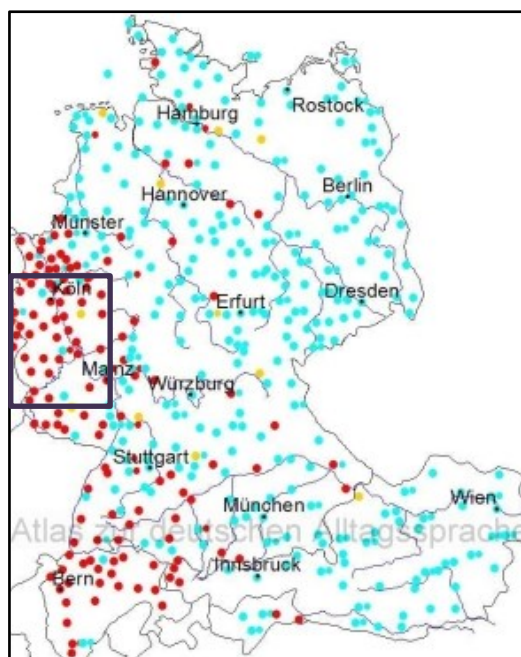
Wie man aus [29 c–d] schließen kann, kann die Progressivkonstruktion *sinn* ‘sein’ + *am* + Infinitiv nicht nur im Präsens vorkommen, sondern auch im Präteritum. Ebenfalls das Perfekt und das Futur I wären möglich, diese Varianten werden jedoch im Sprachalltag nur vereinzelt verwendet.

Obwohl an der Bezeichnung „Rheinische Verlaufsform“ nicht selten, beispielsweise in REIMANN (vgl. 1999: 190), Kritik geübt wird, weil die Konstruktion mit dem *am-Progressiv* nicht nur im Rheinland vorkommt (sondern auch in anderen Teilen des deutschsprachigen Raums) und deswegen nicht als „rheinisch“ angesehen werden sollte, vertritt VAN POTTELBERGE (vgl. 2004: 212) den Standpunkt, dass die Namengebung nicht ganz ohne Grund erfolgte. Erstens weist der *am-Progressiv* im rheinischen Westdeutschland eindeutig höheren und längeren Gebrauch (vgl. ELSPAß 2005: 269) als in anderen Regionen auf und zweitens werden dort einige Regeln, die beispielsweise Konstruktionen mit einem Objekt bzw. einem Kopulaverb betreffen und für die Standardsprache typisch sind, widerlegt.

So ist weiters auf eine erweiterte Art der Verlaufs konstruktion hinzuweisen, die insbesondere im Westmitteldeutschen (s. Abb. 41) beliebt ist und eine Form einer ausgebauten Satzklammer annimmt, wie in [30b–c] geschildert. Für andere Regionen scheint nur die „Basisform“ [30a] akzeptabel zu sein.

- [30] a. *Das is grood am leese.* ‘Sie liest gerade.’
 b. *Das is grood am Roman leese.* ‘Sie liest gerade einen Roman.’
 c. *Das is grood am ene pranende Roman leese.* ‘Sie liest gerade einen spannenden Roman.’

Abb. 41: Verwendungshäufigkeit der Rheinischen Verlaufsform im deutschsprachigen Raum (rote Punkte: sehr üblich, gelbe: neuerdings üblich, blaue: völlig unüblich). Sondermarkierung: westmitteldeutsches Dialektkontinuum.



Quelle: ELSPAB/MÖLLER 2003ff. Karte: *Uhr reparieren* [Änd.: MM].

Bei einer Präpositionalphrase, welche ein direktes Objekt innehat, fällt im Riograndenser Hunsrückischen die Neigung zur Verdopplung der Präposition *am* wie in [31] auf.

- [31] *Ich sinn o m Brot o m backe.* ‘Ich backe gerade ein Brot.’

Tritt ein Objekt in der Präpositionalphrase auf und die Präposition wird nicht verdoppelt, herrschen keine strikten Regeln, was die Position von *am* anbelangt.

Die Präposition kann entweder vor dem Objekt wie in [32a] oder nach ihm und somit vor dem substantivierten Infinitiv wie in [32b] stehen. Eine Vorliebe für eine bestimmte Variante lässt sich nicht feststellen.

[32] a. *Ich sinn om Brot backe*. ‘Ich backe gerade ein Brot.’

b. *Ich sinn Brot om backe*. ‘Ich backe gerade ein Brot.’

6.3.1.2 *tun*-Periphrase

Die *tun*-Periphrase wird von einer finiten Form des Verbs *tuun* ‘tun’ und einem apokopierten Infinitiv gebildet. Die einzelnen Konstituenten befinden sich entsprechend in der linken und rechten Satzklammer, was in [33a] veranschaulicht wird. Um die Progressivität des Satzes zu betonen und deren Eindeutigkeit zu gewährleisten, bedienen sich die SprecherInnen häufig des Temporaladverbials *groot* wie in [33b].

[33] a. *Das tut lese*. ‘Sie liest gerade.’

b. *Das tut groot lese*. ‘Sie liest gerade.’

Die *tun*-Fügung verfügt aus praktischer Sicht über niedrigere Bandbreite als die Konstruktion mit dem *am*-Progressiv. Der Gebrauch der *tun*-Periphrase im Perfekt oder Futur ist an und für sich ausgeschlossen (vgl. ELSPAß 2005: 274).

6.3.2 Semantisch-prototypische Analyse

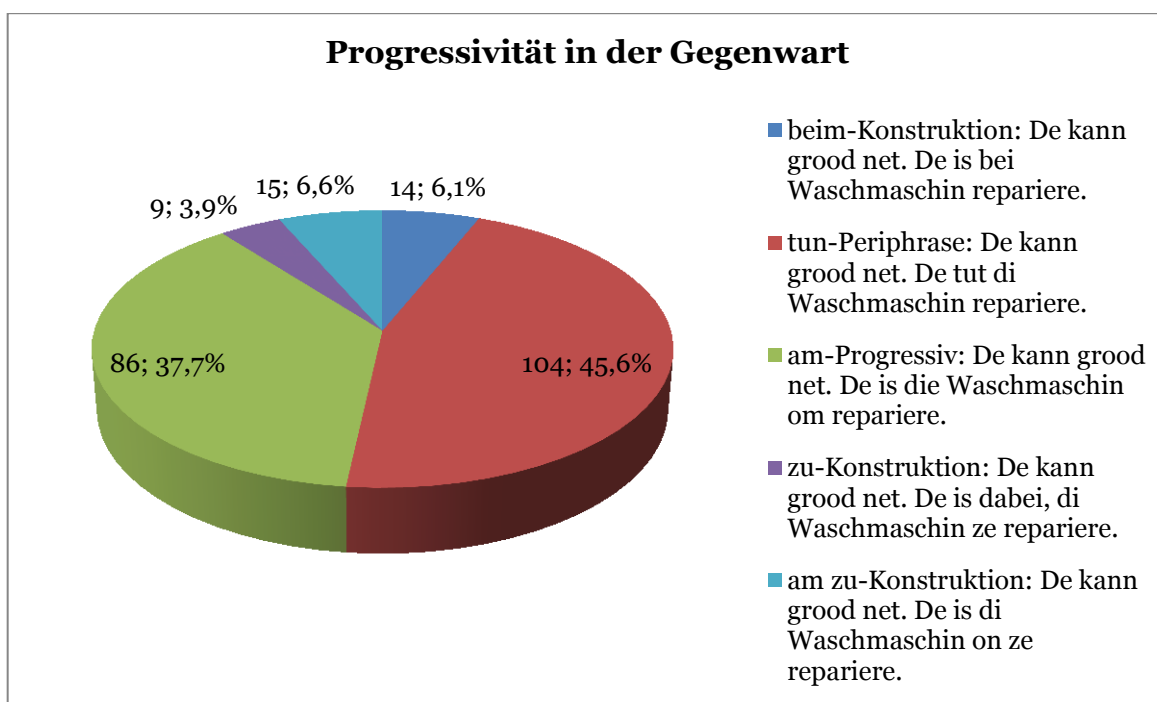
6.3.2.1 Archetypische Bedeutung: Progressivität

Die Verlaufsformen sind weder als Tempusvarianten noch als Aktionsarten anzusehen. Nach ELSPAß (vgl. 2005: 271) soll man von einer aspektuellen Erscheinung im Deutschen sprechen. Die Progressivkonstruktionen wie *sinn* ‘sein’ + *am* + Infinitiv und *tun*-Periphrase scheinen „das Deutsche um einen (imperfektiv-) progressiven Aspekt zu erweitern, also eine Möglichkeit der Bezeichnung für den gegenwärtigen Verlauf einer Tätigkeit oder für einen gegenwärtigen Zustand zu bieten“ (ELSPAß 2005: 271), und zwar sowohl aus der Jetzt- als auch Vergangenheitperspektive. Mit der Herausbildung derartiger Konstruktionen wird für die SprecherInnen eine neue Möglichkeit eröffnet, explizit über den Prozessverlauf zu berichten. Neben einer lexikalischen Variante, die durch die Anwendung der

Temporaladverbien wie *groot* ‘gerade’ und *jetz* ‘jetzt’ zum Ausdruck kommt, kann eine syntaktische Konstruktion eingesetzt werden.

Um welche Verlaufsformen es sich tatsächlich handelt, wurde mithilfe einer Frage getestet, in der die Auskunftsperson dem Gesprächspartner am Apparat zur realen Zeit mitteilen soll, dass ihr Ehemann derzeit nicht ans Telefon kommen kann, weil er mit einer Reparatur der Waschmaschine beschäftigt ist. Aus dem erhobenen Datenmaterial, das in Abb. 42 präsentiert wird, lässt sich deutlich ersehen, dass, wenigstens im Präsens, zwei Arten der Progressivkonstruktionen, nämlich die *tun*-Periphrase und der *am*-Progressiv, im Riograndenser Hunsrückischen dominieren und an und für sich als einzig akzeptabel, also prototypisch, gelten.

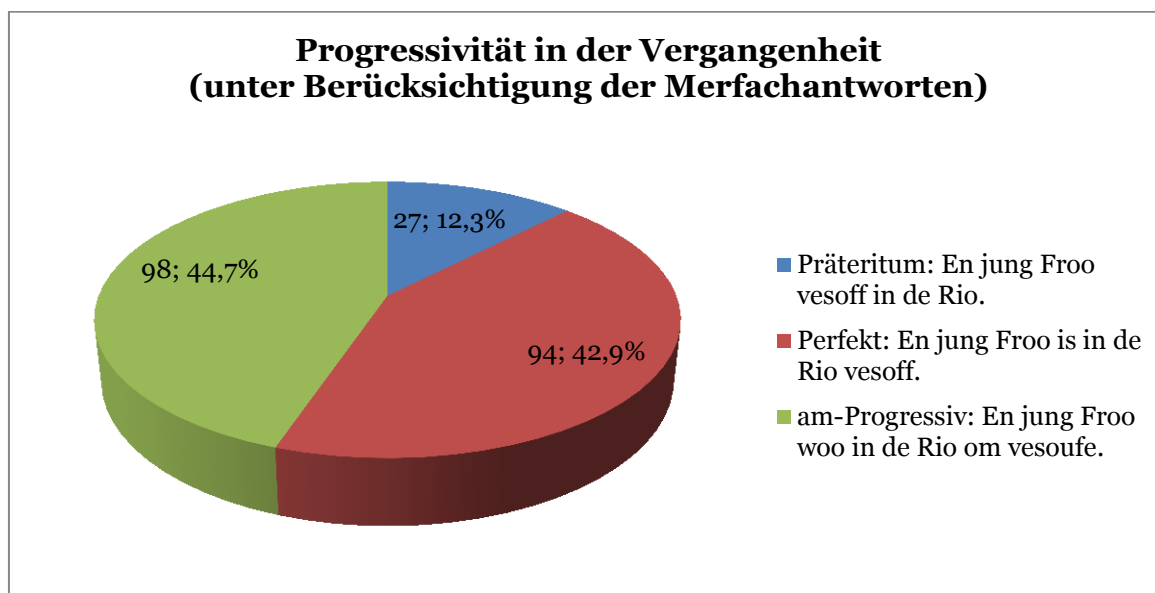
Abb. 42: Progressivkonstruktionen als dominante Mittel zum Ausdruck eines gegenwartsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel *Waschmaschin repariere* ‘eine Waschmaschine reparieren’.



Die Progressivkonstruktionen können aber nicht mit dem Tempus Präsens gleichgesetzt werden. Dies trifft insbesondere auf die Rheinische Verlaufsform zu, welche frequent auch im Präteritum eingesetzt wird. Auskunft darüber geben die Antworten der Befragten, deren Aufgabe es war, in einem Satz über einen Unfall an einer Brücke zu berichten, bei dem eine Frau ins Wasser fiel. Die sprechende

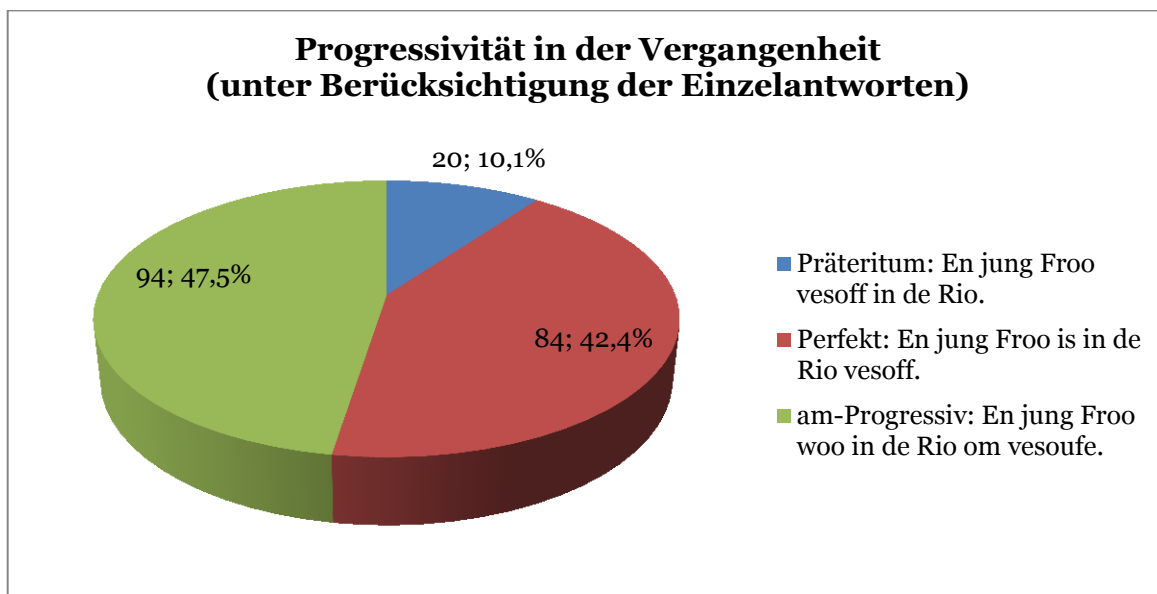
Person weiß jedoch nicht, ob sie wirklich ertrank und starb oder ob sie überlebte. Demzufolge handelt es sich dabei ausschließlich um eine Mitteilung über den rein vergangenheitsbezogenen Prozessverlauf. Wie man aus den in Abb. 43 präsentierten Ergebnissen, welche Mehrfachantworten nicht ausschließen, schlussfolgern kann, lesen die meisten InformantInnen (44,7 %) an der geschilderten Situation einen imperfektiv-progressiven Charakter ab und entscheiden sich für die Formulierung der Mitteilung mithilfe des *am*-Progressivs im Präteritum. Stark vertreten ist ebenfalls die Variante im Perfekt (42,9 %), bei der jedoch auf die Verlaufsform verzichtet wird. Diese Ausdrucksart weist aber nicht auf die Besonderheiten der Situation hin und sorgt eher für das Missverständnis, die Frau wäre ertrunken.

Abb. 43: Mittel für die Bezeichnung eines vergangenheitsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel in *de Rio vesoufe* 'im Fluss ertrinken' (Mehrfachantworten).



Zieht man zum Vergleich die Ergebnisse aus Abb. 44 heran, die nur Einzelantworten mitberücksichtigen, ist es unverkennbar, dass die Akzeptanz für die Rheinische Verlaufsform (47,5 %) steigt, während diejenige für das einfache Perfekt (42,4 %) geringfügig sinkt. Durch diese Beobachtung lässt sich feststellen, dass im Grammatiksystem des Riograndenser Hunsrückischen die Progressivkonstruktion als richtig und somit archetypisch für die Beschreibung des Prozessverlaufs gilt.

Abb. 44: Mittel für die Bezeichnung eines vergangenheitsbezogenen Prozessverlaufs am Beispiel in *de Rio vesoufe* 'im Fluss ertrinken' (Einzelantworten).



6.3.2.2 Bedeutungsvariante: Habituelle Akte

Weiters gibt es die Möglichkeit, mithilfe der Verlaufsformen einen habituellen Aspekt auszudrücken und eine gewohnheitsmäßige Handlung beschreiben.

[34] a. *De Kleen tut in die Schul g e h e*. 'Der Kleine geht in die Schule.'
(Video 5)

b. *Das Hochdeutsch tut man nicht mehr v e s t i e n*. 'Hochdeutsch versteht man nicht mehr.'
(Video 6)

c. *De i s i m m a f l e i s s i c h a m s c h a f f e*. 'Er arbeitet immer fleißig.'

In [34] und später auch in [35a–b] scheint es mit einer Implikatur der Bedeutungsvariante des Präsens, „Habitualität“, zu tun zu haben. Auch hier wird die subjektive Situationszeit ausgedehnt. Die im Kapitel 6.1.2.2.1 näher gebrachten Eigenschaften bleiben erhalten und die Situationszeit überlappt die Sprechzeit bzw. ist nach beiden Seiten, Vergangenheit und Zukunft, offen. Dies geschieht jedoch nur bei Progressivkonstruktionen im Präsens. Sollte ein Gedanke wie in [35c–d] im Präteritum formuliert werden, berichtet man von der Vergangenheit. Die verlängerte Situationszeit befindet sich somit vor der Sprechzeit. Wie weit aber t^u und t^* voneinander entfernt liegen, kann nur durch lexikalische Mittel wie in [35d] präzisiert werden.

- [35] a. *Das is in Teewald am schaafe*. ‘Sie arbeitet in Teewald (Santa Maria do Herval).’
b. *Das tut in Teewald schaafe*. ‘Sie arbeitet in Teewald (Santa Maria do Herval).’
c. *Das woo in Teewald am schaafe*. ‘Sie hat in Teewald (Santa Maria do Herval) gearbeitet.’
d. *Das woo vorich Joor in Teewald am schaafe*. ‘Sie hat voriges Jahr in Teewald (Santa Maria do Herval) gearbeitet.’

Besonders in Äußerungen, die in Beziehung zu einer Berufstätigkeit bzw. einem Broterwerb stehen, ist nicht der aktuelle Vorgang primär, wie es die archetypische Bedeutung der Verlaufsformen ist, sondern die (all-)täglich wiederholte Handlung (vgl. ELSPAß 2005: 272). Um die Zweideutigkeit eines solchen Ausdrucks wie [36a] zu beseitigen, ist es nötig, sich eines Temporaladverbials zu bedienen, was in [36b] erfolgt.

- [36] a. *Das tut in Teewald schaafe*. ‘Sie arbeitet in Teewald (Santa Maria do Herval).’
b. *Das tut in de Moment in Teewald schaafe*. ‘Sie arbeitet in diesem Moment / augenblicklich in Teewald (Santa Maria do Herval).’

Statistisch gesehen, wird häufiger die *tun*-Periphrase in Bezug auf habituelle Akte gebraucht. Der *am*-Progressiv wird dafür eher mit einem einmaligen Vorgang gleichgesetzt.

6.4 Futur

Das Futur, das nach der traditionellen Schulgrammatik vor allem zur Kennzeichnung von Zukünftigem verwendet wird, tritt im Riograndenser Hunsrückischen lediglich in Spuren Mengen auf. Seine Funktion übernimmt meistens das Präsens wie bereits im Kapitel 6.1.2.3 besprochen. Die Analyse des Futurs in Hinblick auf die südbrasilianische Varietät des Deutschen beschränkt sich auf den rein zeitlichen Faktor, d.h. die Zukunftsbedeutung. Die zweite Bedeutung des Futurs, die man aus der Standardsprache kennt, also die modale (vgl. WEINRICH 2001: 81)

bzw. epistemische (vgl. WELKE 2005: 365), trifft für Riograndenser Hunsrückisch nicht zu.

In der Fachliteratur wird konsequent die Rolle anderer Sprachmittel betont, die den Ausdruck des Futurischen ermöglichen. WEINRICH (2001: 81–82) beobachtet richtig,

[d]aß man zur Bezeichnung der Zukunft in der deutschen Sprache häufiger als in anderen Sprachen Temporal-Adverbien benutzt [...] [D]ie Tempora sind ja nicht die einzigen Zeichen der Sprache. Für weitere und genauere Information, also wenn man will für die Feinsortierung der Welt, sind auch hier andere Zeichen da. [...] Es gibt Zahlen und Daten in unendlichen Reihen [...].

KLOTZ (vgl. 1974: 101–102) stellt sogar die These in den Raum, dass das Futur in seiner normalisierten Gestalt nicht durch sich selbst, seine grammatische Konstruktion, sondern ausschließlich durch hinzutretende zeitliche und ggf. einschränkende Merkmale bestimmt wird. „Diese Merkmale können im Satz auftreten, sie können im Kontext erscheinen und sie können sich aus der Situation ergeben“ (KLOTZ 1974: 102).

All diese Aspekte behalten auch für Riograndenser Hunsrückisch ihre Geltung und haben bestimmt einen erheblichen Einfluss darauf, dass, wie im Weiteren dargestellt, das Futur nur am Rande des Tempussystems dieses Sprachinseldialekts steht. Aus diesem Grunde werden auch beide eng zusammenhängende Tempora, Futur I und Futur II, unter einem Kapitel erfasst.

6.4.1 Konjugation

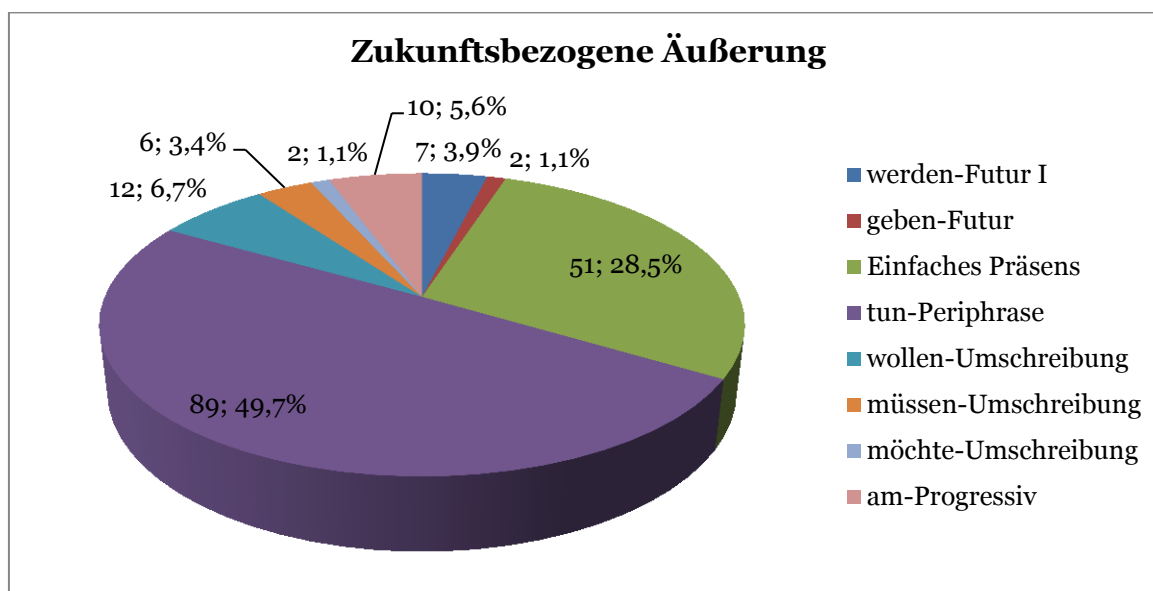
6.4.1.1 Futur I

Das Futur I wird in der Standardsprache durch das konjugierte Verb *werden* im Indikativ Präsens und den Infinitiv des Vollverbs gebildet (vgl. „Duden“ 2005: 473). Schaut man sich Riograndenser Hunsrückisch an, fällt auf, dass es eine ähnliche Form ebenfalls gibt, diese jedoch nur vereinzelt auftritt. Man könnte sich also die Frage stellen, ob diese auf die Zukunft hinweisende Konstruktion in Form von konjugiertem *were* ‘werden’ und apokopiertem Infinitiv überhaupt in das Tempussystem des Deutschen in Südbrasilien aufgenommen werden soll. Würde man nur die Vorkommenshäufigkeit in Betracht ziehen, müsste man mit Nein antworten. Diese wurde mithilfe einer Aufgabe während der schriftlichen Befra-

gung gemessen. Den InformantInnen wurde ein Bild einer älteren Frau, die die Blumen gießt, vorgelegt und sie sollten sich vorstellen, dass die dargestellte Person sich vornahm, diese Tätigkeit morgen zu machen. Anschließend hatten sie in einem vollständigen Satz über die Pläne der Frau zu berichten. Beinahe die Hälfte der Befragten entscheidet sich für die Äußerung mit der *tun*-Periphrase. Fast jeder dritte Informant bzw. jede dritte Informantin wählt das einfache Präsens. Danach, jedoch mit einem wesentlich geringeren Anteil, folgen die Umschreibung durch das Modalverb *wolle* ‘wollen’ und etwas überraschend der *am*-Progressiv. Die Futurkonstruktion im Sinne der Standardsprache findet sich in unten präsentierter Abb. 45 erst an der fünften Stelle. Lediglich 3,9 % der Auskunftspersonen schreiben einen der in [37] dargelegten Sätze.

- [37] a. *Das wedd Blume nass mache*. ‘Sie wird die Blumen gießen.’
 b. *Das Lucia wedd di Blume gisse*. ‘Lucia wird die Blumen gießen.’
 c. *Das werd gisse*. ‘Sie wird gießen.’
 d. *Sie morgen wird Wasser kisse*. ‘Sie wird morgen gießen.’

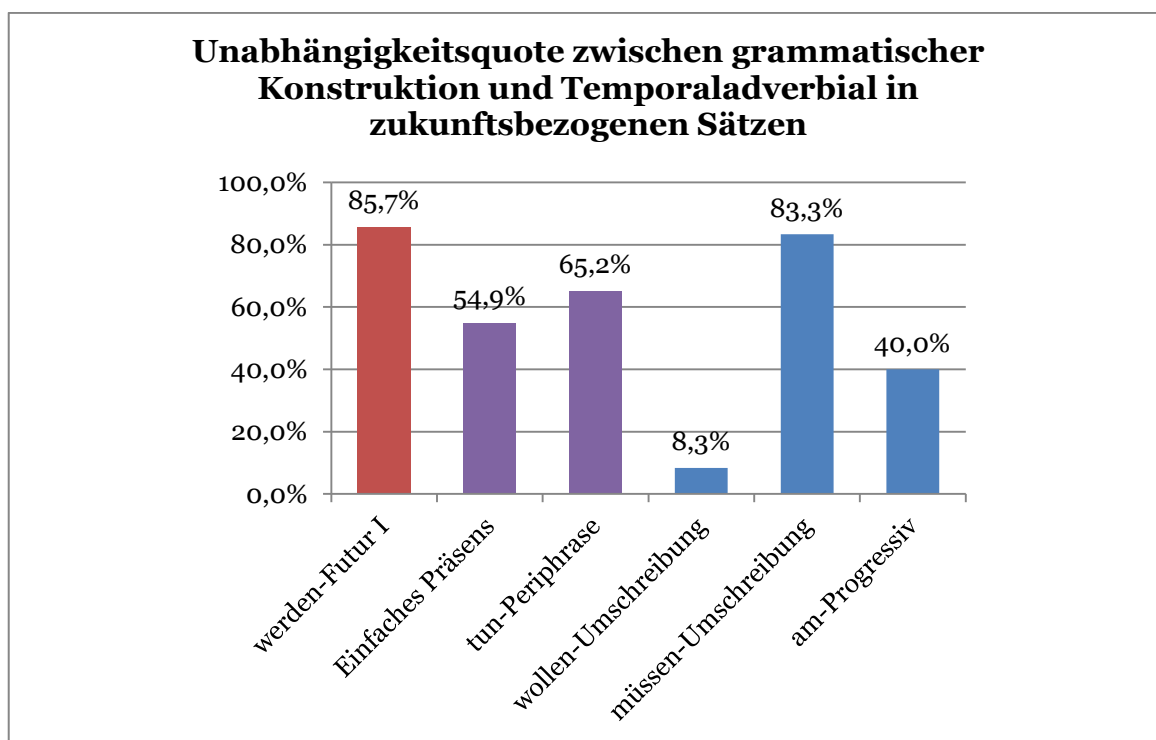
Abb. 45: Mittel für die Bezeichnung einer zukunftsbezogenen Handlung.



Die Verwendungsrate kann, wie man sieht, nicht als relevanter Grund für die Einbeziehung vom *werden*-Futur in das Tempussystem des Riograndenser Hunsrückischen betrachtet werden. Entscheidend ist hier die Bedeutungseindeutigkeit,

die das *werden*-Futur als grammatische Konstruktion gewährleistet. Als Grundlage für diese Behauptung wird Abb. 46 herangezogen. Hier werden diejenigen Varianten der zukunftsbezogenen Äußerung mitberücksichtigt, die die Befragten mindestens viermal gewählt haben und welche über kein Temporaladverbial verfügen.

Abb. 46: *werden*-Futur als zukunftsbezogene grammatische Konstruktion ohne Bedarf eines Temporaladverbials.



Aus dem präsentierten Datenmaterial lässt sich ersehen, dass das *werden*-Futur am besten von allen vorgeschlagenen Konstruktionen in einem Satz mit futurischem Kontext ohne Temporaladverbial stehen kann. Die InformantInnen verzichteten zu 85,7 % auf ein zeitbestimmendes Adverbial *moje/morgen* ‘morgen’, wenn sie sich für das Futur I entscheiden. Sollten die *tun*-Periphrase oder das einfache Präsens gewählt werden, steigt der Einsatz des Temporaladverbials um etwa 20-30,0 %. Das zeugt davon, dass im Vergleich zum *werden*-Futur (bzw. der *müssen*-Umschreibung) eine auf die Zukunft verweisende Angabe bei anderen Varianten wichtiger und nötiger ist, um den gewünschten Inhalt zu vermitteln. Insofern, also aufgrund der Eindeutigkeit bzw. Markiertheit, hat das Futur einen festen Platz im Tempusbestand des Riograndenser Hunsrückischen. Zugleich ist die Konstruktion

were + Infinitiv als Futurarchetyp der südbrasilianischen Varietät der deutschen Sprache zu behandeln.

6.4.1.2 Futur II

Auch die Form des Futurs II im Riograndenser Hunsrückischen ähnelt dieser der Standardvarietät. Das nicht so häufig verwendete Futur II bilden das finite Auxiliar *were* ‘werden’ und der komplexe Infinitiv Perfekt, d.h. die Infinitivform *hon* ‘haben’ bzw. *sinn* ‘sein’ und das Partizip II (vgl. „Duden“ 2005: 473). Beispiele für beide Varianten werden in [38] dargelegt.

- [38] a. *De wedd am nechst Moontaach das Buch geleet hon.* ‘Er wird am kommenden Montag das Buch gelesen haben.’
b. *De wedd am nechst Moontaach hemmgefohr sinn.* ‘Er wird am kommenden Montag heimgefahren sein.’

6.4.2 Semantisch-prototypische Analyse

6.4.2.1 Archetypische Bedeutung: Zukunft

Bei dieser Analyse wird, wie bereits erwähnt, von vornherein die in der Standardsprache existierende Modalbedeutung des Futurs ausgeschlossen. Man konzentriert sich auf die Funktion der Zukunftsvermittlung, die dem Futur in Südbrazilien zugeschrieben wird. Die Bedeutung „Zukunft“ ist nach WELKE (vgl. 2005: 378) archetypisch für das deutsche Futur, was sowohl aus prototypentheoretischer als auch diachroner Perspektive begründbar ist. Die epistemische Bedeutung tritt im Standarddeutschen lediglich als eine Implikatur auf, weswegen sie möglicherweise nicht in das Riograndenser Hunsrückische übernommen wurde.

Das Futur bedeutet also im Riograndenser Hunsrückischen einzig und allein die Zukunft. Der Akt geschieht bzw. vollzieht sich erst nach der sprachlichen Mitteilung. In Futur I-Behauptungen geht die Sprechzeit der subjektiven Situationszeit voran. Auch beim seltener gebrauchten Futur II ändert sich die temporale Zukunftsbedeutung nicht. Ein einziger Unterschied besteht in der zusätzlichen Einführung vom *point of reference*. So heißt es, dass ein in der Zukunft liegendes Ereignis zwar nach t^u , also t^0 , erfolgt, aber zugleich als vorzeitig im Verhältnis zu t^{00} definiert wird. Man verweist somit auf seine Abgeschlossenheit zu einem Orien-

tierungszeitpunkt, der entweder durch ein Temporaladverbial oder den Kontext bestimmt wird (vgl. „Duden“ 2005: 516).

[39] a. *De wedd das Buch leese.* ‘Er wird das Buch lesen.’

b. *De wedd am nechst Moontaach das Buch geleeest hon.* ‘Er wird am kommenden Montag das Buch gelesen haben.’

Mit [39a] im Futur I wird lediglich gemeint, dass ein Mann das Buch in Zukunft, zu einer zukünftigen Situationszeit, lesen wird. Die sprechende Person gibt keine Auskunft darüber, wann der Leser mit dem Buch fertig ist. Um diese Information wird [39b] durch das Futur II ergänzt. Hier wird das zukünftige Lesen, die Situationszeit, aus Perspektive eines anderen Zeitpunktes (Montag) betrachtet, der jedoch noch weiter in der Zukunft liegt. Angenommen, es wird der Satz [39b] an einem Dienstag um 15:00 Uhr geäußert, gilt dieser Zeitpunkt als Sprechzeit bzw. primäre Evaluationszeit. Der Mann kann mit dem Lesen zu jeder beliebigen Zeit begonnen haben, muss jedoch spätestens in sechs Tagen, am kommenden Montag, damit fertig sein. Er kann am Mittwoch, Donnerstag etc., aber auch erst am Montag die letzte Seite des Buches gelesen haben, weil mit der nicht ganz präzisen Bezeichnung *Moontaach* ‘Montag’ die sekundäre Evaluationszeit ausgedehnt wird. Ein Tag dauert ja 24 Stunden, theoretisch hat der Leser also bis Montag, 23:59:59 Uhr Zeit. Er muss aber seine Lektüre vor Montag, 23:59:59 Uhr abgeschlossen haben, damit man die Tätigkeit noch aus Montag-Perspektive, *point of reference*, als beendet betrachten und somit die Aussage als korrekt bewerten kann. Wie man sieht, wird die Situationszeit beim Futur II immer von einer Seite begrenzt, und zwar jener zukünftigen. Im hier dargestellten Beispielsfall kann sie eine undefinierbare Länge zwischen einem Zeitpunkt X und einschließlich Montag in sechs Tagen nach der Sprechzeit, 23:59:59 Uhr dauern.

Wichtig scheint zudem die Frage, warum sich gerade *werden* als integraler Bestandteil des deutschen Futurs etablierte. Das Verb *werden* ist eines der allgemeinsten und funktionsreichsten Verben, das es in der deutschen Sprache gibt. Das macht es jedenfalls zu einem geeigneten Archetyp für das Futur des Deutschen (vgl. WELKE 2005: 381). Man könnte jedoch ebenfalls hinterfragen, weswegen nicht das Verb *gebe* ‘geben’ zum Marker des Futurs des Riograndenser Hunsrückischen wurde anstatt des standardäquivalenten *werden*, das bereits als Kopulaverb

bzw. Passivauxiliar zu *gebe* ‘geben’ im Riograndenser Hunsrückischen umgewandelt wurde. Es wäre also als eine analoge Erscheinung zu betrachten. Diesbezüglich lässt sich die Vermutung anstellen, dass durch die Beibehaltung von *were* ‘werden’ als Futur-Hilfsverb ein funktionaler Kontrast hergestellt werden soll. Hätte *gebe* ‘geben’ auch die temporale Bedeutung übernommen, wäre es bereits die sechste Funktion (neben den fünf, die im Kapitel 6.1.1.3 genannt werden) gewesen, die dieses Verb erfüllt.

6.4.2.2 Futur und Präsens (Vollverben)

6.4.2.2.1 Konkurrenz um Zukünftiges

Die bereits in 6.4.1.1 angesprochene paradigmatische Konkurrenz seitens anderer Tempora bzw. Grammatikkonstruktionen wie Präsens, *tun*-Periphrase und Modalverben beeinflusst sicherlich die Tatsache, dass das Futur seltener gebraucht wird. „Das Futur wird auch deshalb weniger häufig verwendet [...], weil seine spezifische Semantik seltener benötigt wird“ (WELKE 2005: 422). Die Bevorzugung des Präsens und somit die Bedeutungsidentität mit dem Futur könnte man ansonsten darauf zurückführen, dass das Futur in Gegenüberstellung mit dem Präsens als eine relativ neue Tempusform fungiert. Das Präsens hatte die Zukunftsbedeutung bereits lange innegehabt, bevor das *werden*-Futur entstand (vgl. WELKE 2005: 422).

WELKE (vgl. 2005: 424) geht noch auf einen weiteren Aspekt ein. Er beobachtet, dass das Futur in der Alltagssprache, ja in der gesprochenen Sprache allgemein, erheblich seltener benützt wird als in der geschriebenen Sprache und der öffentlichen Kommunikation. Man darf nicht vergessen, dass Riograndenser Hunsrückisch eine regionale Varietät ist und daher überwiegend mündlich tradiert wird. Die dialektale Situation in Bezug auf das Zukunftstempus ist also mit derjenigen der Alltagssprache gleichzusetzen. Zwischen dem Futur und Präsens in futurischen Kontexten herrscht ein ähnliches Verhältnis wie beim Perfekt und Präteritum, nur mit dem Unterschied, dass das Perfekt als jüngere analytische Konstruktion (wie das Futur) das Präteritum im Riograndenser Hunsrückisch und ein paar anderen Dialekten beinahe vollständig beseitigte. Bei den Futurtempora wird dafür die ältere synthetische Form bevorzugt.

Das Präsens wird in Dialekten für die Mitteilung des Zukünftigen trotz einer disambiguierenden Kraft des Futurs gewählt. Rein formell ist das Futur eindeutiger als seine Konkurrenzform. Eine Rolle spielt hier jedoch der Kontext, auf den bereits kurz hingewiesen wurde (vgl. WELKE 2005: 424). Die gesprochene Sprache ist situationsgebunden und ermöglicht augenblicklich mithilfe von „sprachliche[n] und nicht-sprachliche[n] (situative[n], suprasegmentale[n]) Mittel[n]“ (KLOTZ 1974: 106) entsprechend zu reagieren. Dies verursacht, dass der Disambiguierung des Präsens seitens des Futurs eine geringere Bedeutung zukommt. Ohne Kontexthilfe, mit kleiner Ausnahme von *achievement*-Verben, welche von Natur aus auf die Zukunft ausgerichtet sind, wäre das Präsens ambig und könnte nicht präzisieren, ob es sich um die Zukunfts- oder Gegenwartsbedeutung handelt (vgl. WELKE 2005: 424–425).

Wenn der Sprecher [bzw. die Sprecherin] die Form *werden* + Infinitiv zum Ausdruck von Zukunft wählt, dann ist der Hörer [bzw. die Hörerin] angehalten, entsprechend dem Relevanzkriterium nach der kommunikativen Begründung dafür zu suchen, dass der Sprecher [bzw. die Sprecherin] nicht einen anderen häufigeren Zukunfts Ausdruck gewählt hat (WELKE 2005: 429).

Nicht alle auf die Zukunft verweisende Konstruktionen zeigen sich an jeder Stelle als gleichermaßen möglich. Daher muss manchmal aus formalen Gründen auf das Futur verzichtet werden. Vom Konkurrenzeffekt wäre in diesem Zusammenhang erst dann zu sprechen, wenn das Futur unmöglich scheint.

6.4.2.2 Nachdrücklichkeit

Dem Futur wird oft zugeschrieben, dass es nachdrücklicher, sicherer und präziser die Bedeutung „Zukunft“ wiedergibt als das zukunftsbezogene Präsens. Dieser Eindruck lässt sich nach WELKE (vgl. 2005: 429–430) darauf zurückzuführen, dass das Futur als förmlicher bzw. gewählter empfunden wird. Das könnte jedoch gleichzeitig der Grund für die Beseitigung des Futurs im Riograndenser Hunsrückischen sein. Die dialektale Sprache ist, wenigstens in den Augen der SprecherInnen, eine einfache, unkomplizierte, um nicht zu sagen lässige Varietät, die neue grammatischen Konstruktionen, welche dieses Bild beeinträchtigen könnten, ablehnt. Möglicherweise betrifft das auch das Futur im Riograndenser Hunsrückischen. Man soll sich jedoch noch auf die Nachdrücklichkeit des Futurs konzentrie-

ren. Das Futur ist im Vergleich zum Präsens das markiertere Tempus, das durch seine Struktur die Zukunftsbedeutung noch expliziter machen kann.

[40] a. *Gut ich k o m m .* ‘Gut ich komme.’

b. *Gut ich w e d d k o m m e .* ‘Gut ich werde kommen.’

c. *Gut ich w e d d ⁽¹⁾ k o m m e .* ‘Gut ich werde⁽¹⁾ kommen.’

Eine Verstärkung der temporalen Aussage erfolgt durch die Betonung des Futur-auxiliars, auf die in [40c] mithilfe eines Ausrufezeichens hingewiesen wird. Von allen in [40] präsentierten Äußerungen vermittelt die letzte am wirksamsten den temporalen Inhalt, und das obgleich [40a–c] auf die Zukunft hindeuten, weil man es mit einem *achievement*-Verb zu tun hat.

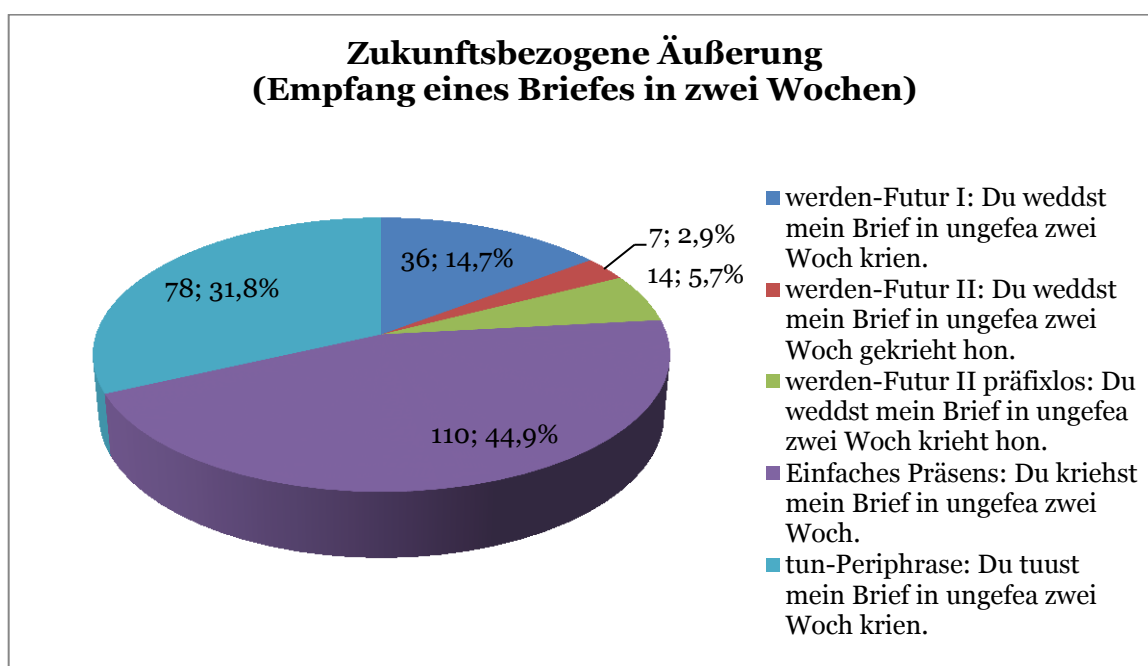
„Zum anderen könnte man sagen, dass das Präsens wegen der Assoziation zur originären Bedeutung ‚Gegenwart‘ bestimmter ist, weil eine Aussage über Gegenwärtiges bereits zum Zeitpunkt t^u verifizierbar ist“ (WELKE 2005: 430). Des Weiteren besteht bei der Wahl des Futurs die Möglichkeit, dass es durch die gewünschte Betonung des zukünftigen Charakters der Aussage zu einer Überinterpretation der temporalen Information kommt und sie als Verweis auf eine entferntere Zukunft verstanden wird. Eine weit entfernte Zukunft wiederum wird prinzipiell mit Unsicherheit in Verbindung gebracht (vgl. WELKE 2005: 432). All hier angeführte Aspekte zeugen zweifelsohne davon, dass es schwer ist, beide Zukunftstempora, Futur und Präsens, nach dem Grad der Nachdrücklichkeit zu bewerten bzw. zu klassifizieren.

6.4.2.2.3 Entferntere und nähere Zukunft

WELKE (vgl. 2005: 432) vertritt in Bezug auf die Alltagssprache die These, dass bei *achievement*- und bedingt auch *accomplishment*-Verben durch die Tempusform eine Differenzierung hinsichtlich der Situationszeit einer zukünftigen Handlung möglich sei. Das Präsens soll ein unmittelbares Bevorstehen des Ereignisses bedeuten, wohingegen das Futur eine entferntere Zukunft bezeichnet. Um dieses Phänomen genau zu überprüfen, müsste man den InformantInnen eine Frage stellen, die ein Geschehen in ferner Zukunft betrifft und über keine Antworten mit Temporaladverbialen verfügt. In der schriftlichen Befragung interessierte man sich zwar für die zukünftigen Tätigkeiten, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfol-

gen (morgen und in zwei Wochen), die Antwortvarianten beinhalteten jedoch die Zeitmarker *moje* ‘morgen’ bzw. *in ungefea zwei Woch* ‘in ungefähr zwei Wochen’. Trotz dieser Gegebenheit ist festzustellen, dass der Gebrauch des Futurs von der Ereigniszeit abhängt. Wie man nämlich Abb. 47 entnehmen kann (getestet am *achievement*-Verb *krien* ‘bekommen, kriegen’), finden 14,7 % der Befragten das Futur I passend für die Aussage über eine Situation, die nicht kurz bevorsteht, und 6,6 % das Futur II (insgesamt also 23,3 %). Vergleicht man diese Zahlen mit den Ergebnissen der Fragen nach naher Zukunft (s. Abb. 35 und Abb. 45), beobachtet man den Anstieg der Verwendungsquote beim Futur um ca. 10-20,0 %, was WELKES (vgl. 2005: 432) These bestätigt. Man kann vermuten, dass die Differenz noch höher wäre, wenn man bei den Antwortvorschlägen auf das Temporaladverbial *in ungefea zwei Woch* ‘in ungefähr zwei Wochen’ verzichtet hätte. Dieses löst bei SprecherInnen die Neigung zum Gebrauch des Präsens aus, weil die Situationszeit nicht durch die grammatische Tempuskonstruktion bestimmt werden muss. Aus dem Zusammenhang muss geschlossen werden, dass beim Präsens die entferntere Zukunft kontextuell zu signalisieren ist, während beim Futur das unmittelbare Bevorstehen.

Abb. 47: Mittel für die Bezeichnung einer Handlung in entfernterer Zukunft am Beispiel *ene Brief krien* ‘einen Brief kriegen, bekommen’.



6.4.2.2.4 Implikatur: Kalendarische Aussagen

Handelt es sich um kalendarische Aussagen im Zukunftskontext, wird, wie in dieser Arbeit erforscht, regulär das Präsens anstatt des Futurs gewählt. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn es keine Zweifel über die Realisierung des Inhaltes der Äußerung gibt (vgl. WELKE 2005: 434).

- [41] a. *Nechst Mettwoch h o n ich Geburtstaach.* ‘Nächsten Mittwoch habe ich Geburtstag.’
b. **Nechst Mettwoch wedd ich Geburtstaach h o n.* ‘Nächsten Mittwoch werde ich Geburtstag haben.’

In [41] hat man mit einem zukünftigen Ereignis zu tun, das jedoch entgegen dem Default-Fall schon zur Sprechzeit verifizierbar ist und nicht erst nach t^u . Ob die Aussage richtig ist, hängt ausschließlich davon ab, ob man das eigene Geburtsdatum kennt bzw. korrekt rechnet, was eher für wahrscheinlich zu halten ist. Unabhängig davon, was zwischen t^u und t^* passiert, auch wenn die sprechende Person sterben würde, wird der Geburtstag an diesem Tag sein und der Inhalt des Satzes somit richtig (vgl. WELKE 2005: 435–436). „Das Kriterium ist also, dass man über den Wahrheitswert von Sätzen, die sich auf Kalendarisches beziehen, trotz einer Zukunftsaussage bereits zur Sprechzeit befinden kann. Man müsste noch präzisieren und sagen, dass es sich um Sätze handeln muss, die Kalendarisches topikalisieren“ (WELKE 2005: 436). Formuliert man [41b] zu [42] um und setzt den Schwerpunkt der Aussage auf den mit dem Geburtstag zusammenhängenden Umstand, dass es eine Feier gibt, ist der Gebrauch des Futurs I vollkommen begründet und korrekt. Denn obwohl man Geburtstag hat, muss man diesen nicht zwangsläufig feiern.

- [42] *Nechst Mettwoch wedd ich meine 23. Geburtstaach feire.*
‘Nächsten Mittwoch werde ich meinen 23. Geburtstag feiern.’

„Im bevorzugten Präsensgebrauch in kalendarischen Sätzen wirkt sich also der Umstand aus, dass das Futur typischerweise Verifizierbarkeit erst zu einem Zeitpunkt nach t^u zwar nicht bedeutet, aber impliziert“ (WELKE 2005: 436). Stoßen die SprecherInnen auf einen Sonderfall der Verifizierbarkeit zur Sprechzeit, bedienen sie sich des Präsens, indem sie dem Prinzip der Prototypik folgen. „Zukünftige

Verifizierbarkeit“, wie man das Phänomen bezeichnen könnte, ist jedoch nicht als Definition der Futur-Bedeutung anzusehen, sondern lediglich als generelle und pragmatisch bleibende Implikatur (vgl. WELKE 2005: 436).

6.4.2.3 Futur und Präsens (Modalverben)

Das Futurauxiliar *werden* ist originär ein Vorgangsverb, was sich bis heute auch auf dessen weitere Kontexte auswirkt. Ebenfalls im Futur hinterließ die ursprüngliche Vorgangsbedeutung ihre Spuren. Die Vorgangsverben selbst sind davon nicht betroffen; sollte es sich jedoch um Tätigkeits- bzw. Handlungsverben handeln, kann der zukünftige Charakter einer Aussage durch Modalverben wie *wolle* ‘wollen’ und *misse* ‘müssen’ + Infinitiv wiedergegeben werden. WELKE (vgl. 2005: 440) führt zwar in Bezug auf die Standardvarietät das Modalverb *müssen* nicht an, Erwähnung findet dafür bei ihm, neben *wollen* auch *sollen*. Basierend auf den Forschungsergebnissen, die bereits in Abb. 45 bzw. Abb. 46 gezeigt wurden, wird aber auch *misse* ‘müssen’ als Bestandteil der alternativen Futurkonstruktion des Riograndenser Hunsrückischen behandelt. Nicht außer Acht zu lassen ist dabei, dass die *misse*-Umschreibung als grammatische Konstruktion selbst in Zukunftskontexten stark futurisch konnotiert wird. Auf diese Gegebenheit machen die InformantInnen aufmerksam, die zu 83,3 % bei *misse* ‘müssen’ in Verbindung mit einem Infinitiv auf ein zukunftsbezogenes Temporaladverbial verzichten, wie in [43] präsentiert.

[43] a. *Das Lucia will Blume nass mache*. ‘Lucia will die Blumen gießen.’

b. *Das Lucia muss di Blume nass mache*. ‘Lucia muss die Blumen gießen.’

Die Auxiliare *wolle* ‘wollen’ und *misse* ‘müssen’ kennzeichnen sich durch unterschiedliche Haltung des Agens zur geplanten Tätigkeit. Der Realisierungsgrad bei *misse* ‘müssen’ ist vergleichbar mit demjenigen von *were* ‘werden’. Ein Unterschied ergibt sich allerdings, wenn das Modalverb *wolle* ‘wollen’ eingesetzt wird. Wenn jemand eine Tätigkeit in Hinkunft ausüben will, heißt das noch nicht, dass es tatsächlich dazu kommt. Man hat hier also mit einer schwächeren Äußerung über Zukünftiges zu tun als bei den entsprechenden Konstruktionen mit *were*

‘werden’ bzw. *misse* ‘müssen’. Das Vorhaben soll erst in Hinkunft umgesetzt werden, die nicht nur auf die Sprechzeit folgt, sondern auch weit entfernt liegen kann.

WELKE (2005: 441) stellt fest:

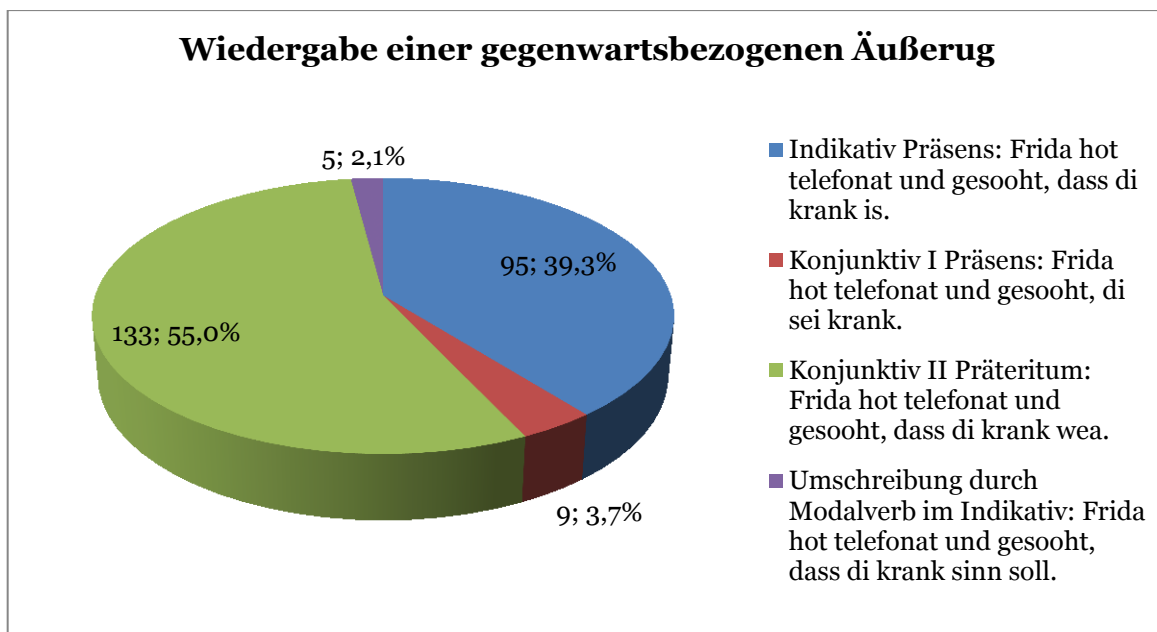
Die [...] *wollen*-Behauptung wird oft gewählt, wenn es um zukünftige Handlungen von Menschen geht. Ein Hauptfeld von *werden* + Infinitiv liegt daher da, wo es um zukünftige Entwicklungen geht, die agensunabhängig sind, z.B. in Prognosen über Entwicklungen des Klimas, der Umwelt, der Technik usw.

Dies bestätigt sich wiederum im Zuge der durchgeführten Untersuchung, wo in der auf eine Person bezogenen Aussage die Modalkonstruktionen (10,1 %) dem *werden*-Futur (3,9 %) vorgezogen werden (s. Abb. 45), während in der Äußerung über die Wetterbedingungen *werden* + Infinitiv (14,1 %) vergleichsweise einen höheren Verwendungsanteil hat (s. Abb. 35).

6.5 Konjunktiv

Der Konjunktiv ist im Vergleich zum anderen Modus, Indikativ, als die markierte Form aufzufassen. Dieser kennzeichnet sich durch eine Einschränkung der Faktizität eines Ausdrucks und kann somit für Wunsch, Möglichkeit, kontrafaktisch Angenommenes bzw. Wiedergabe einer Äußerung Dritter stehen. Traditionell wird im Deutschen zwischen dem Konjunktiv I und II bzw. Konjunktiv Präsens und Konjunktiv Präteritum/Plusquamperfekt unterschieden (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 115–116). Die durchgeführte Studie, deren Ergebnisse in Abb. 48 vorgestellt werden, zeigt jedoch, dass es den vom Infinitivstamm des Verbs gebildeten Konjunktiv I (2,1 %), welcher für die indirekte Rede zuständig ist, im Riograndenser Hunsrückischen nicht gibt. Seine Funktion wird, in Gegenwartskontexten, entweder durch den Konjunktiv Präteritum (55,0 %) oder den Indikativ Präsens (39,3 %) übernommen. Aufgrund dieser Tatsache wird im Folgenden auf die Unterscheidung zwischen dem Konjunktiv I und II verzichtet. Mit der klaren Bezeichnung „Konjunktiv“ sollen alle Kontexte gemeint werden, die in der Standardsprache dem Konjunktiv II zugebilligt werden und zusätzlich jene des Konjunktivs I, für welche im Riograndenser Hunsrückischen der Konjunktiv Präteritum zum Einsatz kommt.

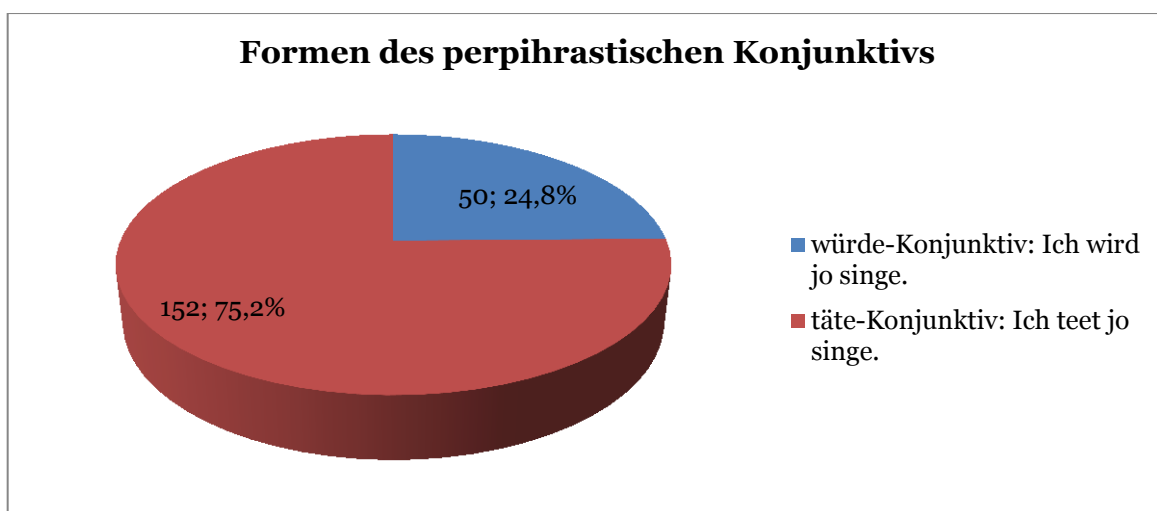
Abb. 48: Mittel für die gegenwartsbezogene indirekte Rede.



6.5.1 Konjugation

6.5.1.1 Analytischer Konjunktiv Präteritum: *tun-Periphrase*

Der Konjunktiv des Riograndenser Hunsrückischen wird durch die finite Form des Konjunktivs Präteritum von *tuun* ‘tun’, *teet* ‘täte’, und den Infinitiv des Vollverbs gebildet. Im Gegensatz zur deutschen Umgangssprache wird die standardsprachlich anerkannte *würde*-Periphrase selten gewählt, was auch die Daten in Abb. 49 zeigen. Mehr als zwei Drittel der Befragten gebrauchen *teet* ‘täte’ anstelle *wird* ‘würde’ in konjunktivischen Ausdrücken.

Abb. 49: Auxiliare des analytischen Konjunktivs Präteritum und Präferenz für *teet* ‘täte’.

Bei der Konjugation von *tuun* ‘tun’ im Konjunktiv Präteritum kommt es zu mehreren Veränderungen des Verbstammes bzw. -suffixes. So wird das -e in der 1./3. Pers. Sing. apokopiert. In der 2. Pers. Sing. fällt einerseits das -t- des Verbstammes und andererseits das -e- der Endung weg. In der 1./3. Pers. Pl. wird entweder das -n apokopiert oder überhaupt auf das Konjugationssuffix verzichtet. Die Endung -et wird vollständig in der 2. Pers. Pl. beseitigt. Alle genannten Änderungen veranschaulicht Tab. 25, die das Schema der Konjunktivbildung im Riograndenser Hunsrückischen darlegt.

Tab. 25: Konjugation im Präsens von *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’ und *tuun* ‘tun’.

	<i>tuun</i> _{Konj.}	Infinitiv
Funktion	Auxiliar	Vollverb
<i>ich</i>	<i>teet</i>	+ Infinitiv z.B. <i>baue</i> , <i>kaafe</i> , <i>schaffe</i>
<i>du</i>	<i>teest</i>	
<i>de/di/das</i>	<i>teet</i>	
<i>mea</i>	<i>teet(e)</i>	
<i>dea</i>	<i>teet</i>	
<i>di</i>	<i>teet(e)</i>	

Die Umschreibung durch *teet* ‘täte’ und Infinitiv gilt als Archetyp des Konjunktivs im Riograndenser Hunsrückischen. Die Formen des Konjunktivs Präteritums wurden in dieser Varietät fast vollständig beseitigt. Eine ähnliche Situation zeigt sich in der Zentralgruppe der westdeutschen Dialekte, mit denen Deutsch in Brasilien sprachgeschichtlich verwandt ist. So blieben im Südmoselfränkischen, Lothringischen, Pfälzischen, Südhessischen und Südfränkischen die für die Standardsprache charakteristischen Formen des Konjunktivs Präteritum nur in geringer Zahl erhalten (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 580).

Kommen das Auxiliar *teet* ‘täte’ und das Personalpronomen der 1. Pers. Sing. *ich* gemeinsam in einem übergeordneten Satz vor, dem ein untergeordneter Satz wie etwa ein Konditionalsatz mit *wenn* folgt, werden sie meistens durch ein -r- zusammengefügt. Da sich das Personalpronomen an das vorangehende Verb anlehnt, hat man in so einem Fall wie [44] mit einem enklitischen Pronomen zu tun.

[44] *Wenn ich 500.000 Reais gewinne teet, teerich arme Leut helfe.*

‘Wenn ich 500.000 Reais (Währung Brasiliens) gewinnen würde,
würde ich armen Leuten helfen.’

6.5.1.2 Synthetischer Konjunktiv Präteritum

Der synthetische Konjunktiv Präteritum wird vom Präteritumsstamm abgeleitet. In der Standardsprache kennzeichnet sich dieser durch ein *-e-* der Konjugationsendung bei allen Personen. Es gilt als konjunktivisches Merkmal bei starken Verben, weil sie in der 1./3. Pers. Indikativ Präteritum ein Nullallomorph aufweisen. Anders ist es bei schwachen Verben, deren präteritale Endung für die 1./3. Pers. bereits über ein *-e-* verfügt. Aus diesem Grunde fallen die Formen des Konjunktivs Präteritum und Indikativs Präteritum schwacher Verben zusammen (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 117). In regionalen Varietäten, darunter auch im Riograndenser Hunsrückischen, fällt das *-e-* jedoch meistens aus, sodass der potenzielle Konjunktiv ohne seinen Marker bleiben muss. Bei starken Verben können sich die konjunktivischen Formen von denjenigen des Indikativs Präteritum durch einen Umlaut unterscheiden, z.B. *kam**Std.-Spr. / *keem* 'käme'. Des Öfteren fungiert es als einziges Sprachmittel, das auf den Konjunktiv verweist.

Die nicht ganz seltene Unmarkiertheit des synthetischen Konjunktivs Präteritum und der bereits in 6.2 angesprochene Präteritumschwund verursachten, dass eine große Gruppe der Dialekte konsequent die präteritalen Formen des Konjunktivs ablehnte und die periphrastische *tun*-Konstruktion herausbildete. Die Sprachökonomie und die Unkompliziertheit gegenüber den präteritalen Formen, die der analytische Konjunktiv mit sich brachte, vergünstigten seine Weiterentwicklung und prototypische Umsetzung (vgl. FISCHER 2001: 147). Dieses Phänomen erfasste ebenfalls Riograndenser Hunsrückisch. Trotz der Bevorzugung der Umschreibung durch *teet* 'täte' und somit deren archetypischen Charakters lassen sich einige Formen des synthetischen Konjunktivs Präteritum finden, die im Riograndenser Hunsrückischen erhalten blieben. Diese müssen jedoch als Relikte angesehen werden. Anzumerken ist auch, dass für die meisten von ihnen wie z.B. die im Rahmen der Studie abgefragten *keem* 'käme' (s. Abb. 50) und *wisst* 'wüsste' (s. Abb. 51) ebenfalls periphrastische Formen möglich sind, die obendrein als Archetypen auftreten.

Abb. 50: Präferenz für den Gebrauch des analytischen Konjunktivs und Reliktbeleg am Beispiel *komme* ‘kommen’.

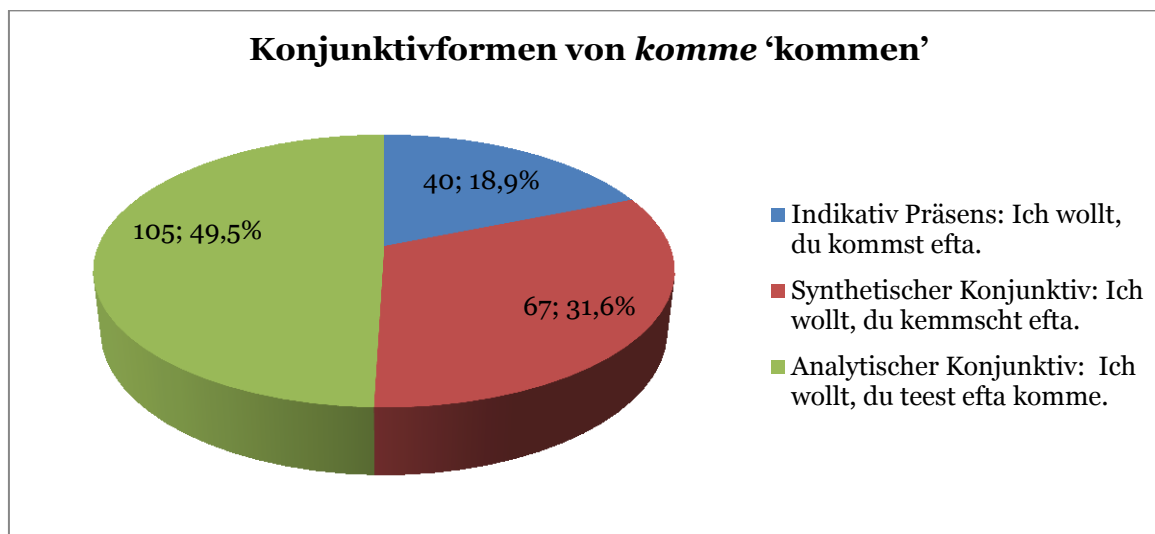
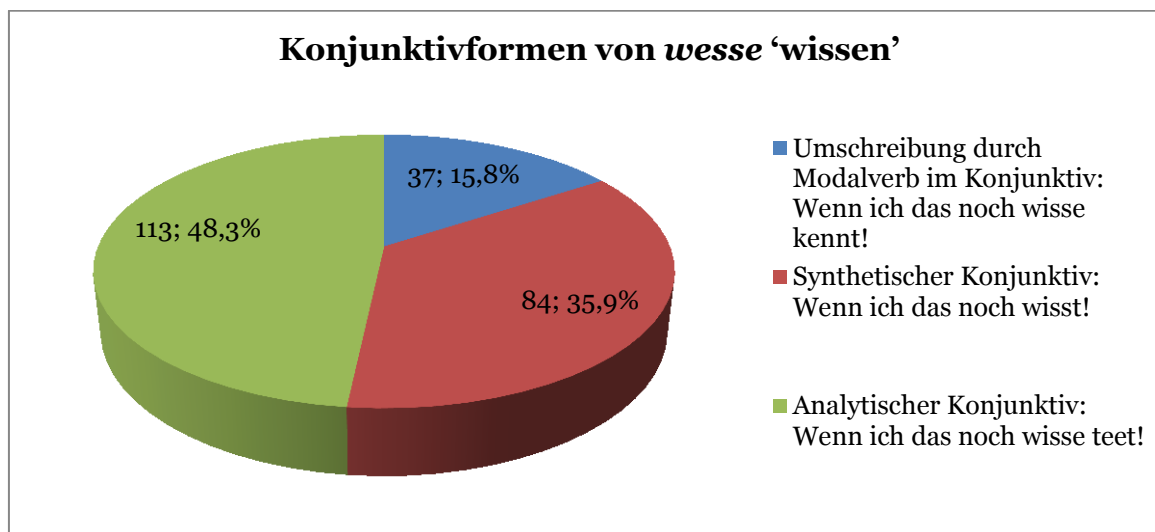


Abb. 51: Präferenz für den Gebrauch des analytischen Konjunktivs und Reliktbeleg am Beispiel *wesse* ‘wissen’.



Interessanterweise sind die Ergebnisse zu beiden Verben, *komme* ‘kommen’ und *wesse* ‘wissen’, beinahe gleich. Die verglichene Differenz der Prozentangaben im Verhältnis analytischer Konjunktiv (grüne Markierung) – synthetischer Konjunktiv (rote Markierung) – ausgewählte Konkurrenzform (blaue Markierung) liegt bei maximal $\pm 4,3$ %. Die archetypische periphrastische Konstruktion wird im Durchschnitt (unter Einbeziehung der Zahlen zu *komme* ‘kommen’ und *wesse* ‘wissen’) von 48,9 % der Befragten gebraucht. 33,8 % der InformantInnen bedienen sich des synthetischen Konjunktivs Präteritum. Nur 17,3 % wählen in konjunktivischen Kontexten Ersatzkonstruktionen.

All erhobene Relikte des synthetischen Konjunktivs Präteritum stellt Tab. 26 dar. Wie man deutlich sieht, handelt es sich lediglich um Modalverben bzw. hochfrequenten Verben.

Tab. 26: Reliktformen des synthetischen Konjunktivs Präteritum.

Infinitiv	1./3. Pers. Sing. – Prototyp	Konj. – Prototyp
<i>deerfe</i> ‘dürfen’	<i>deerft</i>	X
<i>gebe/gewe*</i> ‘geben’	<i>geebt</i>	
<i>geen</i> ‘gehen’	<i>geent</i>	
<i>hon</i> ‘haben’	<i>heet</i>	X
<i>kenne</i> ‘können’	<i>kennt</i>	X
<i>krien</i> ‘kriegen, bekommen’	<i>krech</i>	X
<i>komme</i> ‘komm’	<i>keem</i>	
<i>meecht</i> ‘mögen, eig. möchte’	<i>meecht</i>	X
<i>misse</i> ‘müssen’	<i>misst</i>	X
<i>sinn</i> ‘sein’	<i>wea</i>	X
<i>solle</i> ‘sollen’	<i>soot</i>	X
<i>tuun</i> ‘tun’	<i>teet</i>	X
<i>wesse</i> ‘wissen’	<i>wisst</i>	
<i>wolle</i> ‘wollen’	<i>woot</i>	X

6.5.1.3 Analytischer Konjunktiv Plusquamperfekt

Bei der Bildung des analytischen Konjunktivs Plusquamperfekt wird die konjunktivische Form des entsprechenden Hilfsverbs analog mit dem Partizip II verbunden, wie es beim Indikativ Plusquamperfekt geschieht (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 117). In [45] gibt es Beispiele für den periphrastisch gebildeten Konjunktiv Plusquamperfekt im Riograndenser Hunsrückischen.

- [45] a. *Wenn mea heit no viel Brasilionisch gesproch heet, heet dea nix vestann.* ‘Wenn wir heute mehr Brasilianisches Portugiesisch gesprochen hätten, hättet ihr nichts verstanden.’ (Video 1)
- b. *Dea heet mich net gefunn.* ‘Er hätte mich nicht gefunden.’ („Skt. Paulusblatt“ 230/2011)
- c. *Wea dat an Hingelche gewe en, heet’s net so lang de Schnawel halte kenne, und das Bleedche wea em runnagefall.* ‘Wäre das ein Huhn gewesen, hätte es nicht so lange den Schnabel halten können und die Pflanze wäre ihm runtergefallen’ („Skt. Paulusblatt“ 220/2010)

Ersatzinfinitive wie Modalverben verhalten sich im Konjunktiv Plusquamperfekt ähnlich wie im Indikativ. Anstatt des Auxiliars im Indikativ wird jedoch, wie in [45c] und [46] gezeigt, die konjunktivische Form verwendet.

- [46] *Ich heet orrich gut leewe kinne.* ‘Ich hätte sehr wohl leben können.’

6.5.2 Semantisch-prototypische Analyse

6.5.2.1 Archetypische Bedeutung: Angenommen, (nicht) realisierbar

Der Konjunktiv als einer der Modi des Deutschen ermöglicht die Bestimmung eines Sachverhaltes als „angenommen“. Dieser verleiht einer Äußerung einen hypothetischen Charakter. Vergleicht man die Bedeutung des Konjunktivs mit jenen eines epistemischen Modalverbs bzw. der *tun*-Periphrase im Indikativ, stößt man auf klare Unterschiede (vgl. WELKE 2005: 454).

- [47] a. *Di Maria teet viel verreise.* ‘Maria würde viel verreisen.’
b. *Di Maria kann viel verreise.* ‘Maria kann viel verreisen.’
c. *Di Maria tut viel verreise.* ‘Maria verreist (regelmäßig) viel.’

In aller Kürze könnten man die Differenz folgendermaßen erklären: Mit [47a] wird gemeint, dass die Verwirklichung nach Erfüllung der ebenfalls angenommenen Bedingungen angenommen werden kann, d.h. möglich ist, wohingegen in [47b] die Voraussetzungen zur Realisierung bereits gegeben sind. Der Satz [47c] sagt, dass die Frau tatsächlich regelmäßig reist. Ob und wie oft diese Frau Reisen macht, kann nicht aus [47b] herausgelesen werden. Sicher ist jedoch, dass Maria prinzipiell zu jeder beliebigen Zeit auf (die nächste) Reise gehen kann, weil die Bedingungen dafür, z.B. Zeit, Finanzsicherheit und Flexibilität, bereits als erfüllt gelten. Das wiederum kann nicht von [47a] gesagt werden. Der Reiseantritt hängt von anderen Faktoren ab; das Hypothetische wird also mit einem Wahrheitsanspruch versehen, welcher wie [48] formuliert werden könnte.

- [48] *Das is wor, dass di Maria viel verreise teet, wenn di mea Zeit un ooch Geld heet.* ‘Das ist wahr, dass Maria viel verreisen würde, wenn sie mehr Zeit und auch Geld hätte.’

Als prototypischer Kontext erweist sich beim Konjunktiv das Konditionalgefüge. Der Konjunktiv bestimmt ein Ereignis oder Sein als lediglich angenommen, entweder mit situationsbedingter Möglichkeit (Implikatur) der Realisierung (Potentialis) oder mit Beseitigung der Möglichkeit der Realisierung (Irrealis). Der Irrealis ist hierbei als Umformulierung des Potentialis zu betrachten. Tritt der Konjunktiv als Potentialis auf, trägt er die Bedeutung „angenommen“ und (falls bestimmte Konditionen erfüllt sind) „realisierbar“. Im Irrealis wiederum kommt es zur Negierung des Bedeutungsmerkmals „realisierbar“, sodass der Konjunktiv als „angenommen“ und (wegen fehlender Konditionen) „nicht realisierbar“ zu interpretieren ist. Beim Konjunktiv Plusquamperfekt hat man immer mit dem Irrealis zu tun, weil dieser durch das als Konstruktionsgrundlage dienende Vergangenheitstempus erzeugt wird. Es gilt per se, dass ein für die Vergangenheit angenommenes Ereignis gleichzeitig ein nicht realisierbares Ereignis ist (vgl. WELKE 2005: 454–455).

[49] *Hesst du de gekennt!* ‘Hättest du ihn gekannt!’

So beispielsweise kann sich [49] auf das Leben einer bereits verstorbenen Person beziehen, die man nie kennenlernen konnte, was allerdings nach Meinung des Gesprächspartners bzw. der Gesprächspartnerin bestimmt sehr interessant gewesen wäre. Die Äußerung lässt sich als betonter Hinweis auf die große Persönlichkeit des Gemeinten anwenden, gleichzeitig gibt sie aber die Auskunft, dass das persönliche Kennenlernen nicht mehr realisierbar ist. Da die grundlegende Bedingung, die Existenz, zur Sprechzeit und auch danach nicht erfüllt werden kann, ist die Phrase als Irrealis zu klassifizieren.

6.5.2.2 Tempus und Konjunktiv

WELKE (vgl. 2005: 458–459) weist auf drei Parameter hin, die einen Einfluss auf den Tempus-Modus-Gebrauch ausüben. Erstens handelt es sich um die Personenperspektive (aktueller Sprecher versus nicht aktueller Sprecher), zweitens um den Weltparameter (reale Welt versus irreale Welt) und schließlich drittens um den Zeitparameter (Sprechzeit versus Vergangenheit oder Zukunft). Gerade beim Konjunktiv sollten sich klare Übergänge zwischen dem Zeit- und Weltparameter feststellen lassen.

Aus dem standardsprachlichen Konjunktiv I kann man deutlich die temporale Bedeutung, welche primär im Indikativ ihre Geltung hat, herauslesen. Anders ist es jedoch beim Konjunktiv Präteritum, der im Gegensatz zum Konjunktiv Präsens im Riograndenser Hunsrückischen vertreten ist. Hier beobachtet man eine beträchtliche Änderung gegenüber den nichtmodalen Tempora im Indikativ. Eine Tempusverschiebung inkl. Bedeutungsübernahme in den Konjunktiv erfolgt nicht, was man gut anhand [50] nachvollziehen kann.

[50] a. [(Indikativ) Präteritum:] *Ich wusst.* ‘Ich wusste.’

b. [(Konjunktiv) Präteritum:] *Ich wissst.* ‘Ich wüsste.’

Der Konjunktiv Präteritum bedeutet auf keinen Fall „Vergangenheit“. Der Konjunktiv gleicht also die Wirkung der temporalen Bedeutung, welche er ursprünglich innehat, aus, wenn er zum Präteritum hinzutritt. Es zeigt sich, dass „Modus und Tempus [...] im Deutschen nicht gleich stark in ein und derselben Verbform zum Ausdruck gebracht werden [können]: wenn ein Konjunktiv vorliegt, drängt er die Tempusfunktion in den Hintergrund“ (HENTSCHEL/WEYDT 2003: 118–119).

Durch die Wahl des Konjunktivs wird die vermittelte Information zur Mitteilung über einen angenommenen Sachverhalt. Trotzdem wird öfters der Konjunktiv Präteritum präsentisch oder futurisch und der Konjunktiv Plusquamperfekt präterital aufgefasst (vgl. WELKE 2005: 459–460). Die Tempusbedeutung wird zwar nicht übernommen, es entsteht aber eine zeitliche Einordnung.

[51] *Wenn de Marcelo (gester) heet mit de Paula gesproch, wisst de (heit/moje) sein Telefonnumma.* ‘Wenn Marcelo (gestern) mit Paula gesprochen hätte, wüsste er (heute/morgen) ihre Telefonnummer.’

Das Beispiel [51] beweist, dass es unmöglich ist, etwas anzunehmen, ohne dies zeitlich einzuordnen.

Wenn man sich ein ‚singuläres‘ Ereignis vorstellt, dann, so scheint es, in Bezug auf eine Zeit, in der das Vorgestellte Geltung haben würde. Zwangsläufig ist ein Zeitpunkt im Spiel, zu dem das mitgeteilte Ereignis als möglich oder auch ausgeschlossen zu denken ist, zu dem also eine Realisierung des Angenommenen stattfinden würde (WELKE 2005: 460).

Diese zeitliche Klassifizierung ist als eine pragmatisch bleibende Implikatur anzusehen. Damit wird gemeint, dass der Konjunktiv Präteritum ausschließlich über eine modale und keine temporale Bedeutung verfügt. Die zeitliche Implikatur, die sich ergibt, hängt erstens vom Kontext und zweitens vom inhärenten Aspekt des Verbs ab, wodurch sie entweder auf die Gegenwart oder Zukunft ausgerichtet ist. Auf der einen Seite hebt also der Konjunktiv Präteritum die ursprüngliche temporale Einordnung auf, auf der anderen Seite bringt er eine neue temporale Einordnung mit sich. Es lässt sich feststellen, dass wenn man einen Sachverhalt als angenommen (Potentialis) bzw. angenommen, allerdings zugleich ausgeschlossen (Irrealis) kennzeichnet, so weist es, prototypisch gesehen, auf die Gegenwart oder Zukunft hin. Eine semantische Einschränkung der Annahme auf Vergangenes ermöglicht dafür der Konjunktiv Plusquamperfekt (vgl. WELKE 2005: 460–461).

Unabhängig davon, welchen Charakter, Potentialis oder Irrealis, das in [52] angenommene Geschehen annimmt, geht es um das für die Gegenwart oder Zukunft angenommene Ereignis.

[52] *Wenn mea das ganz Geld arme Leute geebt, mist mea mea schaffe.* ‘Wenn wir das ganze Geld armen Leuten gäben, müssten wir mehr arbeiten.’

Die prototypische Inferenz auf die Zukunft erzeugt in [52] das Verb *gebe* ‘geben’ kraft seiner Perfektivität. In Analogie zum Indikativ Präsens wirken sich perfektive Verben auf die zeitliche Einordnung einer konjunktivischen Phrase aus, sobald sie nur auf einmalige Ereignisse Bezug nehmen. Der obige Satz könnte nach dem Prinzip der Prototypik ebenfalls mit dem periphrastischen *teet*-Konjunktiv gebildet werden. So eine Äußerung wie [53] ändert nichts an der Bedeutung. Der Unterschied liegt ausschließlich in der Syntax, die Semantik des Satzes bleibt unverändert. Das zeugt von einer potentiellen Synonymie des synthetischen Konjunktivs Präteritum und der periphrastischen Konstruktion mit *teet* ‘täte’.

[53] *Wenn mea das ganz Geld arme Leute geebe teet, mist mea mea schaffe.* ‘Wenn wir das ganze Geld armen Leuten geben würden, müssten wir mehr arbeiten.’

Beide Konjunktivformen, der synthetische Konjunktiv Präteritum und die Konstruktion *teet* ‘täte’ + Infinitiv, können auch in nicht-zukunftsbezogenen Kontexten auftauchen. Ähnlich wie bei zukunftsbezogenen Äußerungen unterscheiden sich der synthetische und analytische Konjunktiv sinngemäß nicht voneinander (vgl. WELKE 2005: 483–484). Einen Beispielsatz mit dem periphrastischen Konjunktiv, bei dem es um die Gegenwart geht, stellt [54] dar. „Dass der Konjunktiv [...] wie das Präsens (der Indikativ Präsens) von Gegenwartsbezogenheit zur Zukunftsbezogenheit driftet, liegt wie beim Präsens nahe“ (WELKE 2005: 484).

- [54] *Wenn de net hemmgefohr un in Igrejinha geblieb wea, teet mea jetzt schurraskiere.* ‘Wenn er nicht heimgefahren und in Igrejinha geblieben wäre, würden wir jetzt Churrasco machen / Spieße braten.’

6.5.2.3 Implikatur: Höflichkeitsform

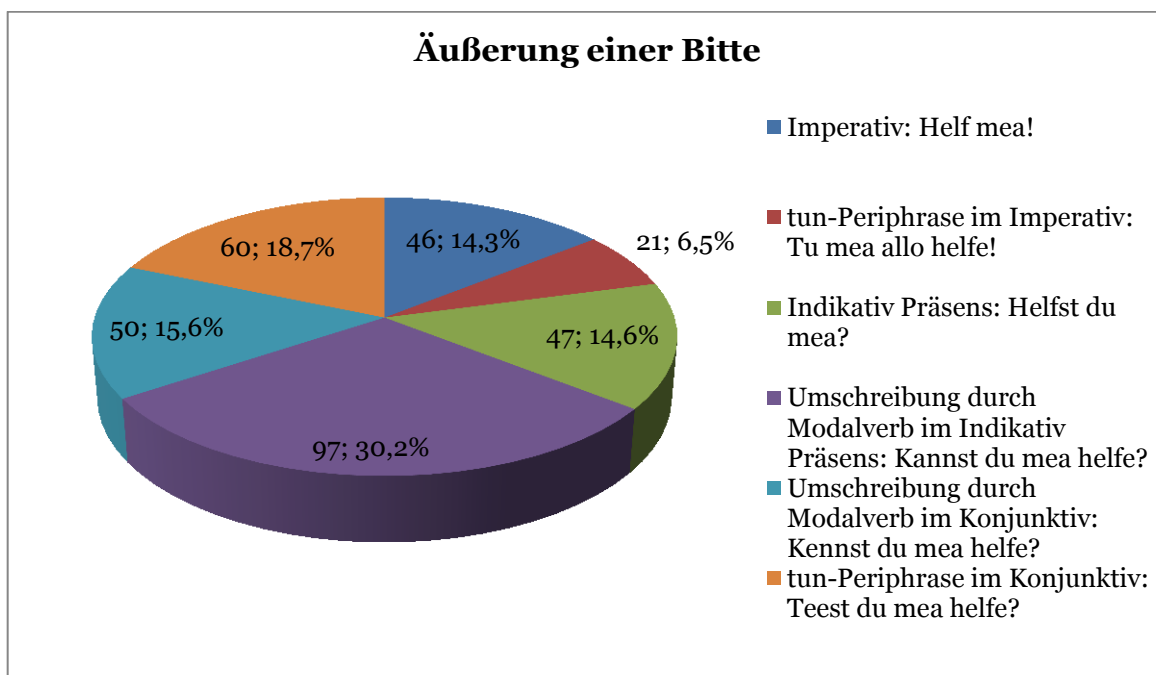
Der synthetische Konjunktiv Präteritum mit Modalverben wie in [55a–b] bzw. der periphrastische Konjunktiv mit *teet* ‘täte’, wenn man sich wie in [55c–d] nicht für die Konstruktion mit einem Modalverb entscheidet, können in bestimmten Höflichkeitsformeln eingesetzt werden.

- [55] a. *Deerft ich mol zwoi Taach hemmgehe?* ‘Dürfte ich mal für zwei Tage heimgehen?’ („Skt. Paulusblatt“ 229/2011; Änd.: MM)
b. *Wea kennt mea no mea so ene Woate soon?* ‘Wer könnte mir noch mehr solcher Worte sagen?’ („Skt. Paulusblatt“ 222/2010)
c. *Tee st du mi dat in Google gebe, dass mein Jung soll dat siehn?* ‘Würdest du mir das per Mail schicken, damit mein Sohn das sehen kann?’ (Video 1)
d. *Teet dea moje noomol komme?* ‘Würdet ihr morgen nochmal kommen?’

Wie aus [55] ersichtlich, sind die konjunktivischen Konstruktionen besonders in jenen Interrogativsätzen beliebt, die als eine Bitte oder eine höfliche Aufforderung zu verstehen sind. Das geht auch aus den Ergebnissen einer Frage der schriftlichen Befragung, die ursprünglich der Erhebung von Imperativformen dienen sollte, hervor. Laut Abb. 52 werden für eine Bitte zwar meistens Interrogativsätze im

Indikativ Präsens (44,8 %) eingesetzt, des Öfteren bedient man sich aber auch des Konjunktivs Präteritum (34,3 %; ebenfalls in Form eines Interrogativsatzes). Für den Imperativ entscheiden sich nur 20,8 % der InformantInnen.

Abb. 52: Mittel für die Äußerung einer Bitte und Präferenz für den Konjunktiv am Beispiel *enem helpe* ‘jemandem helfen’.



Bei Höflichkeitsformeln im Konjunktiv liegt ebenfalls eine stillschweigend vorausgesetzte Bedingung vor, auf die in [56] hingewiesen wird (vgl. FLÄMIG 1991: 409).

[56] *Dürfte ich mal für zwei Tage heimgehen (wenn du damit einverstanden wärest)?*

Sollten die Voraussetzungen nicht mehr zu erkennen sein, verwendet man den Konjunktiv beinahe formelhaft wie in [57] (vgl. FLÄMIG 1991: 409).

[57] *Teest du di Tier schliesse?* ‘Würdest du die Tür schließen?’

6.5.2.4 Implikatur: Indirekte Rede

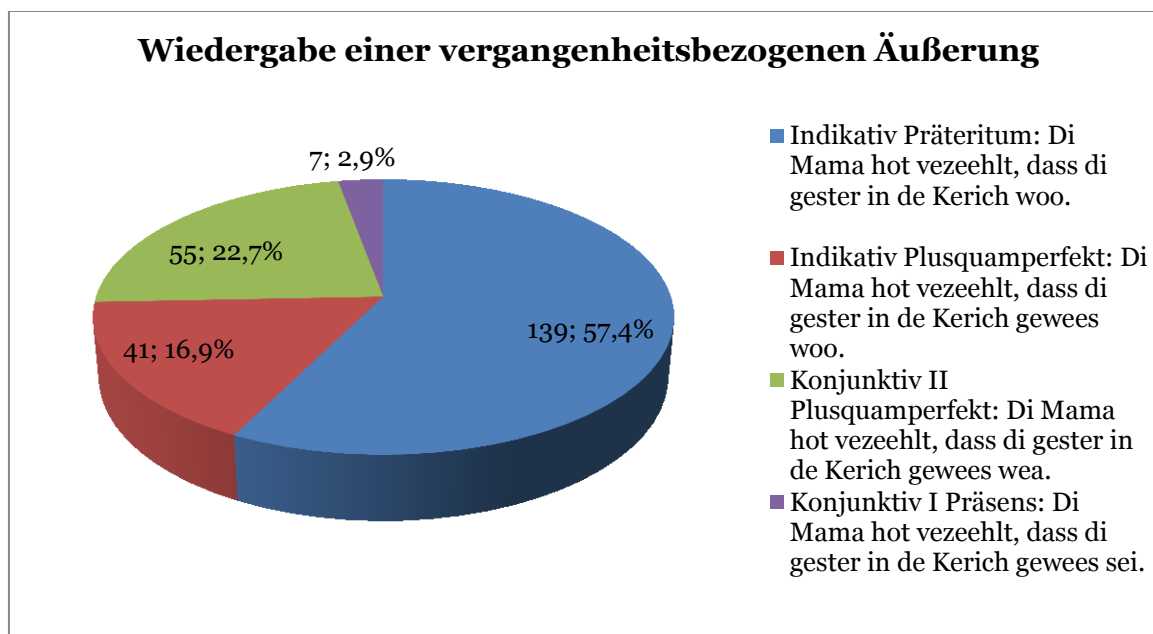
Bereits in den einleitenden Worten zum Konjunktiv des Riograndenser Hunsrückischen wurde darauf hingewiesen, dass der Konjunktiv I, der sogenannter Konjunktiv der indirekten Rede, welcher für die Wiedergabe einer Aussage Dritter benützt wird, in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen nicht existiert. Sollte es sich um ein wiedergegebenes Geschehen handeln, das sich wie in Abb. 48

bzw. [58] auf die Gegenwart bezieht, wählen die SprecherInnen den Konjunktiv Präteritum (besonders bei *sinn* ‘sein’) oder Indikativ Präsens, um das Gehörte an andere zu vermitteln.

- [58] a. *Frida hot telefonat und gesooht, dass di krank wea.* ‘Frida hat telefoniert und gesagt, dass sie krank wäre.’
b. *Frida hot telefonat und gesooht, dass di krank is.* ‘Frida hat telefoniert und gesagt, dass sie krank ist.’

Steht eine vergangenheitsbezogene Äußerung einer Drittperson im Vordergrund, verwendet man, wie es aus Abb. 53 hervorgeht, prototypisch ein Vergangenheits-tempus im Indikativ (57,4 %). Seltener greifen die Befragten zum Konjunktiv Plusquamperfekt (22,7 %). Daraus kann man schlussfolgern, dass das Merkmal „indirekte Rede“ bei wiedergegebenen Äußerungen, die einen Gegenwarts- oder Zukunftsbezug aufweisen, öfters ablesbar ist, während es bei vergangenheitsbezogenen Aussagen unmarkiert bleibt.

Abb. 53: Mittel für die vergangenheitsbezogene indirekte Rede.



Sollte der Konjunktiv durch den Indikativ ersetzt werden, verliert die Äußerung den Charakter der vermittelten Wiedergabe und fungiert nur als unmittelbare Redewiedergabe der sprechenden Person (vgl. FLÄMIG 1991: 405).

6.6 Imperativ

Der dritte Modus des Deutschen, Imperativ, ist, ähnlich wie der Konjunktiv, markiert. Durch diesen können Aufforderungen direkt an die angesprochene Person adressiert werden. Der Imperativ zeigt, dass der mitgeteilte Sachverhalt, meistens so schnell wie möglich, realisiert werden soll (vgl. FLÄMIG 1991: 412).

6.6.1 Konjugation

Nicht jeder grammatischen Person kann eine Form des Imperativs zugewiesen werden. Nach traditioneller Ansicht, die u.a. HENTSCHEL/WEYDT (vgl. 2003: 124–125) vertreten, beschränkt sich der imperativische Formenbestand auf die 2. Pers. Sing. und Pl. im Präsens.

2. Pers. Pl. Imperativ

Der Imperativ der 2. Pers. Pl. gleicht der entsprechenden Indikativform, im imperativischen Kontext wird jedoch auf den Gebrauch des Personalpronomens verzichtet. Wie man am Beispiel [59] erkennen kann, entspricht das Modell der Imperativbildung für die 2. Pers. Pl. der Standardsprache.

- [59] a. [Indikativ Präsens:] *Dea guckt.* ‘Ihr guckt/schaut.’
 b. [(Imperativ:)] *Guck t!* ‘Guckt/schaut!’

2. Pers. Sing. Imperativ

Bei der 2. Pers. Sing. werden, ebenfalls analog zur Standardvarietät, einerseits die Endung des Verbs *-st* und andererseits das Personalpronomen weggelassen, woraus sich das Konjugationsschema wie in [60] ergibt (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 125).

- [60] a. [Indikativ Präsens:] *Du guckst.* ‘Du guckst/schaust.’
 b. [(Imperativ:)] *Guck!* ‘Guck/schau!’

In der Standardsprache wird der eventuelle Umlaut bei der Imperativbildung nicht realisiert (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 125). Für Riograndenser Hunsrückisch ist diese Regel insofern irrelevant, als Deutsch der SüdbrazilianerInnen, wie in 6.1.1.3 dargestellt, bereits im Indikativ Präsens auf den Umlaut des Stammvokals verzichtet. Zur Veranschaulichung dient [61].

- [61] a. [Indikativ Präsens:] *Du schloofst.* ‘Du schläfst.’
b. [(Imperativ:)] *Schloof!* ‘Schlaf!’

Ähnlich verhalten sich die Verben, die im Standarddeutschen den Wechsel *e – i* vollziehen. Während sich die Vokaländerung in der Standardvarietät auch auf den Imperativ auswirkt (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 125), wird diese im Riograndenser Hunsrückischen in Analogie zum Indikativ Präsens vollständig beseitigt. Diesen Fall präsentiert [62].

- [62] a. [Indikativ Präsens:] *Du esst.* ‘Du isst.’
b. [(Imperativ:)] *Ess!* ‘Iss!’

Eine Ausnahme bildet das Verb *sinn* ‘sein’, dessen Imperativform der 2. Pers. Sing., *sei*, wie in [63] gezeigt, nicht vom Indikativ Präsens stammt, sondern von dem im Riograndenser Hunsrückischen nicht vorhandenen Konjunktiv I Präsens bzw. der ursprünglichen *sein*-Wurzel idg. **es-* (vgl. SCHIRMUNSKI 2010: 640).

- [63] a. [Indikativ Präsens:] *Du bist.* ‘Du bist.’
b. [(Konjunktiv I Präsens*Std.-Spr.:)] *Du seist!*
c. [(Imperativ:)] *Sei!* ‘Sei!’

Weitere Besonderheiten

Die sogenannte Höflichkeitsform, die zum imperativischen Formenbestand des Standarddeutschen gehört, ist aus bereits in 6.1.1.1 angesprochenen Gründen im Riograndenser Hunsrückischen nicht gegeben. Im Sprachalltag wird man geduzt. Möchte man sich besonders höflich ausdrücken, muss man auf eine Ersatzform ausweichen, die jedoch ebenfalls in der 2. Pers. Sing. erfolgt. Eine Möglichkeit stellt z.B. der Konjunktiv Präteritum eines Modalverbs dar.

Die imperative Ausdrucksweise kann durch die Modalpartikeln *mo* und *mal* verstärkt werden, insbesondere dann wenn es wie in [64] um Aufforderungen zum kurzfristigen Sachverhalt geht (vgl. HENTSCHEL/WEYDT 2003: 126).

- [64] a. *Guck mo do!* ‘Schau mal hier!’ (Video 1)
b. *Trink mo Tee!* ‘Trink mal Tee!’ (Video 2)

c. *Komm mal hea!* ‘Komm mal her!’ („Skt. Paulusblatt“ 222/2010; Änd.: MM)

6.6.2 Semantisch-prototypische Analyse

6.6.2.1 Archetypische Bedeutung: Direkte Aufforderung

Der Imperativ wird gebraucht, um eine Aufforderung unmittelbar an die angesprochene Person bzw. eine Gruppe von Personen zu richten (vgl. „Duden“ 2005: 547). Der genannte Sachverhalt soll, meistens kurz darauf, verwirklicht werden. Man unterscheidet verschiedene Formen, die der archetypischen Bedeutung „direkte Aufforderung“ entsprechen. Unten sind Beispiele aus dem Riograndenser Hunsrückischen für Bitte in [65a], Wunsch in [65b], Anweisung in [65c], Mahnung in [65d] und Befehl in [65e] zu finden (vgl. FLÄMIG 1991: 412).

- [65] a. *Ach, komm, helf mia bitte!* ‘Ach, komm, hilf mir bitte!’ („Skt. Paulusblatt“ 216/2010; Änd.: MM)
- b. *Vezeehl bissche von Austria!* ‘Erzähle ein bisschen von Österreich!’
- c. *Trink mol Tee, fa ze gesund gebe!* ‘Trink mal Tee, damit du gesund wirst!’
- d. *Ess fertisch, du bist orrich langseem!* ‘Iss auf, du bist sehr langsam!’
- e. *Bezol un setz di hin!* ‘Bezahl und setz dich hin!’ (Video 1; Änd.: MM)

Bezugnehmend auf die Syntax der Beispiele in [65] lässt sich feststellen, dass das Verb im prototypischen Aufforderungssatz an der ersten Stelle steht; ggf. kann es von einer Symptominterjektion wie *ach* eingeleitet werden.

Im Default-Fall bezieht sich eine Äußerung im Imperativ auf den Redemoment bzw. nahe Zukunft (vgl. FLÄMIG 1991: 412). „Eine Aufforderung ist nur dann angemessen, wenn das, wozu aufgefordert wird, nicht schon im Sprechzeitpunkt der Fall ist („Duden“ 2005: 549).

- [66] *Bring de Kaffee!* ‘Bring den Kaffee!’

Mit [66] wird gemeint, dass die angesprochene Person den Kaffee sofort bringen soll. Soll der Kaffee erst zu einem Zeitpunkt in (entfernterer) Zukunft gebracht werden, muss dieser Wunsch mithilfe zusätzlicher Sprachmittel, z.B. des Temporal- und Konditionaladverbials oder Konditionalsatzes, entsprechend präzisiert werden. Einige Möglichkeiten stellt [67] dar.

- [67] a. *Bring moje de Kaffee!* 'Bring morgen den Kaffee!'
b. *Bring bei schlecht Wetta de Kaffee!* 'Bring beim schlechten Wetter den Kaffee!'
c. *Bring de Kaffee, wenn du meechst de trinke!* 'Bring den Kaffee, wenn du ihn trinken möchtest!'

Es gibt eine Gruppe von Verben, die als unfähig anzusehen ist, den Imperativ zu bilden. Diese Bezeichnung bezieht sich auf die Verben, welche Vorgänge beschreiben, die jedoch außerhalb der Kontrolle des Subjektaktanten liegen. Es handelt sich u.a. um die unpersönliche Verben (insbesondere Witterungsverben wie *bletze* 'blitzen', *freere* 'frieren', *reene* 'regnen'), Modalverben (vgl. „Duden“ 2005: 549) und Verben *keenne* 'kennen', *wiidasiehn* 'wiedersehen', *wesse* 'wissen'.

Verben bzw. Ausdrücke, die negativ konnotiert sind, bilden, wie man [68] entnehmen kann, den Imperativ meist mit der Negation (vgl. HELBIG/BUSCHA 2011: 185).

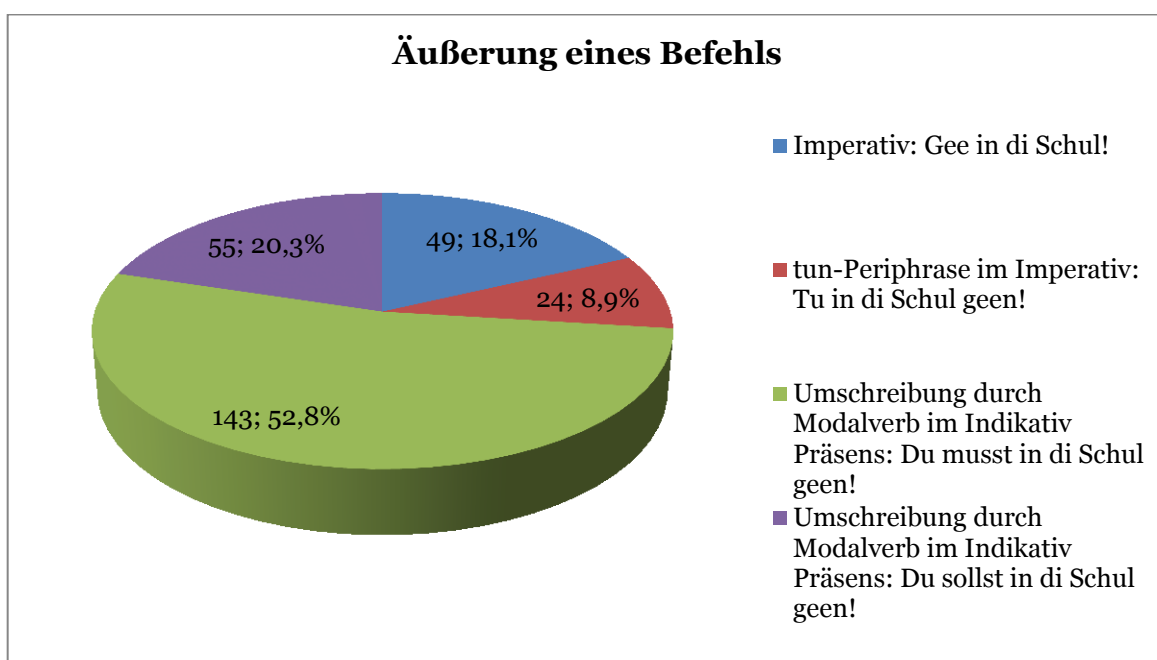
- [68] a. *Vergess das net!* 'Vergiss das nicht!' („Skt. Paulusblatt“ 216/2010)
b. *Sei net bleed!* 'Sei nicht blöd!' („Skt. Paulusblatt“ 216/2010)
c. *Lii net!* 'Lüge nicht!'

6.6.2.2 Konkurrenz um Aufforderung

Der Imperativ spielt im Riograndenser Hunsrückischen, übrigens ähnlich wie in der Standardvarietät des Deutschen, nur eine eingeschränkte Rolle. Dies liegt vor allem an den anderen grammatischen Konstruktionen, die bei mehr oder weniger gleichem Erfolg ebenfalls eine Aufforderung ausdrücken können. Bereits aus Abb. 52, wo es um eine Bitte geht, kann man ersehen, dass dem Imperativ mehrere Konkurrenzformen gegenübergestellt werden, die dieselbe oder eine nur leicht veränderte Bedeutung übermitteln. In einer weiteren Frage, deren Ergebnisse Abb.

54 präsentiert, wurde getestet, mit welchen Ausdrucksmitteln die InformantInnen bei einem Befehl reagieren, der sofort auszuführen ist. Die Befragten sollten sich eine Situation vorstellen, in der ein Bursche nach einem Familienfest später als üblich aufsteht und um die erste Stunde in der Schule nicht zu verpassen, sich sehr beeilen muss. Die Mutter regt sich darüber auf und fordert ihren Sohn auf, unverzüglich in die Schule zu gehen.

Abb. 54: Mittel für die Äußerung eines Befehls und Präferenz für den Indikativ Präsens von *misse* ‘müssen’ am Beispiel *in di Schul geen* ‘in die Schule gehen’.



Der dargestellte Situationskontext wirkt sich bedeutsam auf die Ergebnisse der Auskunftspersonen aus. Die Befragten interpretieren die Situation so, dass der Junge unter Druck seiner Mutter steht und sich in einer Zwangslage befindet. Aus diesem Grunde wählen sie in der Mehrzahl der Fälle die modale Konstruktion mit *misse* ‘müssen’ (52,8 %), die stärker und zugleich wirksamer als der Imperativ scheint, und das obgleich sie als Aussagesatz fungiert und im Indikativ Präsens ausgedrückt wird. Der Anteil der zweithäufigsten Konstruktion beträgt 20,3 %. Auch diesmal handelt es sich um ein Modalverb im Indikativ Präsens, und zwar *solle* ‘sollen’. Da mit ihm zwar eine Pflicht verbunden ist, aber zugleich ein gewisser Grad an Abwählbarkeitsmöglichkeit besteht, wird *solle* ‘sollen’ nicht so frequent gebraucht wie *misse* ‘müssen’. Erst dann folgen die typischen Aufforderungsaussagen im Imperativ, nämlich auf der einen Seite der prototypische in 6.6.1

behandelte Imperativ mit nur 18,1 % und auf der anderen Seite der auf der *tun*-Periphrase basierende Imperativ mit 8,9 %.

Man kann schlussfolgern: Hat eine Aufforderung Befehlscharakter, wird als Alternative zum von der Bedeutung her prototypischen Imperativ gerne der Aussagesatz mit dem Modalverb *misse* ‘müssen’ und seltener auch *solle* ‘sollen’ im Indikativ Präsens verwendet. Handelt es sich um eine andere Art der Aufforderung, Bitte, weicht man auf die Interrogativkonstruktion entweder im Indikativ Präsens oder Konjunktiv Präteritum aus. Die Formulierung der Aufforderung als eine Frage mildert diese, vor allem dann, wenn sie mit dem Modalverb *kenne* ‘können’ einhergeht. Besonders höflich scheint die Verbindung Fragesatz + *kenne*-Umschreibung im Konjunktiv zu sein.

Unhöflicher als Konjunktiv- und sogar Imperativsätze werden die infiniten Aufforderungsformen wie [69] angesehen. Diese kurzen und gleichzeitig unpersönlichen Ausdrücke des Begehrens werden jedoch nicht allzu häufig von SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen angewendet (vgl. „Duden“ 2005: 550).

[69] a. *Bitte bezole!* ‘Bitte bezahlen!’

b. *Leenks geen!* ‘Links gehen!’

Überraschenderweise ist die *tun*-Periphrase nicht so beliebt, wenn es um Aufforderungen geht. Beim oben dargestellten *geen* ‘gehen’ beträgt der Anteil von Imperativ mit *tuun* ‘tun’ weniger als 10,0 %. Die Erfahrungen vor Ort zeigen jedoch, dass sich die imperativische Umschreibung durch *tuun* ‘tun’ besonders gut für transitive Verben eignet. Das Verb *geen* ‘gehen’ im Gegensatz zu denen aus [70] gehört aber nicht zu den Transitiva und genau dies mag der Grund sein, warum die Befragten so selten jene Antwortmöglichkeit wählen. Bei der *tun*-Periphrase lässt sich eine hohe Affinität zu Interrogativsätzen feststellen, auch hier wird die imperativische Qualität abgeschwächt (vgl. SCHWARZ 2004: 133).

[70] a. *Tu leese!* ‘Lies!’

b. *Tu esse!* ‘Iss!’

c. *Tu singe!* ‘Sing!’

7 Conclusio

Riograndenser Hunsrückisch ist eine Art Standard der *Transcontinental Interdialect Area* des Deutschen in Südbrasilien, der trotz einer zu beobachtenden Rücktrittstendenz nach wie vor von hunderttausenden Personen vertreten wird. Seine zwei verbalen Kategorien, das Tempus und der Modus, kennzeichnen sich zwar durch zahlreiche Veränderungen, um nicht zu sagen Vereinfachungen im Vergleich zur deutschen Standardsprache, verfügen jedoch über eine durchaus große Anzahl an grammatischen Phänomenen, die mit Sicherheit nicht nur eine oberflächliche Erwähnung in allgemeinen Arbeiten, sondern auch eine komplexe thematische Auseinandersetzung wie hier wert sind. Gerade die hohe Unabhängigkeit von Entwicklungen, deren die innereuropäische Standardvarietät unterzogen war, machen Riograndenser Hunsrückisch zum interessanten und zugleich wichtigen Forschungsbereich im Bereich der (Kolonial- und Varietäten-)Dialektologie bzw. Syntaxforschung. Es ist jedoch in der Conclusio nochmal darauf hinzuweisen, dass der fehlende bzw. sehr stark eingeschränkte Kontakt zur Standardsprache nicht so zu interpretieren ist, als ob der südbrasilianische Dialekt kaum (diachronen) Kontakt mit der im deutschsprachigen Raum Europas herrschenden Sprachrealität hätte. Zu vermerken gilt aber, dass sich dieser Kontakt zum großen Teil auf den Sprachraum beschränkt, der die meisten AuswanderInnen vor der Ansiedlung Südbrasilien bewohnten, also das Gebiet des Moselfränkischen und vor allem positiver selektieren Rheinfränkischen.

Was wiederum den Sprachkontakt zur lokalen Amtssprache, dem Brasilianischen Portugiesisch, anbelangt, lässt sich feststellen, dass dieser im Bereich des Tempus und Modus nur eine marginale Rolle spielt. Das scheint die These über die Koexistenz beider Sprache, des Deutschen und Portugiesischen, zu bestätigen. Die meist bilingualen SprecherInnen können im deutschen Dialekt komplexe, ebenso syntaktisch stark ausgebaute Äußerungen zu jeglichen Themen des gewöhnlichen Alltags machen. Dies betrifft mehr oder minder alle Altersgruppen, und das obgleich ein altersabhängiges Rollback im Dialektgebrauch beobachtbar ist. Riograndenser Hunsrückisch erweist sich hierbei als Sprache des nahen sozialen Umfelds, insbesondere der Familie und des Freundeskreises. Unter den Deutschstämmigen

in Südbrasilien gilt Riograndenser Hunsrückisch als die schönste Sprache, der sie mächtig sind.

Schaut man sich näher das Tempus-Modus-System des deutschen Dialekts in Rio Grande do Sul an, fällt auf, dass zu jeder Kategorie dieses linguistischen Bereichs grammatische Phänomene belegbar sind, die auf intralinguale Abweichungen, und zwar sowohl von der Standardsprache als auch anderen regionalen Varietäten hindeuten. Unabhängig von einer grammatischen Kategorie kann man mehrere Apokopen und Synkopen der Konjugationsendung feststellen. Nun soll jedoch nochmal auf einzelne Tempora eingegangen und zusammengefasst werden, welche Phänomene den konkreten Tempora zuzuordnen sind. Im Präsens werden der Umlaut und Ablaut, die für starke Verben der Standardsprache charakteristisch sind, beinahe vollständig beseitigt. Auch unter Modalverben lassen sich Formen finden, die keinen Vokalwechsel im Stamm vollziehen. Einen besonderen Status haben die Verben *sinn* ‘sein’, *hon* ‘haben’ und *tuun* ‘tun’, welche nach dem mittel- oder sogar teilweise althochdeutschen Muster konjugiert werden. Die zwei ersten verhalten sich stark variabel, indem sie über mehrere Formen verfügen, die regelmäßig verwendet werden. Alle drei hier angeführten Verben sind insofern wichtig für Riograndenser Hunsrückisch, als sie die meistgebrauchten Auxiliare bilden. Der Standardsprache ähnlich hat das Präsens des Riograndenser Hunsrückischen mehrere Bedeutungen inne. Als archetypisch ist, idealerweise, jene der Gegenwart oder der Überlappung aufzufassen, wenn ebenfalls ein Stück Vergangenheit bzw. Zukunft mitgemeint ist. Weiters wird das Präsens verwendet, um über habituelle Akte, d.h. wiederholte Vorgänge und Gewohnheiten, zu berichten. Im Gegensatz zur prototypischen Bedeutung ist hierbei die Situationszeit nach beiden Seiten, also sowohl zur Zukunft als auch zur Vergangenheit hin, offen. Überdies steht das Präsens für generelle Aussagen, die zeitlich nicht eingeordnet werden können und allgemeine Gültigkeit haben. Man spricht von Zeitungebundenheit als Bedeutungsvariante des Präsens. Ansonsten findet das Präsens Anwendung in Zukunftskontexten. Meistens wird jedoch ein lexikalisches Mittel benötigt, um auf den zukünftigen Charakter der Aussage hinzudeuten. Eine Ausnahme bilden die *achievement*-Verben, die inhärent zukunftsbezogen sind. Beleg-

bar ist zudem, dass das Präsens eine Aufforderung ausdrücken kann. Es ist dann als eine Alternative für den Imperativ anzusehen.

Das nächste, ebenfalls häufig verwendete Tempus des Riograndenser Hunsrückischen stellt das Perfekt dar. Andere sogenannte Vergangenheitstempora wie Präteritum, Plusquamperfekt und doppeltes Perfekt werden viel seltener gebraucht. Daher wird hier, unter Berücksichtigung der prototypischen Bedeutung, vom Universal-Vergangenheitstempus gesprochen, der sich hauptsächlich aus dem Perfekt und präteritalen Reliktformen von Modalverben und wenigen hochfrequenten Verben zusammensetzt. Bei der Bildung des Perfekts ergeben sich viele Unterschiede zum Standarddeutschen. Einigen Verben, die sich standardsprachlich des Auxiliars *sein* bedienen, wird im Riograndenser Hunsrückischen das Hilfsverb *hon* 'haben' zugewiesen. Die meisten Besonderheiten betreffen allerdings das Partizip II. Die standardnahe Partizipien II weisen hauptsächlich nur schwache Verben, Partikel- und Präfixverben sowie unbetont anlautende Verben auf. Sollte sich das Verb durch inhärente Perfektivität charakterisieren, wird das Flexionssuffix *ge-* analog zur früheren Sprachgeschichtsstufen des Deutschen meistens ausgelassen. Eventuell rücken phototaktische oder morphologische Gründe in den Vordergrund. Des Öfteren verlieren die Partizipien II das Flexionssuffix *-en* bzw. *-(e)t*. Bei starken Verben lässt sich hierbei sogar von einer Regelmäßigkeit sprechen. Es können Verben im Deutschen Rio Grande do Suls belegt werden, die beiden Änderungen unterworfen werden. Darüber hinaus werden Vertreter der Mischkonjugation bzw. einige starke Verben schwach konjugiert. Seltener nachgewiesen werden kann die Änderung in die umgekehrte Richtung, sodass die Partizipien II einzelner unregelmäßiger Verben stark gebildet werden. Sollten die SprecherInnen explizit den Vorvergangenheitszustand hervorheben wollen, haben sie die Möglichkeit, auf das Plusquamperfekt bzw. das etwas mehr bekannte doppelte Perfekt auszuweichen. Da dies nur selten der Fall ist, kann vom Dasein der für die Standardvarietät typischen *consecutio temporum* keine Rede sein. Die erstgenannte Variante kann jedoch zudem die Bedeutung „tiefe Vergangenheit“ tragen oder, besonders bei *sinn* 'sein', als Ersatz für das prototypische Perfekt stehen. Hierbei handelt es sich aber nicht um frequente Erscheinungen.

Beide erhobenen Verlaufsformen, und zwar der rheinische *am*-Progressiv und die *tun*-Periphrase, dienen dem Ausdruck der imperfektiv-progressiven Aspektkategorie. In auf die Gegenwart bezogenen Bezeichnungen des Prozessverlaufs können sie variabel ausgetauscht werden. Soll aber die Augenblicklichkeit in der Vergangenheit betont werden, lässt sich an und für sich nur die Rheinische Verlaufsform mit *am* anwenden. Die Verlaufsformen können überdies eine besondere Bedeutung annehmen und für habituelle Akte stehen, insbesondere dann wenn es um Bezeichnungen der Berufstätigkeit geht.

Das Futur gilt im Riograndenser Hunsrückischen wie in der Standardvarietät als Zukunftstempus, wobei in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen dessen Rolle stark marginalisiert wird. Während man die Verwendungshäufigkeit vom Futur I noch als selten bezeichnen kann, ist vom Futur II zu sagen, dass dieses fast nie gebraucht wird. Das *were*-Futur stößt in Südbrasilien auf mehrere Konkurrenzkonstruktionen wie Präsens, *tun*-Periphrase und Umschreibung durch die Modalverben *misse* ‘müssen’ und *wolle* ‘wollen’, sodass es eigentlich nur dann eingesetzt wird, wenn die Zukunftsbedeutung betont werden soll. Das Futur ermöglicht nämlich eine explizite Markiertheit des Zukunftscharakters. Bei den *Achievements* und ggf. auch *Accomplishments* kann mittels der Futurkonstruktion auf die entferntere Zukunft hingedeutet werden. Sollte die Situation in näherer Zukunft stattfinden, wird sie ohnehin im Präsens ausgedrückt.

Nun ist noch ein Blick auf die markierten Modi des Riograndenser Hunsrückischen zu werfen, also den Konjunktiv und den Imperativ. Unter dem Konjunktiv wird lediglich der Konjunktiv II verstanden. Der aus der geschriebenen Standardsprache bekannte Konjunktiv I ist in der südbrasilianischen Varietät des Deutschen nicht vorhanden. Man unterscheidet nur zwischen dem Konjunktiv Präteritum und Plusquamperfekt. Der Konjunktiv Präteritum kann entweder analytisch oder synthetisch gebildet werden, wobei die erste Art, die auf der Zusammensetzung vom Auxiliar *teet* ‘täte’ und dem Infinitiv beruht, als prototypisch gilt. Der Präteritumschwund, welcher Riograndenser Hunsrückisch aufgrund der Dominanz der westmitteldeutschen Dialektbasis betraf, wirkt sich ebenfalls auf den Konjunktiv aus, sodass es synthetische Formen ausschließlich von Modalverben und meistgebrauchten Verben gibt. Mit dem Konjunktiv wird ein Sachverhalt

als angenommen und realisierbar (Potentialis) oder nicht realisierbar (Irrealis) bestimmt. Beim Konjunktiv Präteritum kann es sich nur um Irrealis handeln, weil die Kategorie Modus vom Tempus beeinflusst wird, indem ein vergangenes Geschehen gleichzeitig als nicht realisierbar definiert wird. Als Potentialis können wiederum beide Konjunktive auftreten. Anzumerken ist jedoch, dass man es beim Konjunktiv nicht mit der Übernahme der temporalen Bedeutung zu tun hat, sondern lediglich mit einer zeitlichen Einordnung. Außerdem kann der Konjunktiv für den Höflichkeitscharakter einer Formulierung sorgen oder eine Aussage als indirekt markieren.

Die Imperativformen werden mit der Ausnahme von *sinn* 'sein' vom Infinitivstamm gebildet und werden keinen Änderungen durch Ablaut oder Umlaut unterzogen. Fakultativ kann die *tun*-Periphrase im Imperativ gewählt werden. Als prototypische Bedeutung des Imperativs nennt man die direkte Aufforderung, welche jedoch unterschiedliche Form annehmen kann, so z.B. Bitte, Wunsch, Anweisung oder Mahnung. Der Imperativ wird im Südbrazilien nicht allzu oft verwendet, weil er auf Konkurrenz seitens anderer grammatischer Konstruktionen stößt. Bei einer Bitte werden Fragesätze entweder im Indikativ Präsens oder Konjunktiv formuliert, wohingegen für einen Befehlsausdruck am häufigsten Modal Konstruktionen mit *misse* 'müssen' und *solle* 'sollen' zum Einsatz kommen.

Schlussfolgernd lassen sich zwei Haupttempora unterscheiden, nämlich das Präsens und, wie in der vorliegenden Arbeit genannt, das Universal-Vergangenheitstempus, dessen Schwerpunkt das Perfekt bildet. Drei weitere Tempora, die ebenfalls dem Universal-Vergangenheitstempus angehören, also das Präteritum, Plusquamperfekt und Doppelperfekt, treten nur für eine bestimmte Gruppe hochfrequenter Verben oder/und ausschließlich in bestimmten Kontexten auf. Das Futur wird stark marginalisiert und beschränkt sich auf das aus der Standardsprache bekannte Futur II. Den SprecherInnen des Riograndenser Hunsrückischen stehen somit sechs Tempora zur Verfügung, von denen jedoch nur zwei regulär verwendet werden und welche das gesamte temporale Bedeutungsspektrum abdecken, sodass sie für die Verwendung im Alltag ausreichen. Darüber hinaus verfügt Riograndenser Hunsrückisch über zwei Verlaufsformen, den *am*-Progressiv und die *tun*-Umschreibung, von denen sich die erste als prototypischer

erweist. Was wiederum die Kategorie des Modus anbelangt, ist festzustellen, dass nur zwei Modi, der unmarkierte Indikativ und der markierte Konjunktiv Präteritum eine bedeutsame Rolle spielen. Der Imperativ wird nur selten verwendet, und der Konjunktiv Präsens gar nicht. Man kann also von insgesamt drei Modi sprechen, von denen zwei als Hauptmodi aufzufassen sind.

8 Quellenverzeichnis

ALTENHOFEN, CLÉO VILSON (1996): Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen. Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 21).

AMS-Qualifikations-Barometer. <http://bis.ams.or.at/qualibarometer/berufsbereiche.php> [letzter Zugriff: 08.09.2013].

BARTSCH, WERNER (1980): Tempus, Modus, Aspekt. Die systembildenden Ausdruckskategorien beim deutschen Verbalkomplex. Frankfurt a.M./Berlin/München: Diesterweg (Schule und Forschung: Neusprachliche Abteilung).

BEREND, NINA (1994): Sprachinseldialekte in Auflösung. In: BEREND, NINA / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a.M.: Lang, 319–331.

BOST, BODO (2012): Brasilien: Hunsrücker Platt wird zweite Amtssprache. URL: <http://www.volksfreund.de/nachrichten/region/hochwald/aktuell/Heute-in-der-Hochwald-Zeitung-Brasilien-Hunsruecker-Platt-wird-zweite-Amtssprache;art804,3167479> [letzter Zugriff: 30.03.2013].

BUCHWALD-WARGENAU, ISABEL (2010): Zur Herausbildung der doppelten Perfektbildungen. In: ZIEGLER, ARNE (Hg.): Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Unter Mitarb. v. Christian Braun. 1. Bd.: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Berlin/Boston: de Gruyter, 221–236.

BUCHWALD-WARGENAU, ISABEL (2012): Die doppelten Perfektbildungen im Deutschen. Eine diachrone Untersuchung. Berlin/Boston: de Gruyter (Studia linguistica Germanica 115).

DAMKE, CIRO (1997): Sprachgebrauch und Sprachkontakt in der deutschen Sprachinsel in Südbrasilien. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang (Europäische Hochschulschriften. Reihe 21: Linguistik 190).

Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus (FnhdC) (2007). URL: <http://www.korpora.org/Fnhd/> [letzter Zugriff: 06.05.2013].

Deutsch in aller Welt. URL: <http://www.deutschinallerwelt.net/Internet/index.htm> [letzter Zugriff: 28.03.2013].

DIELING KLAUS / KEMPTER FRITZ (1989): Die Tempora. 2., unver. Aufl. Leipzig: Enzyklopädie (Zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer).

Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS). Stichwort: „marginal“. Unter Red. v. Alexander Geyken. URL: <http://www.dwds.de/?qu=marginal> [letzter Zugriff: 29.03.2013].

DOMASCHNEW, ANATOLI (1994): Einige Bemerkungen zum Begriff ‚Sprachinsel‘ und zur Erforschung der rußlanddeutschen Mundarten. In: BEREND, NINA / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a.M.: Lang, 165–177.

Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch (2005). Hg. v. der Dudenred. 7., völl. neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim [u.a.]: Dudenverl. (Der Duden in zwölf Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache 4).

EISENBERG, PETER (1994): Grundriß der deutschen Grammatik. 3., überarb. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

EK, BRITT-MARIE (1996): Das deutsche Präsens. Tempus der Nichtvergangenheit. Stockholm: Almqvist & Wiksell (Lunder germanistische Forschungen 59).

ELSPAß, STEPHAN / MÖLLER, ROBERT (2003ff.) Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). Zweite Runde – Stichwort: „Verlaufsformen“. URL: <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-2/f18a-b/> [letzter Zugriff: 16.09.2013].

ELSPAß, STEPHAN (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Linguistik 263).

ENGELMANN, ERNI GUILHERME (2004): A Saga dos Alemães. Do Hunsrück para Santa Maria do Mundo Novo [dt. Epos der Deutschen. Vom Hunsrück nach Santa Maria do Mundo Novo]. 1. Bd. Igrejinha: Engelman [zweisprachige Publikation: Port. u. Dt.].

FAUSEL, ERICH (1959): Die deutschbrasilianische Sprachmischung. Probleme, Vorgang und Wortbestand. Mit einem Geleitwort v. Hugo Moser. Berlin: Schmidt.

FISCHER, ANETTE (2001): Diachronie und Synchronie von auxiliarem *tun* im Deutschen. In: WATTS, SHEILA / WEST, JONATHAN / SOLMS, HANS-JOACHIM (Hg.): Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 446), 137–154.

FLÄMIG, WALTER (1991): Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge. Erarbeitet auf der theoretischen Grundlage der „Grundzüge einer deutschen Grammatik“. Berlin: Akad.-Verl.

FLEISCHER, JÜRG / KASPER, SIMON / LENZ, ALEXANDRA N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79/1, 1–42.

FLEISCHER, JÜRG / SCHALLERT, OLIVER (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher).

Google Maps. Erhebungsorte. Forschungsaufenthalt von Mateusz Maselko in Rio Grande do Sul, Brasilien. URL: <https://maps.google.at/maps/ms?msid=206416919760014141222.0004d72d9c86b4e940cd1&msa=0> [letzter Zugriff: 01.10.2013].

Google Maps. Urheimat der Hunsrücker in Europa. Ergebnisse der schriftlichen Befragung. URL: <https://maps.google.at/maps/ms?msid=206416919760014141222.0004e808696199a119d92&msa=0> [letzter Zugriff: 06.10.2013].

Google Maps. Weltkarte. URL: <https://maps.google.at/> [letzter Zugriff: 04.04.2013].

HAMMES, HUGO [u.a.] (2010): Unsere Leser schreiben. In: Sankt Paulusblatt 218, 43–46.

HELBIG, GERHARD / BUSCHA, JOACHIM (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Neubearb. Berlin [u.a.]: Langenscheidt.

HENNINGS, THORDIS (2003): Einführung in das Mittelhochdeutsche. 2., durchges. u. verb. Aufl. Berlin: de Gruyter (De Gruyter Studienbuch).

HENTSCHEL, ELKE / WEYDT, HARALD (2003): Handbuch der deutschen Grammatik. 3., völl. neu bearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 2003 (De Gruyter Studienbuch).

KLOTZ, PETER (1974): Ein Tempus mit zwei temporalen Modi. Studien zur Tempus- und Modusproblematik am Beispiel des Futurs und des mit „würde“ gebildeten Konjunktivs [Diss. an der Ludwig-Maximilians-Univ. zu München].

KÖNIG, WERNER (2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 17., durchges. u. korr. Aufl. München: Dt. Taschenbuchverl. (dtv-Atlas 3025).

KUHN, WALTER (1934): Deutsche Sprachinsel-Forschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen: Wolff (Ostdeutsche Forschungen 2).

LENZ, ALEXANDRA N. (2007): Zur Grammatikalisierung von *geben* im Deutschen und Letzebuergeschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 35.1/2, 52–82.

LEXER, MATTHIAS (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Online. In: MOULIN, CLAUDINE / BURCH, THOMAS / HILDENBRANDT, VERA (Hg.) (2011): Wörterbuchnetz. Univ. Trier. URL: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/> [letzter Zugriff: 06.05.2013].

LÖBNER, SEBASTIAN (2003): Semantik. Eine Einführung. Berlin/New York: de Gruyter (De Gruyter Studienbuch).

LÖFFLER, HEINRICH (1980): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2., durchgeseh. u. erw. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Einführungen).

MATTHEIER, KLAUS J. (1994): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen. In: BEREND, NINA / MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a.M.: Lang, 333–348.

PETROVA, SVETLANA (2008): Die Interaktion von Tempus und Modus. Studien zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Konjunktivs. Heidelberg: Winter (Germanistische Bibliothek 30).

POITOU, JACQUES (2004a): Prototypentheorie und Flexionsmorphologie. In: Linguistik online 19. URL: http://www.linguistik-online.de/19_04/poitou.html [letzter Zugriff: 27.03.2013].

POITOU, JACQUES (2004b): Prototypentheorie und lexikalische Semantik. In: LYLIA 3, 1–24. URL: <http://hal.archives-ouvertes.fr/docs/00/37/19/75/PDF/Poitou-2004a.pdf> [letzter Zugriff: 27.03.2013].

REICHENBACH, HANS (1947): Elements of Symbolic Logic. New York/London: Free Press.

REIMANN, ARIANE (1999): Die Verlaufsformen im Deutschen. Entwickelt das Deutsche eine Aspektkorrelation? [Diss. an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg].

ROSENBERG, PETER (1998): Deutsche Minderheiten in Lateinamerika. In: Harden, Theo / Hentschel, Elke (Hg.): *Particulae particularum*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg-Festschriften 5), 261–291.

SCHAPPELE, BENJAMIN FRANKLIN (1917): The German Element in Brazil. Colonies and Dialect. Philadelphia: Americana Germanica Press (Americana Germanica 26) [Abdruck; Miami: HardPress 2012].

SCHIRMUNSKI, VIKTOR M. (2010): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Hg. u. komm. v. Larissa Naiditsch. Unter Mitarb. v. Peter Wiesinger. Aus dem Russ. übers. v. Wolfgang Fleischer. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang [Erstersch. auf Russ. 1956, Erstersch. auf Dt. 1961].

SCHWARZ, CHRISTIAN (2004): Die *tun*-Periphrase im Deutschen [Abschlussarb. an der Ludwig-Maximilians-Univ. zu München].

SONDEREGGER, STEFAN (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. 1. Bd.: Einführung, Genealogie, Konstanten. Berlin/New York: de Gruyter.

Sprachatlas des Deutschen Reichs. Georg Wenkers handgezeichnetes Original. Online: Digitaler Wenker-Atlas. URL: <http://www.3.diwa.info/DiWA/atlas.aspx> [letzter Zugriff: 01.05.2013].

TKATSCHUK, NATALIA (2011): Zeit ohne Tempus. Zur temporalen Interpretation von eingebetteten satzwertiger Infinitive im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg 2011 (Studien zur deutschen Grammatik 80).

TORNQUIST, INGRID MARGARETA (1997): „Das hon ich von meiner Mama“. Zu Sprache und ethnischen Konzepten unter Deutschstämmigen in Rio Grande do Sul. Umeå: Univ. Umeå (Acta Universitatis Umensis 137).

TRUDGILL, PETER (1986): Dialects in contact. Oxford/New York: Blackwell (Language in society 10).

VAN POTTELBERGE, JEROEN (2004): Der *am*-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 478).

WEINRICH, HARALD (2001): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. 6., neu bearb. Aufl., 1. Aufl. dieser Ausg. München: Beck.

WELKE, KLAUS (2005): Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 13).

WIESINGER, PETER (1980): Deutsche Sprachinseln. In: ALTHAUS, HANS PETER / HENNE, HELMUT / WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 3. Bd. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer, 491–500.

WIESINGER, PETER (1983a): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets. Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: BESCH, WERNER [u.a.] (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektologie. 2. Hbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1), 900–929.

WIESINGER, PETER (1983b): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER [u.a.] (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektologie. 2. Hbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1), 807–900.

WIESINGER, PETER (2012): Sprachinsel versus Sprachminderheit. In: GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL / BARABAS, BETTINA (Hg.): Wortschatz und Sprachkontakt im Kontext oberdeutscher Wörterbücher, Sprachatlanten und Sprachinseln. Werner Bauer zum 70. Geburtstag. Beiträge zur internationalen Tagung, Wien, 20. November 2009 & Ortsgrammatiken als Unterrichtsbehelf: „Laiengrammatiken“ für Minderheitensprachen. Beiträge zum internationalen Workshop, Wien, 21. November 2009. Wien: Praesens (Beiträge zur Sprachinselforschung 21), 151–164.

WUNDERLICH, DIETER (1970): Tempus und Zeitreferenz im Deutschen. München: Hueber (Linguistische Reihe 5).

ZEMAN, SONJA (2010): Tempus und „Mündlichkeit“ im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und „Historischer Mündlichkeit“ im mittelhochdeutschen Tempussystem. Berlin/New York: de Gruyter (Studia linguistica Germanica 102).

ZIEGLER, ARNE (1996): Deutsche Sprache in Brasilien. Untersuchungen zum Sprachwandel und zum Sprachgebrauch der deutschstämmigen Brasilianer in Rio Grande do Sul. Essen: Die Blaue Eule (Kultur der Deutschen im Ausland 2).

9 Anhänge

Im Weiteren werden der Arbeit einige Unterlagen angehängt, und zwar der im Zuge der indirekten Befragung angewendete Fragebogen (9.1), das deutsche (9.2.1) und englische (9.2.2) Abstract der Arbeit sowie der Lebenslauf des Autors der vorliegenden Ausführung (9.3).

9.1 Fragebogen



Mateusz Maselko, Wien (Österreich) – Masterstudium Deutsche Philologie

Mateusz Maselko, Viena (Áustria) – Pós-Graduação (Mestrado) em Filologia Alemã

Fragebogen zum Tempus und Modus des Riograndenser Hunsrückischen

Questionário sobre tempo e modo no Hunsrückisch falado no Rio Grande do Sul

Mit diesem Fragebogen möchte ich für Zwecke meiner Masterarbeit aus dem Bereich der Sprachwissenschaft herausfinden, wie du dein Platt/deinen Dialekt im Alltag sprichst. Dazu werden im Fragebogen alltägliche Situationen beschrieben. Ich bitte dich herzlich, dir vorzustellen, welche Sätze du in den beschriebenen Situationen äußern könntest. Bitte bedenke vor der Beantwortung der einzelnen Fragen folgende drei Punkte:

Através deste questionário, gostaria de registrar, para fins de elaboração de minha Dissertação de Mestrado na área de linguística, o modo como você usa o seu Platt/dialeto no dia à dia. Para tanto, serão apresentadas situações cotidianas. Peço cordialmente que indique quais frases poderiam ser usadas, nas situações abaixo descritas. Por favor, considere as três recomendações a seguir, antes de responder às perguntas:

1. Es geht bei der Beantwortung der Fragen um **dein Platt/deinen Dialekt**, nicht um Hochdeutsch.

1. As respostas às perguntas se referem ao seu conhecimento de Platt/dialeto, e não de Hochdeutsch (alemão-padrão).

2. Wichtig sind hauptsächlich die Anzahl, die Auswahl und die Form der einzelnen Wörter, **nicht deren Aussprache**. Lass dich also nicht durch die vorgegebene Schreibung der einzelnen Wörter stören – es ist sehr gut möglich, dass deine eigene Aussprache davon abweicht.

2. O mais importante, para este questionário, é antes de tudo a quantidade, a escolha e a forma das palavras, não sua pronúncia. Não leve em consideração as diferenças na escrita das palavras, pois é bem possível que a sua pronúncia seja diferente das alternativas abaixo.

3. Sicher hilft es dir, wenn du dir die Sätze vor der Beantwortung **laut vorliest!**

3. Muito útil, para compreender as questões, é ler as frases em voz alta, antes de respondê-las!

Wenn du merkst, dass die Fragen dich zunehmend verwirren und du nicht mehr sicher bist, was du spontan sagen würdest, ist es am besten, du legst den Fragebogen für eine Weile zur Seite.

Caso você perceba que as perguntas estão cada vez mais confusas e você não está mais seguro de como seria falada tal resposta espontaneamente, o melhor é deixar o questionário por um momento de lado e em seguida continuar.

Vielen Dank für deine Mitarbeit! Alles Gute!

Muito obrigado por tua colaboração! Passe bem!

Persönliche Angaben

Dados pessoais

Deine Angaben erhebe ich ausnahmslos für wissenschaftliche Zwecke. Deine Angaben werden von mir vertraulich behandelt und anonymisiert. Eine kommerzielle Verwendung oder eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Todos os teus dados, sem exceção, são para objetivos científicos e serão tratados de forma anônima e fidedigna. Não haverá uso comercial nem seu repasse a terceiros.

Name: / Sobrenome:

Vorname: / Nome:

Straße: / Rua:

Postleitzahl, Ort: / CEP, localidade:

Telefon (für Rückfragen): / Telefone (para contato):

E-Mail (falls vorhanden): / E-Mail (se houver):

Geschlecht: / Sexo:

☐ männlich / masculino ☐ weiblich / feminino

Geburtsjahr: / Ano de nascimento:

Gelernter Beruf: / Profissão de formação:

(Zuletzt) Ausgeübter Beruf: / Profissão no momento ou mais recente:

Falls du zur Arbeit pendelst (bzw. gependelt bist), wohin? / Caso você se desloque continuamente a trabalho, ou já tenha se deslocado, para outra localidade, para onde?

Religion deiner Familie: / Religião da tua família:

Wann ist deine Familie nach Brasilien eingewandert? / Em qual ano tua família imigrou para o Brasil?

Aus welcher Gegend in Deutschland stammt deine Familie? / De qual região da Alemanha descende tua família?

Wo bist du aufgewachsen? / Em qual localidade você cresceu?

Hast du längere Zeit außerhalb deines Wohnortes gelebt? Wenn ja, wo und von wann bis wann (Ort)? / Você já viveu fora da localidade onde você mora? Se sim, onde e de quando até quando (localidade)?

Wo ist deine Mutter aufgewachsen (Ort)? / Em qual localidade cresceu tua mãe?

Wo ist dein Vater aufgewachsen (Ort)? / *Em qual localidade cresceu teu pai?*

Falls du verheiratet bist/warst, wo ist dein Ehepartner aufgewachsen (Ort)? / *Caso você seja/tenha sido(a) casado(a), em qual localidade cresceu teu/tua companheiro(a)?*

Welche Sprachen sprichst du? / *Qual/quais língua(s) você fala?*

Welche dieser Sprachen sprichst du am besten? / *Qual/quais dessas línguas você fala melhor?*

Welche dieser Sprachen findest du am schönsten? / *Qual/quais dessas línguas você acha mais bonita?*

Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen, als du klein warst? / *Como os teus pais falavam com você durante tua infância?*

Wie nennst du die ausgeprägte ortstypische Sprechweise, die die ältesten Ortseinwohner früher oder auch noch heute untereinander sprechen? Bitte kreuz die Antwort an. / *Como você nomeia o modo de falar entre si, antigamente ou ainda hoje, típico dos moradores mais antigos numa determinada localidade? Por favor, marque uma alternativa.*

☐ Platt ☐ Dialekt ☐ Mundart

☐ anders, nämlich / *outro, isto é* _____

Wie gut sprichst du selbst das Platt/den Dialekt deines Wohnortes? / *Como você fala o Platt/dialeto da localidade onde você mora?*

sehr gut / *muito bem* ☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐ gar nicht / *nenhum conhecimento*

Wie häufig sprichst du auf die Woche verteilt dein Platt/deinen Dialekt? / *Com que frequência você fala Platt/dialeto na semana?*

immer / *sempre* ☐ ☐ ☐ ☐ ☐ ☐ nie / *nunca*

Bei welchen Gelegenheiten und mit welchen Personen sprichst du dein Platt/deinen Dialekt? / *Em quais ocasiões e com quais pessoas você fala Platt/dialeto?*

Wie ist die aktuelle Lage des Plattes/Dialekts in deinem Wohnort? / *Qual é a situação atual do Platt/dialeto na tua localidade?*

Sprichst du auch Hochdeutsch, wie gut? / *Você também fala Hochdeutsch (alemão-padrão), em qual nível?*

Hast du Deutschunterricht in der Schule gehabt? / *Você teve aula de alemão na escola?*

Ausgefüllt in / *Preenchido em* _____ (Ort / *local*) am / *em* _____ (Datum / *data*)

Fragen zu deinem Platt/Dialekt

Perguntas para o teu Platt/Dialeto

1) Bei Familie Neumann klingelt das Telefon. Eine der Kinder Margareth geht an das Telefon. Das Telefongespräch hat sehr kurz gedauert. Deswegen interessiert sich die Mutter Anna dafür, wer gerade telefoniert hat. Die Mutter fragt Margareth, wer das war. Sie antwortet, dass das ein Mann war, und sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ *Der wollt mit dem Papa spreche.*
 B) ☐ *Der hot mit dem Papa spreche wolle.*

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

C) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐

2) Die Familie trifft sich bei einem Kolonie-Fest im Zentrum von Gramado, das von Deutschbrasilianern organisiert wird. Die Leute auf dem Fest singen traditionelle deutsche Lieder. Camilla singt aber nicht mit. Pedro will wissen, warum seine Schwester Camilla nicht singt, und fragt wieso. Camilla antwortet:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ *Ich wird jo singe. Awer ich honn Halsweh.*
 B) ☐ *Ich teet jo singe. Awer ich honn Halsweh.*

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

C) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐

3) Christiane spricht mit ihrer Tante über das Familienfest von gestern. Die Tante fragt, ob auch Henrique aus Porto Alegre dort war. Christiane antwortet:

Wie sagst du das in deinem Platt/Dialekt? Bitte schreib hier auf, wie du das normalerweise sagen würdest:

Ja, der kam aber erst zum Abendessen, trank zwei Bier und dann musste er schon nach Hause.

4) Susanne hat ein Fest in Santa Cruz do Sul organisiert. Alle Leute finden es sehr schön. Auf dem Fest fragt Paulo die Frau:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Unn, host du geholef kriehn?
B) ☐ Unn, host du geholef krieht?
C) ☐ Unn, is dea geholef woa?
D) ☐ Unn, is dea geholef gebb?
E) ☐ Unn, host du geholef gekrieht?

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

5) Jemand von der Polizei ruft dich an. Der Polizist möchte deinen Ehemann sprechen. Er repariert aber die Waschmaschine und kann deswegen in diesem Moment nicht telefonieren. Du sagst dann:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Der kann good net. Der is beim Waschmaschin Repareere.
B) ☐ Der kann good net. Der tut die Waschmaschin repareere.
C) ☐ Der kann good net. Der is die Waschmaschin om Repareere.
D) ☐ Der kann good net. Der is dabei, die Waschmaschin ze repareere.
E) ☐ Der kann good net. Der is die Waschmaschin on ze repareere.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

6) Maria ist vor einem Monat von Blumenau nach Novo Hamburgo umgezogen. Ihre guten Freunde Vera und Joaquim unterhalten sich nach der Messe am Sonntag vor der Kirche. Sie diskutieren über Maria und den neuen Wohnort Novo Hamburgo. Vera sagt:

Wie sagst du das in deinem Platt/Dialekt? Was für ein Wort fehlt hier? Bitte mach die Aussage komplett.

Mich _____ jo mo interesseere, was die jetzt in Novo Hamburgo schafft.

7) Ein Freund aus Deutschland fragt Eva in einem Telefongespräch, wie lange es dauert, bis er ihren Brief aus Pelotas bekommt. Eva antwortet:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Du weddst mein Brief in ungefea zweu Wuche kriehn.
 B) ☐ Du weddst mein Brief in ungefea zweu Wuche gekriecht honn.
 C) ☐ Du weddst mein Brief in ungefea zweu Wuche kriecht honn.
 D) ☐ Du kriehst mein Brief in ungefea zweu Wuche.
 E) ☐ Du tust mein Brief in ungefea zweu Wuche kriehn.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

8) Mathias bittet seinen Sohn um die Hilfe beim Holztragen. Der Papa sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Helef mea!
 B) ☐ Helefst du mea?
 C) ☐ Tu mea allo helfe!
 D) ☐ Kannst du mea helfe?
 E) ☐ Kennst du mea helfe?
 F) ☐ Teest du mea helfe?

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

G) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐ G) ☐

9) Joana unterhält sich mit ihrer besten Freundin Susanne. Dabei stellt sie sich eine Situation vor, dass sie 500.000 Reais gewinnt. Sie spekuliert:

Bitte schreib unten weiter, wie du in deinem Platt/Dialekt sagen würdest.

Wenn ich 500.000 Reais _____

10) Carlos war gestern beim Geburtstagsfest seiner Oma Edith. Sie kocht immer gut und der Junge mag sehr gerne bei ihr essen. Was ist gestern mit dem Essen von Carlos passiert (siehe Foto)?



Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Das Esse is gess woa.
- B) ☐ Das Esse wurde gess.
- C) ☐ Das Esse hot gess gebb.
- D) ☐ Das Esse is gess gebb.
- E) ☐ Das Esse gab gess.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

11) Luís, der in Nova Friburgo geboren ist und bis heute da wohnt, erzählt der Freundin aus Deutschland von seiner Kindheit und wie er damals zwei Sprachen gelernt hat. Er sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Eeb ich Bresilionisch konnt, horr' ich nurre Deitsch gesproch.
- B) ☐ Eeb ich Bresilionisch gekonnt honn, honn ich nurre Deitsch gesproch gehat.
- C) ☐ Eeb ich Bresilionisch gekonnt honn, honn ich nurre Deitsch gesproch.
- D) ☐ Eeb ich Bresilionisch konnt, sprach ich nurre Deitsch.
- E) ☐ Eeb ich Bresilionisch konnt, sprochen ich nurre Deitsch.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐ F) ☐

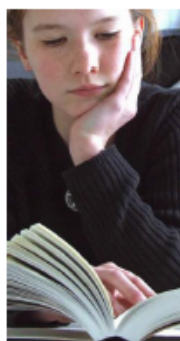
12) Du befindest dich gerade in der Küche und bäckst das Brot für den Besuch von deinem Freund Joao. Plötzlich ruft dich dein Sohn Lucas aus Deutschland an, um dir von seiner neuen Arbeit zu erzählen. Du hast gerade keine Zeit, um mit ihm ein längeres Gespräch zu führen, und bittest deinen Sohn, später nochmal zu telefonieren. Du sagst dann deinem Sohn Lucas, was du gerade machst:

Bitte schreib in deinem Platt/Dialekt unten weiter, was du gerade machst. Gebrauch dazu die folgenden beiden Wörter:

[Brot] [backen]

Lucas, kannst du en bissche speter nommo telefoneere? Ich _____

13) Was macht das Mädchen gerade?



Bitte schreib eine kurze Antwort in deinem Platt/Dialekt.

14) Markus hat in einem Geschäft gehört, dass Lisa nach Gramado umzieht. Der Junge fragt Lisa, ob das stimmt. Sie reagiert folgendermaßen:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Unn wer hot das gesooht?
 B) ☐ Unn wer sooht das?
 C) ☐ Unn wer hot das sooht?

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

D) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐

15) Manfred spricht mit seinem Patenkind Hans über die Zeit der Kolonisation in Brasilien. Hans fragt ihn nach dem Namen von einer Königin aus Österreich, die um 1817 zur Kaiserin von Brasilien geworden ist. Er kann sich aber nicht mehr daran erinnern. Er sagt deshalb:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Wenn ich das noch wissst!
B) ☐ Wenn ich das noch wisse kennt.
C) ☐ Wenn ich das noch wisse teet.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

D) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐

16) Für morgen ist Regen in Blumenau angesagt. Johann sagt seiner Ehefrau:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Es reent moje.
B) ☐ Es wedd moje reene.
C) ☐ Es gibt moje Reen.
D) ☐ Es tut moje reene.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

17) Mário erzählt von einem Unfall an einer Brücke über den Guaíba in Porto Alegre, bei dem eine Frau ins Wasser gefallen ist. Man weiß aber nicht sicher, ob sie gestorben ist.

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ En jung Froo vesoff in de Rio.
B) ☐ En jung Froo is in de Rio vesoff.
C) ☐ En jung Froo woo in de Rio om Vesaufe.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

D) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐

18) Die Großmutter Gisela hat gestern den 70. Geburtstag gefeiert. Ihr Enkelkind Paulo war nach dem Familienfest von gestern sehr müde. Er ist erst vor kurzem aufgestanden. Die Mutter will, dass er sofort in die Schule geht, und sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Geh in die Schul!
 B) ☐ Tu in die Schul gehn!
 C) ☐ Du musst in die Schul gehn!
 D) ☐ Du sollst in die Schul gehn!

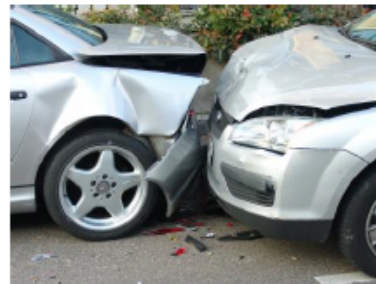
Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

19) Es sind einem Jungen aus Santa Cruz zwei Sachen nacheinander in der Vergangenheit passiert. Maria erzählt darüber ihrem Mann. Sie sagt:



Bitte erzähl kurz davon in deinem Platt/Dialekt.

20) Brigitte gibt ihrem Bruder Wolfgang wieder, was ihre Mutter gestern gemacht hat. Sie sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Die Mama hot vezehlt, dass die gester in de Kerrich woo.
B) ☐ Die Mama hot vezehlt, dass die gester in de Kerrich gewees woo.
C) ☐ Die Mama hot vezehlt, dass die gester in de Kerrich gewees wea.
D) ☐ Die Mama hot vezehlt, dass die gester in de Kerrich gewees sei.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

21) Bárbara erzählt ihrer Mutter nochmal vom großen Schulfest, an dem sie vor einer Woche teilgenommen hat. Sie bemerkt, dass ihre Mutter schon einiges vergessen hat und sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Davon honn ich dea schon vorich Wuch vezehlt!
B) ☐ Davon vezehlt ich dea schon vorich Wuch!
C) ☐ Davon honn ich dea schon vorich Wuch vezehlt gehat!
D) ☐ Davon hott ich dea schon vorich Wuch vezehlt!

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

22) Die Kolleginnen aus der Schulzeit Julia und Andrea sehen sich seit ein paar Jahren nicht mehr. Früher haben sie sich fast jeden Tag getroffen. Julia besucht nun Andrea nach drei Jahren. Bei der Verabschiedung sagt Julia zu Andrea:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Ich wollt, du kommst efter.
B) ☐ Ich wollt, du kemscht efter.
C) ☐ Ich wollt, du teest efter komme.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

D) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐

23) Die Familie Schmidt isst jeden Sonntag nach dem Gottesdienst gemeinsam zu Mittag. Normalerweise ist auch die Tante Frida dabei. Die Familie wundert sich, wieso sie heute nicht gekommen ist. Plötzlich telefoniert Frida. Romeu hebt ab und spricht mit seiner Tante. Nachher sagt er anderen von der Familie über die Krankheit seiner Tante. Er spricht:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ *Frida hot telefoneat unn gesooht, dass die krank is.*
 B) ☐ *Frida hot telefoneat unn gesooht, die sei krank.*
 C) ☐ *Frida hot telefoneat unn gesooht, dass die krank wea.*
 D) ☐ *Frida hot telefoneat unn gesooht, dass die krank sein soll.*

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

24) Petra erzählt ihrem Freund Markus von seinem Großvater, der vor fünfzig Jahren Bürgermeister von Novo Hamburgo war und viel Gutes für die Deutschbrasilianer aus der Region getan hat. Leider hat Markus keine Möglichkeit gehabt, ihn persönlich kennenzulernen. Petra sagt:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ *Hesst du de gekennt!*
 B) ☐ *Hesst du de kannt!*
 C) ☐ *Du hesst de kenne misse!*
 D) ☐ *Du hesst de kenne solle!*

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E) _____

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

25) Lucia hat sich vorgenommen, morgen das zu tun, was auf dem Bild zu sehen ist. Was macht Lucia morgen?



Bitte schreib eine kurze Antwort in deinem Platt/Dialekt.

26) Maria erinnert sich an ihre Kindheit in Harmonia. Nach ihrem 70. Geburtstag sagt sie:

Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A) ☐ Geebt ma net so alt, dann wea das Lewe schener.
B) ☐ Teet ma net so alt gewwe, dann wea das Lewe schener.
C) ☐ Teet ma net so alt werre, dann wea das Lewe schener!
D) ☐ Würde ma net so alt, dann wea das Lewe schener!

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

E)

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A) ☐ B) ☐ C) ☐ D) ☐ E) ☐

9.2 Zusammenfassungen

9.2.1 Deutsch

Der Beitrag aus dem Bereich der Koloniallinguistik stellt die erste deskriptive Beschreibung zweier grammatischer Kategorien des Verbs, Tempus und Modus, der in Südbrasilien gesprochenen regionalen Sprachinsel-Varietät des Deutschen, Riograndenser Hunsrückisch, dar. Das Tempus-Modus-System wird hinsichtlich des Formenbestands und der Semantik seiner einzelnen Elemente einer auf der Prototypik basierenden Analyse unterworfen. Es wird festgestellt, dass beide verbale Kategorien im Vergleich zur Standardvarietät sowohl aus dem syntaktischen als auch semantischen Blickwinkel einer Reduktion unterliegen und jeweils nur zwei Tempora (Präsens, Perfekt) und Modi (Indikativ, Konjunktiv) frequent im Sprachalltag der Deutschstämmigen in Rio Grande do Sul verwendet werden. Des Weiteren bietet die Arbeit eine Einführung in die Prototypentheorie. Die Ausführung gibt den ersten allgemeinen Überblick über Riograndenser Hunsrückisch und diskutiert umstrittene Fragen, mit denen sich die bisherige Forschungsliteratur zur deutschen Sprache in Südbrasilien auseinandersetzte. In der Arbeit wird weiters ausführlich auf die multivariate methodische Vorgehensweise eingegangen, die bei der Datenerhebung eingesetzt wurde.

9.2.2 Englisch (*Abstract in English*)

This analysis in the field of Colonial Linguistics represents the first description of two grammatical categories of the verb, tense and mood, of the regional German variety Riograndese Hunsrik (Riograndenser Hunsrückisch) that is spoken in Southern Brazil. The tense and mood system, its components and semantics of the single elements are examined on the basis of a prototype analysis. A reduction of the verb categories in both, the syntactic and the semantic perspective, can be noticed when compared to the standard variety. Only two tenses (present, perfect) and two moods (indicative, subjunctive) are used frequently in the everyday language of the people in Rio Grande do Sul who have German ancestry. In addition the paper provides an introduction in the prototype theory. The analysis starts with a general overview of the Riograndese Hunsrik language. Afterwards the state of research to this date is being discussed and several controversial angles concerning the German variety spoken in Southern Brazil are pointed out. The paper also describes the multivariate methodological approach that was applied in the survey.

9.3 Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Nachname	Maselko
Vorname	Mateusz
Geburtsdatum	11.07.1990
Geburtsort	Myslenice, Polen
Staatsangehörigkeit	Polen
Familienstand	ledig
E-Mail-Adresse	mateusz.maselko@univie.ac.at

* * *

UNIVERSITÄTSBILDUNG

Seit 03.2013	Masterstudium Deutsche Philologie, Universität Wien Schwerpunkte: Varietätenlinguistik, Koloniallinguistik, Sprachgeschichte, Syntax, Morphologie, Lexikographie, Gegenwartsliteratur
Seit 03.2013	Masterstudium Austrian Studies – Cultures, Literatures, Languages, Universität Wien Schwerpunkte: Österreichisches Deutsch, Minderheitensprachen, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, internationale Beziehungen, Buch- und Bibliothekswesen
Seit 10.2010	Lehramtsstudium UF Polnisch UF Deutsch, Universität Wien Schwerpunkte: Polnisch als Fremdsprache, Fachdidaktik, Genderlinguistik, Projektwesen
10.2009–02.2012	Bachelorstudium Deutsche Philologie, Universität Wien Abschluss: Bachelor of Arts (BA) Bachelorarbeiten: „Mental Maps. Theoretische Grundlagen und Ergebnisse der Studie zu Dialekten in Österreich“ im Bereich Sprachwissenschaft, „Erwerb und Gebrauch der Umgangssprache bei UnterstufenschülerInnen mit Migrationshintergrund“ im Bereich Deutsch als Zweitsprache Erweiterungcurricula: Kulturwissenschaften / Cultural Studies, Internationaler literarischer Transfer Schwerpunkte: Varietätenlinguistik, Grammatik des Früh- und Neuhochdeutschen, Genderlinguistik, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Medien, Frauenliteratur, Buch- und Verlagswesen

* * *

LETZTER SCHULABSCHLUSS

06.2009 Allgemeine Hochschulreife (Matura), Tytus-Chalubinski-Obergymnasiale Gesamtschule, Allgemeinbildende Oberschule Nr. 2, Myslenice, Polen

* * *

BERUFLICHE ERFAHRUNG

Seit 06.2010 Personal assistant
Univ.-Lektor Dr. Dietmar Koller, Leopoldsdorf

10.2011–02.2013 Studentischer Mitarbeiter, Fachtutor für Wissenschaftliches Arbeiten
Universität Wien, Institut für Germanistik

06.2012–08.2012 Praktikum: Mitarbeit im Projekt „Dialektwörterbücher International“, Tagungsorganisation
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, Wien

03.2012–04.2012 Praktikum: Unterrichtshospitation, -planung und -durchführung im Bereich Deutsch als Fremdsprache, Workshop- und Kulturveranstaltungsorganisation
Bundesuniversität von Rio Grande do Sul, Deutsche Abteilung, Porto Alegre, Brasilien

02.2012–03.2012 Praktikum: Bibliotheksbetreuung, ÖSD-Prüfungsvorbereitung und -beaufsichtigung, Kulturveranstaltungsorganisation
Österreich-Informationszentrum und -Bibliothek, Fès, Marokko

08.2010–10.2010 Praktikum: Unterrichtshospitation, -planung und -durchführung im Bereich Deutsch als Fremdsprache, Vortragsvorbereitung und -durchführung, Schulfestorganisation, Betreuung deutschsprachiger Gäste
Tytus-Chalubinski-Obergymnasiale Gesamtschule, Myslenice, Polen

10.2006–06.2009 Praktikum: Pflegekinderbetreuung, Projektleitung, SchülerInnenaustausch- und Kulturveranstaltungsorganisation, Medienarbeit, Buchhaltung, Bürotätigkeit
„Die Kinder, die Ihr liebt“ Stiftung ARCHON+, Myslenice, Polen

* * *

PUBLIKATIONEN

MASELKO, MATEUSZ (i.E. [2013]): *Hunsrik xraywe*. A new way in Lexicography of the German Language Island in Southern Brazil. In: *Dialectologia*. Special Issue IV.

MASELKO, MATEUSZ / PFLUGER, ELISABETH (i.E. [2013]): Syntaktischer Wandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen am Beispiel des Theaterstücks „Der durchlauchtige Kohlenbrenner“. In: *Anuari de Filologia. Estudis de Lingüística* 3.

* * *

VORTRÄGE UND KONFERENZEN

- 11.2013** Vortrag „Zwei Tempora *fa ze Hunsrück veezehle*. Zum Tempus des Hunsrückischen in Rio Grande do Sul, Brasilien“ im Rahmen des Workshops „Morphologie und Syntax deutscher Dialekte“
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutschland, Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik
- 03.2013** Vortrag „*Jetz tuun mea veezehle*. Zum Hunsrückischen in Rio Grande do Sul, Brasilien mit besonderer Berücksichtigung des Tempus-Modus-Systems“
Universität Bergen, Norwegen, Abteilung für Spanische Sprache und Lateinamerikanische Studien
- 03.2013** Vortrag „*Jetz tuun mea veezehle*. Hunsrückisch in Rio Grande do Sul, Brasilien. Forschungsreisebericht. Erste Ergebnisse der Studie zum Tempus-Modus-System“
Sprachinselverein Wien – Verein der Freunde der von Österreich aus besiedelten Sprachinseln
- 11.2012** Organisation und Leitung des Workshops „Sprache in Österreich“, Vorträge: „Österreichische Standardvarietät des Deutschen“, „Wahrnehmungsdialektologie“
Staatliche Ilia-Universität Tiflis, Georgien, Österreich-Bibliothek
- 07.2012** Mitorganisation des 7. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie und Geolinguistik (SIDG) > *dialekt 2.0* & *wbö*¹⁰⁰
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika, Wien

03.2012 Vortrag „Österreich. Sprache, Kultur, Politik“ (gemeinsam mit Elisabeth Pfluger)
Bundesuniversität von Rio Grande do Sul, Deutsche Abteilung, Porto Alegre, Brasilien

03.2012 Vortrag „Österreichische Sprache und Kultur. Hochschulwesen in Österreich“ (gemeinsam mit Elisabeth Pfluger)
Goethe-Institut, Porto Alegre, Brasilien

* * *

KENNTNISSE

Sprachen

Polnisch (Muttersprache)
Deutsch (C2)
Englisch (B2)
Russisch (A2)

EDV-Kenntnisse

fortgeschritten, Windows: 2000, XP, Vista, 7; MS Office: Word, Excel, PowerPoint, Access, Outlook; CorelDRAW

Sport

Volleyball-Schiedsrichterlizenz des Österreichischen Volleyball Verbands (C)

